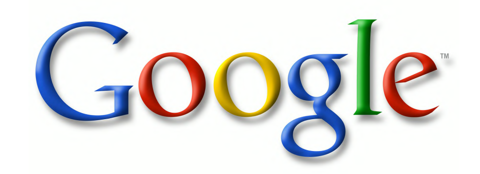
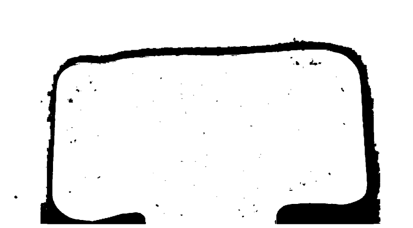



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA



Die Eselsfresser.

Dritter Band.

Literarische Anzeige.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Armand, **Bis in die Wildniß.** Reise-Roman. 4 Bände. 8. 5 Rthlr.

Armand, **Alte und neue Heimath.** 8. 1½ Rthlr.

Armand, **Scenen aus den Kämpfen der Mexicaner und Nord-Amerikaner.** 8. 1½ Rthlr.

Bernhard, Auguste, **Ein Erbvertrag.** Roman. 8. 1 Rthlr.

Düringsfeld, Ida von, **Esther.** Roman. 2 Bde. 8. 2¼ Rthlr.

Freiherr von Eulenspiegel oder **Lebensbilder aus der Neuzeit.** 2 Bände. 8. 3 Rthlr.

Holtei, Karl von, **Die Vagabunden.** Roman. Oktav-Ausgabe. 4 Bände. 4½ Rthlr.

Holtei, Karl von, **Die Vagabunden.** Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bände. 16. 1 Rthlr.

Holtei, Karl von, **Christian Lammfell.** Roman. Oktav-Ausgabe. 5 Bände. 6 Rthlr.

Holtei, Karl von, **Christian Lammfell.** Roman. Volks-Ausgabe. 5 Bände. 16. 1¼ Rthlr.

Holtei, Karl von, **Ein Schneider.** Roman. Oktav-Ausgabe. 3 Bände. 3¾ Rthlr.

Holtei, Karl von, **Ein Schneider.** Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bände. 16. 1 Rthlr.

Holtei, Karl von, **Der Obernigker Bote.** Gesammelte Aufsätze und Erzählungen. 3 Bände. 8. 3¾ Rthlr.

Holtei, Karl von, **Vierzig Jahre.** 8 Bände. 8. 13 Rthlr.

Holtei, Karl von, **Vierzig Jahre.** 6 Bände. 16. 3 Rthlr.

Holtei, Karl von, **Bilder a. d. häuslichen Leben.** 2 Bde. 8. 2 Rthlr.

Novellen-Album **für Bojanowo.** Herausgegeben v. R. Gottschall, Pulvermacher und E. Trewendt. 8. 1½ Rthlr.

Oppermann, Andreas, **Aus dem Bregenzer Wald.** 8. ¾ Rthlr.

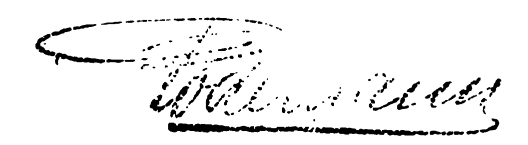
Pohl, A., **Humoristische Erzählungen und Skizzen.** 8. ¾ Rthlr.

Roquette, Otto, **Heinrich Falk.** Roman. 3 Bände. 8. 5 Rthlr.

Rosen, Ludwig, **Werner Thormann.** Roman. 3 Bde. 8. 4 Rthlr.

Schlönbach, Arnold, **Originale.** Genrebilder aus der Wirklichkeit. 2 Bände. 8. 2 Rthlr.

See, Gustav vom (G. von Struensee), **Vor fünfzig Jahren.** Roman. 3 Bände. 8. 4 Rthlr.



Die Eselsfresser.

Roman in drei Bänden

von

Karl von Holtei.

Dritter Band.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1860.



Dreizehnter Strumpf.

„Eigentlich kommt Alles auf die Gesinnungen an; wo diese sind, treten auch die Gedanken hervor, und nachdem sie sind, sind auch die Gedanken." Göthe.

Es sind leere, Nichts sagende Redensarten, wenn die Leute von wohlthuenden, beglückenden Stunden der heiligen Weihe sprechen, in denen der erfindende Schriftsteller — der Dichter — producirt. Jedwede geistige Geburt ist mit anstrengender Arbeit, mit Schmerzen, mit Zweifeln verbunden, gerade wie jedwede körperliche. Jedes neugeborene Kind ist ein Kind der Schmerzen durch sein Kommen, ein Gegenstand der Mühe für seine Förderung und Erhaltung, ein Gegenstand der Besorgniß und Furcht wegen seiner Zukunft.

Jene Stunden wohlthuender Lust, der sogenannten Weihe, gehen der Geburt voran; es sind die der Befruchtung, wo man in sich aufnimmt, empfängt; wo der Geist halb träumend genießt. Die Schwangerschaft wird schon bangende Erwartung, die Geburt Arbeit,

die Arbeit Schmerz, die Zukunft des Kindes bleibt ungewiß.

Zwischen leiblicher und dichterischer Produktion herrscht eine geheimnißvolle Verwandtschaft. Ohne Begierde, Phantasie, Zeugungsfähigkeit giebt es keine poetisch schöpferische Erfindungsgabe. Menschen erzeugen, Charaktere schildern — Beides vermag nur, wem Trieb und Kraft einwohnen. Wenn diese mit zunehmendem Alter abnehmen, wenn Erfahrung und Selbstkritik die Stelle der Phantasie ersetzen sollen, dann wird der Autor behutsamer, vorsichtiger, — aber auch minder fruchtbar. Er prüft und wählt, wo er sonst voll leichtsinniger Begeisterung vorging, und es kann ihm leicht geschehen, daß er vor lauter Besonnenheit und Umsicht den richtigen Maßstab verliert und sich von der Wahrheit entfernt; will sagen, daß er Figuren in die Welt setzt, die weder Fleisch noch Blut haben; gerade so, wie es den leiblichen Kindern ergeht, welche ein Greis in die Welt setzt. Doch diese Gefahr droht nicht allein dem dichtenden Alter. Es mangelt auch an jugendlichen Autoren keinesweges, denen sinnige, aufmerksame Leser trotz aller scheinbaren Fruchtbarkeit die geistige Impotenz abmerken. Auf's Deutlichste spricht diese sich aus in dem fieberisch krankhaften Bestreben, ein erzählendes Werk mit Begebenheiten voll zu stopfen, die wie unglückliche Hühner im engen Mastkäfich einan=

der auf die Köpfe treten und sich gegenseitig erdrücken. Hinter diesem scheinbaren Reichthum — den gewisse mit den Verfassern befreundete Kritiker „Reichthum an Handlung" zu nennen belieben. — soll sich die geistige Armuth verbergen. Und in den Augen der Bücherverschlingenden Masse gelingt dies Gaukelspiel nicht selten. Wem es aber um die Theilnahme denkender, gebildeter Leser zu thun ist, setzt sich lieber der Gefahr aus, „langweilig und breit" gescholten zu werden. In diesem Falle befindet sich, so wie bei seinen frühern Büchern, der Verfasser des vorliegenden; besonders jetzt, wo er den dritten und letzten Theil beginnen will. Er hat die Wahl: eine Fülle aufgespeicherten Stoffes ohne sonderliche Verarbeitung in bunter Fülle gedrängt zu geben, oder mehr als die Hälfte davon auszuscheiden, um der andern Hälfte jene Aufmerksamkeit zu widmen, die bei redlichem Fleiße zu einem psychologischen Ganzen führt.

Er vertraut seinen Gönnern und erwählt das bessere Theil.

Wir haben Eduard von Walter am Sterbebette seines Vaters verlassen, des Glückes theilhaftig, die letzten Tage des Leidenden verklären, sich mit ihm von ganzem Herzen versöhnen und den Verstorbenen aus christlichem Gesichtspunkte selig betrachten zu dürfen.

Wir begegnen ihm wieder erst eine Reihe von Jahren nachher als einem vierzigjährigen, in der Fülle blühendster Kraft stehenden Manne, der so jugendlich auftritt, daß man versucht ist, ihn bei'm ersten Anblick für einen Jüngling zu halten. Nur wenn er spricht, geben seiner Stimme Klang, seiner Rede Ernst jene Reife des Lebens zu erkennen, die den Mann bezeichnet. Seit dem Siege, den sein frommer Glaube über des Vaters Herz und Seele tröstend errungen, hatte sich seiner das zuversichtlichste Vertrauen auf Gott und Welt bemächtiget, und die Verbindung zwischen ihm und Titus war begreiflicherweise eine nach menschlichen Begriffen und Ansichten unauflösliche geworden. Solche heilige Freundschaft zweier nur für Tugend und Religion lebender Männer heiligte natürlich auch sie. Was in Eduard's Dasein etwa noch irdisch — nach des Predigers Ausdruck: „erbsündlich" — gewesen, verschwand nach und nach bis auf die Erinnerung an jenes schwarze Gespenst. Nur das Andenken an seines Sohnes Mutter verband ihn noch mit der Vergangenheit, deren Irrthümer und Ausschweifungen Titus ihn segnen lehrte, weil ohne diese „ihm die Gnade gewiß nicht in so vollem Maße zu Theil geworden wäre!"

Zusammenkünfte geselliger Art fanden nur in diesem Sinne Statt. Eduard verkehrte einzig und allein

mit Personen, welche sich im Geist und Glauben wirklich an Titus geschlossen, oder welche der Mode und ihres Vortheiles wegen unbedingte Verehrung für den ausgezeichneten Mann heuchelten. Unter solchen zählten unsere Bekannte aus dem zweiten Theile dieses Buches, wie wir wissen, durchaus nicht. Es war ihnen — sogar dem Arzte und dem Advokaten — Nichts übrig geblieben, als den Jugendfreund aufzugeben, trotz ihres mehrfach geäußerten besten Willens, ihm treu zu bleiben. Sie sahen sich genöthiget, diese Treue auf juristische und medicinische Dienstleistungen zu beschränken, auf unverändert freundschaftliche Gesinnungen, auf eifrige Parteinahme für ihn, wenn er rings umher „Duckmäuser, Finsterling, Betbruder" — und noch übler titulirt wurde. Von einem Ideenaustausche, von gemeinschaftlichen Vergnügungen und Anregungen geistiger Art durfte nicht mehr die Rede sein; denn jedwedes Wort, welches über die Grenze gewöhnlichster Zustände hinaus ging, drohte den Ausbruch heftiger, nur durch bedächtige Rücksichten verhinderter Streitigkeiten und Kämpfe herbeizuführen.

Peter Fiebig's Stellung im Hause seines Herren war eine für ihn fast unerträgliche geworden, und die treue Anhänglichkeit, welche er seiner Schwalbendorfer Grundherrschaft unveränderlich bewahrte, würde ihn kaum abgehalten haben, diesen Dienst zu verlassen,

wäre nicht der kleine Konrad gewesen! Als das Kind noch klein war, behauptete Peter, die selige Mutter zeige sich ihm in seinen Träumen und flüstere ihm mit ihrer klaren Stimme in's Ohr: Bleibe bei meinem Sohne! Und wie der Junge heranwuchs und ein tüchtiger, wilder, gutmüthiger Bengel den schönsten Anlauf zur echt derben Flegeljahren nahm, da gestand Herr Fiebig dem Arzte und dem Advokaten ohne jegliche Umschweife ein, ehe er sich vom „Konradel" trennte, hielte er lieber drei Mal in einem Tage Betstunde, wenn's sein müßte, und ohne den Konradel könnte er nicht mehr leben, und dem Konradel thät's Noth, daß manchmal Einer zu ihm ein vernünftig Wort spräche, was doch ein Bissel „Forsche" hätte und nicht gar so waschlappicht klänge. Und mag mich der gnädige Herr vor meinetwegen nicht mehr freundlich ansehen, sagte er mit Thränen in den Augen, vom Konradel geh' ich nu schon nicht weg und wenn's Schusterjungen regnet! — Wer weiß übrigens auch, fuhr er dann, die Thränen abwischend, fort und lächelte pfiffig dumm, wer weiß, wie lange wir noch so erschrecklich fromm bleiben? Es schwahnt mir was, es schwahnt mir was! Der gnädige Herr ist ja doch ein Mann in seiner schönsten Kraft, ein junger Mann ist er noch, bei Lichte betrachtet, wenn er auch die letzten Jahre her die Ohren hängen läßt. Denken Sie an mich, mit ihm und dem

Herrn Prediger dauert die Herrlichkeit nicht mehr lange. Und hernach, hernach — mir schwahnt was! —

Worauf gründete Peter seine Vermuthungen? War es nur ein dunkles Ahnen, von ihm urschlesisch „schwahnen" geheißen, oder war es eine bestimmte Spur, die er hoffend und harrend verfolgte?

Wir glauben das letztere, und wir suchen diese Spur und finden sie auf dem Lebenspfade unseres frommen Bekannten Titus Stark. Der würdige Geistliche hatte den doppelzüngigen Ausspruch des Apostels: „Heirathen ist gut, nicht heirathen ist besser" Jahre lang in zwei gleich schweren Schalen abgewogen, wobei das entscheidende Zünglein der Wage, eben so unentschieden wie jener apostolische Ausspruch, bald rechts bald links schwankte. In seinen Ansichten über die Ehe machte sich so Etwas von Muckerthum geltend; ein religiöser Skrupel, auf dessen nähere Bezeichnung ich meiner günstig gebliebenen Leserinnen wegen durchaus nicht eingehen darf und nur so viel andeuten will, als zum Verständnisse nothwendig erscheint. Die sogenannten „Mucker" — (die bekanntlich von den vornehmsten Familien des Landes einige zu ihrer verfolgten Gemeinde rechneten) — wollten von den irdischen Freuden, welche die Liebe gewährt, Nichts wissen; ihnen galt nur als Zweck der Ehe das Nicht-Aussterben des Menschengeschlechts, die Erfüllung dieses Zweckes als

eine durch Gebet veredelte, feierliche Aufgabe; was darüber, sei vom Uebel. Wenn diese strenge Theorie in der Praxis, wie behauptet wird, zu mancherlei seltsamen und vor lauter Frömmigkeit und Heiligkeit höchst unheiligen Verirrungen ausartete, so darf doch nicht abgeleugnet werden, daß sie in der Idee tief und bedeutend ist. Sie geht der „Erbsünde," dieser bedenklichen Zwillingsschwester jedes in sündlicher Lust erzeugten Menschleins, direkt zu Leibe und müßte konsequent durchgeführt nach und nach zum erhabensten Ziele gelangen, wenn ein solches für die Organisation der Erdbewohner nicht überhaupt unerreichbar schiene. Die wahrscheinlich redlich gemeinten Versuche der königsberger Messiasse haben theils anstößige, theils lächerliche Auftritte veranlaßt, und es ist zuletzt aus allzu subtilen Begriffen von Tugend und Sittlichkeit ein stadt- und landkundiger Skandal entstanden, der an Obscönitäten mancher bei geschlossenen Thüren vorgenommenen Gerichts-Verhandlung Nichts nachgab. Der Prediger Stark konnte in derlei Uebertreibungen nicht verfallen, dazu war er zu klug und besonnen. Gleichwohl theilte er die ursprüngliche Meinung der verketzerten Sektenstifter und hatte sich auch in die Ueberzeugung verrannt, je weniger Wohlgefallen er an seiner Ehehälfte finde, was deren äußere Erscheinung betraf, desto wohlgefälliger werde er vor Gott handeln,

desto sicherer werde er der Sünde entgehen. Und da nun eine Menge seiner schwärmerischen, andächtigen, keine Predigt versäumenden, heirathslustigen Verehrerinnen ihn mit Anträgen schriftlich oder durch Vermittlerinnen mündlich bestürmt hatten; und da mehrere derselben, gekränkt durch die Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen, allerlei bösartige Klatschereien und Gerüchte wider ihren ehemaligen Abgott richtend, ihm nachsagten, daß er „heimliche Verhältnisse mit frommen Frauen pflege;“ so war er mit kräftigem Entschlusse dazwischen getreten, dem albernen Gerede ein Ende zu machen. Er hatte einem Mädchen die Hand vor dem Altare gereicht, welches durch Sittsamkeit, Religiosität, Armuth und Häßlichkeit gleich ausgezeichnet, auch weder viel Verstand zeigte, noch im Geringsten angenehm im geselligen Verkehre, vielmehr abstoßend und unverbindlich zu sein sich fast bemühte. Diese Wahl trat zuerst zwischen Eduard und den Mann seiner unbedingten Verehrung. Daß Du, sagte Jener, ein armes Mädchen genommen, ist edel; daß Du Dir ein wahrhaft frommes, folglich tugendhaftes Weib erwähltest, entspricht Deiner Stellung wie Deiner Persönlichkeit, und was an ihrem Benehmen gegen Andere noch allzuschroff ist, wird sich im häuslichen Zusammenleben mit Dir schon mildern; daß Du Dir aber eine entschieden häßliche Frau förmlich aussuchtest,

eine durch Gebet veredelte, feierliche Aufgabe; was darüber, sei vom Uebel. Wenn diese strenge Theorie in der Praxis, wie behauptet wird, zu mancherlei seltsamen und vor lauter Frömmigkeit und Heiligkeit höchst unheiligen Verirrungen ausartete, so darf doch nicht abgeleugnet werden, daß sie in der Idee tief und bedeutend ist. Sie geht der „Erbsünde," dieser bedenklichen Zwillingsschwester jedes in sündlicher Lust erzeugten Menschleins, direkt zu Leibe und müßte konsequent durchgeführt nach und nach zum erhabensten Ziele gelangen, wenn ein solches für die Organisation der Erdbewohner nicht überhaupt unerreichbar schiene. Die wahrscheinlich redlich gemeinten Versuche der königsberger Messiasse haben theils anstößige, theils lächerliche Auftritte veranlaßt, und es ist zuletzt aus allzu subtilen Begriffen von Tugend und Sittlichkeit ein stadt- und landkundiger Skandal entstanden, der an Obscönitäten mancher bei geschlossenen Thüren vorgenommenen Gerichts-Verhandlung Nichts nachgab. Der Prediger Stark konnte in derlei Uebertreibungen nicht verfallen, dazu war er zu klug und besonnen. Gleichwohl theilte er die ursprüngliche Meinung der verketzerten Sektenstifter und hatte sich auch in die Ueberzeugung verrannt, je weniger Wohlgefallen er an seiner Ehehälfte finde, was deren äußere Erscheinung betraf, desto wohlgefälliger werde er vor Gott handeln,

desto sicherer werde er der Sünde entgehen. Und da nun eine Menge seiner schwärmerischen, andächtigen, keine Predigt versäumenden, heirathslustigen Verehrerinnen ihn mit Anträgen schriftlich oder durch Vermittlerinnen mündlich bestürmt hatten; und da mehrere derselben, gekränkt durch die Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen, allerlei bösartige Klatschereien und Gerüchte wider ihren ehemaligen Abgott richtend, ihm nachsagten, daß er „heimliche Verhältnisse mit frommen Frauen pflege;" so war er mit kräftigem Entschlusse dazwischen getreten, dem albernen Gerede ein Ende zu machen. Er hatte einem Mädchen die Hand vor dem Altare gereicht, welches durch Sittsamkeit, Religiosität, Armuth und Häßlichkeit gleich ausgezeichnet, auch weder viel Verstand zeigte, noch im Geringsten angenehm im geselligen Verkehre, vielmehr abstoßend und unverbindlich zu sein sich fast bemühte. Diese Wahl trat zuerst zwischen Eduard und den Mann seiner unbedingten Verehrung. Daß Du, sagte Jener, ein armes Mädchen genommen, ist edel; daß Du Dir ein wahrhaft frommes, folglich tugendhaftes Weib erwähltest, entspricht Deiner Stellung wie Deiner Persönlichkeit, und was an ihrem Benehmen gegen Andere noch allzuschroff ist, wird sich im häuslichen Zusammenleben mit Dir schon mildern; daß Du Dir aber eine entschieden häßliche Frau förmlich aussuchtest,

das halt' ich, verzeihe meine Offenheit, für Koketterie. Ja, Du kokettirst mit einer Entsagung, die unnatürlich ist.

Ich sah kein anderes Mittel, entgegnete Titus geduldig, den Versuchungen des Fleisches zu entgehen, die mich bedrohen; und ich begreife Deine Vorwürfe nicht, da Du mich und meinen Glauben genau kennst.

Und wiederum hatte Eduard noch heftiger ausgerufen: Also war meine Verbindung mit Clara, die Du selbst oftmals die Reinste und Schönste genannt, eine sündliche?

Auf diese verfängliche Frage hatte der Prediger geantwortet: Ich war damals noch nicht so weit in der Erkenntniß vorgeschritten.

Darauf hatte sich Eduard unwillig von ihm getrennt. Und aus diesem Gespräche ist die stufenweise vorschreitende Entfremdung herzuleiten, die Peter mit dem untrüglichen Instinkt eines anhänglichen Dieners wahrgenommen, und auf deren immer weiter greifende Wirkung er seine Hoffnungen stützte.

Von Wichtigkeit für die in Eduard sich allmählich vorbereitende Umwandlung wurde es auch, daß Richard Frei sich ebenfalls, fast zu gleicher Zeit mit Titus, verheirathet hatte. Richard's Frau war auch nicht schön, nicht einmal hübsch nach den Forderungen, die sinnliche Männer an weibliche Reize zu stellen gewohnt sind.

Aber sie besaß, was oft bewunderten Schönheiten mangelt: den Zauber unwiderstehlich anziehender Liebenswürdigkeit! Richard hatte sie, die natürliche Tochter eines in Italien unvermählt lebenden deutschen Fürsten, bei seiner Reise dahin kennen gelernt, war im Augenblicke gefesselt worden und hatte sie nach bald erlangter Einwilligung des Vaters heimgeführt. Hildegard, weit entfernt, an die unvergleichliche und unvergeßliche Clara hinanzureichen, machte doch andere Gaben und Talente geltend, die in ihrer Art vielleicht noch mehr zur Belebung der Geselligkeit beitrugen, als Clara's stille sanfte Würde jemals gekonnt — oder gewollt. Eduard suchte in ihrem Hause Ersatz für die Leere, welche durch eine sich langsam vorbereitende Trennung von Titus Stark und eine daraus natürlich hervorgehende Abnahme religiöser Exaltation in seiner Seele entstehen mußte. Der dem Schlesier eigenthümliche Hang zu kirchlicher Frömmigkeit ging von jeher, wie die Geschichte nachweiset, gern zum Grübeln, zum Sektirerthum über. Und davon ist manchmal bei Geistern, die für Einflüsse dauernder Umgebung empfänglich sind, nur ein Schritt zum Skepticismus, so wie im entgegengesetzten Falle der frechste und vorlauteste Spötter nicht selten zum seufzenden Mystiker umschlägt, wenn die Fülle der Jugendkraft bei ihm nachläßt. Bei Eduard bedurfte es umgekehrt kurzer Frist, aus stabilem,

fast puritanischem Lutherthume in den regsamsten, kampfslustigsten Protestantismus (will sagen in's Protestiren) zu gerathen. Diesen in unserem Freunde zu erwecken, trugen Richard und Hildegard, er aus Ueberzeugung, sie unwissentlich und absichtslos, das Ihrige bei. Hildegard, von einer bigott katholischen Mutter geboren und unter deren Obhut zum Mädchen herangewachsen, war nach der völlig unbedeutenden Person raschem Tode einer Französin zur Ausbildung anvertraut gewesen. Diese sowohl, als der philosophisch denkende fürstliche Vater (ich bezeichne ihn so, weil er zu äußern liebte, er habe sich seine „eigene Lebens-Philosophie gemacht!“) begnügten sich, der Jungfrau mütterlichen Köhlerglauben zu erschüttern, ohne durch irgend etwas Positives zu ersetzen, was sie ihr raubten; und daraus war denn ein weltliches Gemisch angelernter Formen und Formeln mit vielfältigen modernen freisinnigen Zweifeln untermengt entstanden, ein allerliebster Durcheinander, aus welchem wie Blitze aus der Nacht überraschende eigenthümliche Ideen hervorleuchteten, ohne zu zünden, ohne zu wärmen. Das war nicht der geringste von Hildegard's Reizen — für Eduard und seine Ruhe nicht der ungefährlichste. Ich will die Gefahr zwiefach gemeint wissen: einmal in Beziehung auf ein in seiner Brust wieder aufwachendes Gefühl, welches er längst abgestorben wähnte, und

welches für die Gattin eines Freundes nicht am Platze war; sodann in Beziehung auf die eben dadurch vermittelte Bereitwilligkeit, mit Richard über Glaubenssachen zu streiten, wobei für ihn nichts Gutes herauskam, denn er sah sich stets in die Enge getrieben. Er wendete zwar häufig des melancholischen Jaques aus Shakespeare's „Wie es euch gefällt" Worte auf den siegreichen Streiter an: „Richard ist ein zu großer Disputirer für mich. Es gehn mir so viele Gedanken durch den Kopf, als ihm; aber ich danke dem Himmel und mache kein Wesens davon." Nichts desto weniger ließ er sich immer wieder mit dem großen Disputirer ein. Und weil Hildegard wie Hildemund von dem altdeutschen „Hild" will sagen „Streit, Krieg, Schlacht" abstammt, was war natürlicher, als daß Hildegard's Mund durch manche anregende Aeußerung eifrige Wortgefechte auf's Neue erweckte? Sie gefiel sich, die beiden Freunde wie Feinde kämpfen und sich herzlich wieder versöhnen zu sehen, hauptsächlich weil ihr Richard gewöhnlich den Sieg davon trug. Denn für Glaubenssachen mangeln fast überall die mathematischen Beweise, und Richard trieb nicht umsonst Mathematik als Lieblingsausfüllung seiner berufslosen leeren Stunden.

Wir machen von dem Vorrechte des Romanschriftstellers Gebrauch und behorchen eines jener dreistimmi-

gen Gespräche, in welchem Baß und Bariton vorherrschen und der Sopran nur einfällt, um das Tempo zu beleben, wenn es nachlassen will. Hildegard hörte nicht gern, daß Eduard die Vollkommenheiten der seligen Clara zu preisen anfing, weil Richard gewöhnlich sekundirend eintrat, und weil Frauen am eifersüchtigsten zu sein pflegen auf sogenannte reine und heilige Verehrungen, die „vor ihrer Zeit" stattgefunden und einer Abwesenden oder gar Verstorbenen gegolten haben. Sie unterbricht zum zweiten Male den Sprechenden, der es sich doch nicht nehmen läßt, ein drittes Mal anzuheben. Er empfindet das Bedürfniß einzugestehen, wie er in Clara's frühem Tode eine hochweise Fügung ewiger Macht erblicke, die ihm eine Gattin entzogen habe, deren er unwürdig, welche für dieses Jammerthal zu gut, und durch deren Verlust er erst zum wahren Heile gelangt sei.

Nun bitt' ich Dich, entgegnete Richard, nun bitt' ich Dich zu hören, wie ihn heute wieder sein Titus stark in den Nacken schlägt. Menschen, Christen par excellence, in was für Widersprüche versitzt ihr Euch, wenn Ihr Euren frommen Raptus kriegt! Du warst ihrer nicht würdig; aber Du bist würdig gewesen, daß sie in's Grab steigen mußte, damit Du zum wahren Heile gelangest. Regierungsrath, Ministerialrath, was habt Ihr in Eurem Ministerium für Begriffe von Regierung!

Ein blühendes Leben ist gebrochen, eine Zierde dieser Erde ist uns geraubt worden — (hier zuckte Hildegard's Oberlippe, aber sie ließ ihren Gemahl weiter reden) — damit Du durch Deinen Verlust zum Pietisten werden konntest! Nein, ich bleibe dabei, es giebt keinen höheren Grad der Selbstsucht, als den die recht Frommen unter der Maske der Demuth in ihrem zerknirschten Herzen kultiviren. Die ewige Seligkeit wünschen sie sicher verbrieft in ihr Portefeuille zu kneifen, und ein solches Dokument, als erste Hypothek im Himmelreich eingetragen, schwarz auf weiß zu besitzen, werfen sie willig dem Tode in den Rachen, wovon sie bis dahin behaupteten, es sei ihr ganzes Leben! Tod, mein Freund, ist ja das ewige Gesetz, und eine Wöchnerin, der die Milch zu Kopfe steigt, kann diesem Gesetz leichter verfallen, als viele andere Kranke. Was hat der armen Clara ganz natürliches Abscheiden mit Deinem Glauben zu thun? Sie ist gestorben wie Hundert vor ihr, der fromme Prediger sah seinen Vortheil ab, Du gingst ihm in's Netz. Wo steckt die hochweise Fügung?

Tiefer als Du ahnest, lieber Richard, und als ich Dir sagen kann. Ihr Herren seht im Tode Nichts, als die rohe irdische Auflösung des Stoffes. Um den Tod zu begreifen, muß man würdigen, daß er die unsterbliche Seele vom sterblichen Körper trennt; daß er sie ewiger Fortdauer zuführt.

Sind Dir niemals Bedenken aufgestiegen und Zweifel über diesen Punkt?

Wären sie es, ich würde sie kräftig niedergekämpft haben, denn in meinen Augen sind sie Gotteslästerung.

Diese Anklage, insofern sie mich betrifft, muß ich mir verbitten, rief Richard lebhaft aus. Eben so wenig wie sich erklären läßt (wenigstens hat dies bis jetzt weder ein Frommer noch ein Weiser vermocht), in welcher Form unsere Individualität nach Vernichtung unseres mit ihr verschmolzenen, sie bildenden und sie zur Individualität machenden Körpers fortdauern soll und kann, eben so wenig ist es gotteslästerlicher Zweifel, wenn ich für möglich halte, daß sie als solche eben auch aufhören werde, und daß die ewige Macht sich ihr unerforschliches Geheimniß vorbehält, zum Besten des Großen, Ganzen, Allgemeinen damit zu schalten. Ich wiederhole es: Ihr frommen Christen seid die entsetzlichsten Egoisten. Findet Ihr Euch denn gar so charmant und vortrefflich, daß Ihr den Gedanken nicht ertragen könnt, ein Ende zu nehmen?

Dies Bedürfniß des Lebens nach dem Tode theilt das Christenthum mit allen, auch den rohesten Religionslehren.

Verzeihe, mein Freund, das geb' ich nicht unbedingt zu. Die Juden, die doch auch ihre von Euch anerkannte Offenbarung haben, sind über diese Angelegenheit sehr

schweigsam. Sämmtliche heidnische Verheißungen lauten ganz naiv auf den Wunsch, jenseits wieder anzufangen, wo und wie man hier aufhören mußte; sie gedenken menschlich weiter zu leben, und Muhamed, obgleich er, wie Göthe sagt, „die Welt nur durch den Begriff des Einen bezwang," schließt sogar die weibliche Schönheit nicht aus von den Freuden seines genußreichen Himmels. Nur dem Christen blieb es vorbehalten, für sein Ich eine Ewigkeit zu bilden, die rein geistig und doch persönlich nach gegenwärtigen Begriffen sein will; was ihn aber, mir (obgleich geborener Jude!) stets unvereinbar mit dem Christenthume, nicht hindert, auf einen Sitz im Schooße Abraham's zu speculiren. Und woher ist er mit diesem in seltsam leibliche Widersprüche gerathenden Spiritualismus, mit seinem idealen Engelthume, mit seinen paradiesischen Wonneträumen gekommen? Welchen Vorsprung hat er durch diese Aussichten für die Zukunft vor seinen nicht getauften Mitmenschen gewonnen? Schlage alle glaubwürdigen, aufrichtigen Reisebeschreibungen nach: Du wirst lesen, daß aller Orten, wo sich mit anders Glaubenden Christen mischen*), die Beispiele, die sie

*) Dieser paradoxe Ausspruch Richard's erhält leider eine traurige Bestätigung durch die mir als fromme Katholikin persönlich bekannt gewesene Reisende Ida Pfeiffer, die in einem ihrer Bücher schreibt: „Muß ich doch überall den Christen, mag

geben, nicht geeignet sind, sie den von ihnen verachteten Nichtchristen als Vorbilder zu empfehlen. Sie werden von Letzteren an Selbstgefühl, Glaubensstärke, Todesmuth, Fassung bei Gefahren, ja sogar an Toleranz gewöhnlich übertroffen, während sie untereinander, je nach verschiedentlichen Sekten, das Spektakel fortdauernder Zerwürfnisse, kleinlicher und neidischer Zanksucht geben. Und dabei werden wir nicht müde, Missionaire in die Welt zu schicken, von denen erwiesen ist, daß sie nur Lumpen und Tagediebe zu scheinbarem Uebertritt bereden; und dabei sprechen wir unumwunden aus, daß nur der gläubige Christ für jenes Leben gerettet werden kann; und dabei wendet Ihr strengen Lutheraner Euch mit Schauder von jener Kirche ab, die sich doch die „alleinseligmachende" nennt; und dabei fulminirt die engeländische Hochkirche in ihrer hochfahrenden Heuchelei gegen das Papstthum; und dabei ....

wollen wir es bewenden lassen! sprach Hildegard, diesmal den Gatten unterbrechend; denn sie befürchtete einen Ausfall gegen Rom, mithin auch gegen ihre verstorbene Mutter, deren Andenken bei Richard nicht sehr in Gnaden stand. Und sie lenkte mit der Geschicklichkeit, die klugen Weibern immer, auch beschränkten bis-

er Katholik, Protestant oder was immer sein, schlechter und ungesitteter finden, als den armen verachteten Heiden und Muhamedaner."

weilen, zu Gebote steht, den Nachen des Gespräches in den Strom der Politik, wo derselbe oft zum „Schaukelkahn der Thorheit" wird, aber nicht, wie es im Gedichte heißt: „der süßen," vielmehr der herben, bittern, allen Geschmack gründlich verderbenden.

Richard Frei gehörte zu den Menschen, — und unsere Zeit wimmelt von solchen, — die in und mit der Opposition lebend die liberalsten Ansichten aussprechen, in ewigem Streite wider jede Regierungsmaßregel begriffen sind, fortwährend schimpfen, Alles besser wissen, eigentlich Revolution predigen, die Rechte des Staatsbürgers, des freien Mannes proklamiren, sich gar zu gern Demokraten schelten lassen, — dabei denn doch, was ihre Person, ihr ganzes Wesen, ihre Bedürfnisse, ihre Ansprüche, ihr Benehmen gegen Diener oder sonst von ihnen abhängige Personen betrifft, voll von recht übeln, hochmüthigen, hyperaristokratischen Prätensionen stecken, — wie der Hund voll Flöhe, würde Peter sagen. Nach Oben hinauf fordern sie Gleichheit, nach Unten hin sind sie Tyrannen, recht stolze Despoten, besonders wenn sie schlecht verdaut oder eine Cigarre erwischt haben, die nicht ordentlich brennen will. Solche Männer können deshalb doch brave, unterrichtete, kluge und auch gutmüthige Menschen sein; sie sind eben nur ergriffen von einer Modekrankheit, einer Epidemie; sie leiden am Sumpffieber europäischer

Stagnation (aus welchem bei albernen Laffen und eitlen Gecken der sogenannte Weltschmerz entspringt), und wenn der Schauer über sie kommt, phantasiren sie von allerlei Hilfsmitteln. Einer mehr, Einer weniger unsinnig. Aus Richard's Phantasieen sprach immer viel Geist, und wenn es ihm noch nicht gelungen war, Eduard's altlutherische Gläubigkeit zu erschüttern, so hatte er ihn doch in politischen Glaubensartikeln bereits schwanken gemacht.

Es ist hart, dergleichen eingestehen zu müssen, und besonders schwer fällt dies einem für seinen Helden günstig gestimmten Biographen, — doch Wahrheit über Alles: Eduard hatte an die Thronbesteigung des neuen Königes zuversichtliche, vielleicht auf seine religiösen Verbindungen gestützte Wünsche geknüpft, im Amte befördert und bald nach der Huldigung zum „Geheimen" öffentlich ernannt zu werden. Diese Ernennung war ausgeblieben, und durch diese Täuschung war der sonst edle Mann (wahrlich ohne Wissen und Wollen) Richard's scharfen antiroyalistischen, besonders antiministeriellen Angriffen nach und nach zugänglicher geworden. Ach, wie viele politische Schwankungen und Schwenkungen nach Rechts, nach Links, nach Vorn, nach Hinten, nach Oben, nach Unten würden wir aus ähnlichen Verhältnissen herleiten dürfen, wenn es uns immer vergönnt wäre, den Leuten in's Herz zu

blicken, wie hier dem armen Eduard! Ach, und wie Vielen käme nicht einmal die Entschuldigung zu Gute, daß sie, gleich ihm bewußtlos und sich selbst täuschend, im redlichen Vertrauen auf ihre Ehrlichkeit befangen wären!

Und um gerecht zu sein, müssen wir noch eine andere Täuschung oder Enttäuschung erwähnen, die zu Eduard's sich regendem Liberalismus mächtig beigetragen. Der zweifelhaften Reinheit seines Stammbaumes längst nicht mehr gedenkend, hatte er sich in seine hochadligen frommen Freunde ganz hineingelebt und galt bei ihnen durch Edgar's gräfliche Vermittelung für den Stammhalter einer „der ältesten schlesischen Familien," galt sich endlich selbst dafür, vergaß gern und willig, daß sein Vater Verwalter gewesen bei'm ersten Manne seiner Mutter. Nun existirte damals in Berlin ein uralter schlesischer Edelmann, ein Freiherr von Schneckenhaus, von dem diejenigen, welche ihn kannten, doch nur wußten, daß er, Niemand, wie er existire; denn besaß er Güter, so mußten sie im Monde liegen, auf Erden nannte er keine Herrschaft, keinen Acker, kein Haus, keine Hütte sein, was Richarden, der ihn spöttisch verhöhnte, vielerlei Späße über den Namen machen ließ, über die Schnecke, die ihr Haus auf und mit sich trägt. Schneckenhausens Gehäuse bestand aus einem einstmals schwarz gewesenen Kleide von

antiker Form. Der alte Mensch war unendlich komisch. Eduard hatte ihn bei einer von Edgar's frommen Tanten getroffen, war ihm dort als schlesischer Landsmann und Standesgenosse präsentirt und durch die fast ironische Zuvorkommenheit des Greises verlegen gemacht worden. Als die Gesellschaft sich trennte, ging Schneckenhaus absichtlich mit Herrn von Walter und legte diesem so peinigende genealogische Fragen vor, daß dieser sich zu ängstigen begann und nur in einer dumpfen unbestimmten Furcht den Vorschlag annahm, sie wollten am nächsten Tage ein Stündchen mit einander zubringen, um von der Heimath und vom schlesischen Adel zu plaudern. Eduard konnte nicht umhin, diesem Plauderstündchen die Form einer Soirée unter vier Augen darzubieten, was Schneckenhaus zusagend bestätigte. Zufällig war auch Richard gegen Abend gekommen, und Eduard sah sich genöthiget, ihn aufzufordern, daß er zum Thee bleibe. Ehe dieser noch servirt wurde, hatte der Baron schon Posto gefaßt. Er zog ein altes, natürlich in Schweinsleder gebundenes, von Würmern halb zerbohrtes Buch aus der unergründlichen Tiefe seiner Rocktasche, die wie ein wahres Magazin hinter ihm baumelte, und hub an: einem schlesischen Edelmanne von altem Schrot und Korne kann Nichts erwünschter sein, wie der unerwartete Zuwachs einer treu bewahrten Nomenclatur. Es würde mich

aus der Maßen beglücken, den Namen ab und de Walter diesem gedruckten Verzeichnisse, welches mein Vorfahr mütterlicher Seite, Freiherr von Abschatz, vor Säkuln ediret, mit Tinte beischreiben zu können, da ich selbigen leider hier vermisse. Mein Urahn, ein berühmter Poete, hat in schwergereimten, doch metrisch meisterlichen Versen die zu seiner Zeit in unserer Schlesing blühenden Geschlechter (von welchen Viele, Gott sei's geklagt, bereits ausgestorben) zusammengestellt, mit der Annahme, daß deren Gründer sämmtlich als Hermann's Bundesgenossen wider die Legionen jenes Varus gekämpfet haben. Wer hier fehlt — muß erst später geadelt worden, und kann es mit dem Alter seines Geschlechtes nicht weit her sein. Baron Abschatz redet gewissermaßen die spätere Nachwelt — folglich auch Sie, meine Herren! — an und sagt:

„Klingt Dir mein rauher Reim nicht wohl in linden Ohren,
Er ist auf grüner Haid' in Schweiß und Staub geboren,
Die Birke war mein Buch, mein Griffel war ein Schwert,
Der Helden Thaten sein dergleichen Feder werth!
Wer also fällt, fällt nicht; er steiget zu den Sternen.
Du kannst noch, wer er war, aus diesen Reimen lernen.
Arleben, Busewey, Coelln, Eicke, Doberschiz,
Faust, Gruenberg, Fornitz, Hund, Keul, Lucke, Motschelniz,
Rez, Oppel, Pritzelwiz, Reinbaben, Reder, Stibitz,
Schaffgotsche, Sommerfeld, Schoeneiche, Stange, Schlibiz,
Trach, Unruh, Waldau, Wuntsch, Zirn, Zetriz, Zobeltiz,
Rothkirche, Falkenhain, Unwürde, Nadelwiz,
Losz, Zedlitz, Wensky, Lest, Dachs, Spiller, Hoberg, Tschischwiz,

Braun, Rostiz, Rastelwiz, Klinkowsky, Hase, Stischwiz,
Buchwinkel, Rotenburg, Felsz, Oppersdorf, Malzan,
Paczinsky, Schreibersdorf, Skor, Bischofsheim, Bibran,
Sehr, Logau, Schweinichen, Skopp, Tschamer, Posadowsky,
Borschniz, Sebottendorf, Mohl, Pakisch, Stabelowsky,
Kanz, Lemberg, Regensburg, Stentsch, Seidliz, Kreischelwiz,
Kalkreuter, Frankenberg, Kottlinsky, Nibelschiz,
Pfeil, Panwiz, Langenau, Beesz, Doebschiz, Sturm, Latowsky,
Horn, Thader, Brockendorf, Skal, Sigrot, Czerowsky,
Rohr, Niesemeuschel, Pusch, Petsch, Bedau, Landescron,
Filz, Uechtriz, Reideburg, Kuhl, Victor, Schelion,
Marklowsky, Schellendorf, Mehwalde, Wirsewinzky,
Laszota, Gelhorn, Axt, Damm, Ebersbach, Skwolinsky,
Taur, Popschiz, Rechenberg, Dombrofsky, Schlichting, Dyhr,
Keltsch, Kitliz, Reichenbach, Salz, Peterswalde, Schir,
Plach, Mauschwiz, Winterfeld, Hock, Eichholz, Würben, Dohnau,
Stosch, Abschaz, Knobelsdorf, Sack, Reibniz, Wise, Rohnau,
Mosch, Heyde, Falkenberg, Brock, Schindel, Jarotschin,
Brauch'tsch, Tschirnhaus, Portugall, Koppsch, Prose, Zirotin,
Bock, Glaubiz, Widebach, Droschk, Aulig, Poser. Promniz,
Berg, Borwiz, Raussendorf, Schweinz, Seefeld, Schleußer,
Romniz,
Schenk, Obisch, Mesenau, Leitsch, Lestwiz, Kreidelwiz,
Sitsch, Mühlheim, Talkenberg, Odersky, Keseliz,
Sterz, Schwobsdorf, Schwudinger, Mettsch, Oderwolf, Karizky,
Streit, Raschwiz, Frogelwiz, Aff, Elbel, Morawizky,
Senz, Baruth, Biberstein, Tschesch, Ulbersdorf, Ratschin,
Nimz, Bohrau, Koschenbar, Skribensky, Nimtsch, Gaschin,
Saur, Schwettlig, Schneckenhaus, Schimonsky, Sedelnizky,
Bornstädt, Dreszk', Adelsbach, Gfug, Hohendorff, Kochtizky,
Bludowsky, Biberitsch, Burghaus, Ungnade, Stolz,
Grodizky, Gregersdorf, Gurezky, Loeben, Schmolz,
Postolzky, Kökeriz, Sternberg, auch Leubel, Kottwiz,
Lar'sch, Kunheim, Stadion, mit Gersdorff, Rime, Rottwiz,
Biltsch, Krekwiz, Pogrel, Bucht, Naef, Haugwiz und Zigan, —
(Verzeiht mir, wenn der Reim nicht Alle fassen kan'!)

Studnitz, Salisch, Sunek, Lidlau, Strzela und Prittwiz,
Dann Tschirschky, Koschelig, nebst Warnsdorf, Wirbsky, Sittwiz.
Dies ist der Helden Stamm, so viel ich mich besonnen,
Die nicht den schlecht'sten Theil der großen Schlacht gewonnen.
Ich weiß wohl, wenn dies Lied das Licht auf's Neue sieht,
Daß mancher edle Stock fürlängst wird seyn verblüht,
Jedoch erlangt er hier durch mich ein neues Leben.
Den Andern aber soll dies Zeugniß Anlaß geben,
Wenn sie nicht Mißbrut woll'n von Falk und Adler seyn,
Durch Tugend sich dabei auf's Neu' zu schreiben ein."

Nachdem Baron Schneckenhaus diesen seinen Vortrag, bei welchem er jedweden einzelnen Geschlechtsnamen sorgfältig artikulirend hervorgehoben, beendet hatte, klappte er die wurmstichige Schweineschwarte zu, brachte sie in's baumelnde Waarenlager der Tasche und blickte fragend umher. In seinen verwitterten Zügen stand deutlich zu lesen: „Sehen Sie, Herr von Walter, Sie sind nicht genannt in unserm Register!"

Eduard hätte nicht gewußt, was er für ein Gesicht zu des Barons verrückter Ahnenprobe machen, und ob er sich an diesem poetisch gestimmten Wahnsinn ergötzen oder sich darüber ärgern solle. Denn im Grunde verdroß es ihn doch, daß dem guten seligen Abschatz nicht ein „Walter" in die Feder gekommen. Doch Richard schlug sich in's Mittel. Als gleichgültiger Zuhörer, der keine Ansprüche mitgebracht, seine Ahnen unter den Kampfgefährten des Arminius genannt zu wissen, war es ihm ein Leichtes gewesen, die Stelle zu entdecken,

auf welche hingearbeitet werden mußte, wollte man Schneckenhausen ad absurdum führen. Er nahm das Wort so ernsthaft und feierlich, wie unter solchen Umständen nur menschenmöglich: „Hoch und wohlgeborener Freiherr, Sie vermissen — wie ich zu bemerken glaube, mit Wehmuth — den edlen Namen unseres Freundes von Walter in der nicht genug zu schätzenden Abschatzischen versificirten Urkunde. Auch mich, gleichfalls von sehr altem, ja alt=testamentarischem Adel, — denn ich vermag meine Abkunft in geradester Linie vom Linsen=Esau herzuleiten! — auch mich würde die Sache tief betrüben und mich vielleicht bestimmen, den Verkehr mit einem neugebackenen Edelmann abzubrechen, fände sich nicht in den von Ihnen meisterlich vorgetragenen Alexandrinern ein ausgiebiger Trost, der diesem Ungenannten nebst vielen andern schlesischen Familien der Gegenwart bedeutend zu Statten kommt. Ihr Dichter, bewältigt von der Masse seines Vorrathes, gesteht seufzend ein und bittet: „„Verzeiht mir, wenn der Reim nicht Alle fassen kann!““ Baron Schneckenhaus, wer untersagt Ihnen (der Sie den Vorzug genießen, Sich aus diesem Poëm stolz heraus klingen zu hören), wer untersagt mir, dem Nachkommen eines Esau, zu jenen Vielen, welche „der Reim nicht mehr fassen konnte," auch unsern gütigen Wirth zu zählen? Ist es nicht eine Pflicht der Nächstenliebe? Ich mache Ihnen

einen Vorschlag. Ediren Sie einen neuen Abdruck des ganzen Gedichtes mit zeitgemäßen Noten von Ihrer Hand. Mein Freund Alexander Duncker wird den Verlag unter splendiden Bedingungen gern übernehmen. Da tragen Sie diejenigen Geschlechter nach, die Ihnen solcher Auszeichnung würdig erscheinen, und vergessen Sie meinen niedergebeugten Eduard nicht; das wird ihn wieder aufrichten und unser beleidigtes altadeliges Blut beschwichtigen. Da wäre zum Beispiel — wie heißt der Name doch gleich, der auf die Abschatzische Entschuldigungszeile reimt?

Zigan, erwiederte Schneckenhaus mit wichtiger Miene.

Tausend Dank, Herr Baron. Da wäre zum Beispiel einzuschalten — (ich bitte um Nachsicht, ich bin weder Poet noch Genealoge; nur was mir gerade einfällt:)

> ꝛc. ꝛc. ◡ — ◡ — Zigan,
> Taubadel, Kessel, Knorr, Strachwitz und Dankelman',
> Pfuel, Thielau, Schlabrendorf, Schickfuß, Götz, Sierstorpf, Walter,
> Luck, Henkel, Plotho sind von ganz gehör'gem Alter.

Wie gesagt, es ist nur ein Vorschlag!

Der sich hören läßt und beschlafen werden will, sprach Schneckenhaus bedächtig.

Fiebig servirte den Thee.

Als Richard, der sich prächtig an dem Baron amüsirte, diesen fort geleitete, sagte Peter zu seinem Herrn: Das mag gute Zeit gewesen sein, wo die Bauern Edelleute wurden, aber 's ist lange her, schon von Olim's seiner Regierung. Hat das taprichte Schneckengehäuse ein großes Register vorgebracht! Das wär' gut vorzulesen um Johanni 'rum, wo die Tage kein Ende nehmen! Ich glaube gar, unser Adel ist ihm nicht recht, und er hat was daran auszusetzen. Der soll mir noch einmal kommen! Wo hätten denn die Edelleute ihren Stammbaum her, wenn sie ihn nicht ererbt hätten? Und Einer muß ihn doch nothwendig angelegt haben und der Erste gewesen sein! Ob ich nu der Zweite oder vor meinetswegen der Tausendste bin! Alter Adel, junger Adel, 's ist Jacke wie Hose, wenn's nur adelig heißt. Immer besser eine Laus im Kraute, als gar kein Fleisch! Ihr seliger Herr Vater war der Erste, Sie sind der Zweite von Ihrer Raçe; der Schneckenhäusler wird schier der Letzte sein von der seinigen. Und den Letzten beißen die Hunde, sprechen sie bei uns.

— Peter, das verstehst Du nicht!

Sehr wohl! Aber deswegen kann unser Einer doch auch seinen Senf dazu geben.

Vierzehnter Strumpf.

Wenn Eduard mehr aus Gewohnheit und Abhängigkeitsgefühl, als aus innerem warmem Antriebe wieder einmal einen Abend bei seinem frommen Prediger verlebte, so brachte er gewöhnlich einen reichen Vorrath Richard Frei'scher Ideen und Ansichten mit, die in ihm reagirten, und die er weder zu verjagen, noch ordentlich zu beherrschen wußte. Religionsskrupel wagte er nicht anzuregen; wohl aber gab er politische Bedenken heraus, die er, um sie bei Titus bevorwortend zu entschuldigen, an verschiedene Aussprüche des Evangeliums mit Geschicklichkeit und Scharfsinn knüpfte. Titus, geneigt den Frieden unter jeglicher Bedingung aufrecht zu erhalten, die nicht wider sein Gewissen stritt, stimmte nicht selten bei, wenn auch oft nur durch Schweigen. Anders die Frau Pastorin. Diese, ohnedies mit Groll geladen gegen einen „solchen Herrn," in welchem sie instinktartig den Gegner ihres Ehebündnisses witterte, machte gar kein Geheimniß daraus, daß sie den getauften Juden und dessen „italienische Person" verabscheue, und sie verfehlte niemals ihrem Gatten anzuliegen, daß er „seinem Beichtkinde" den Umgang mit jenem „gottlosen Paare" untersagen solle. Wie viel Antheil an ihrem Hasse Hildegard's anerkannte persönliche Liebenswürdigkeit im Vergleiche

zu ihrer eigenen unliebenswürdigen Persönlichkeit gehabt habe — darüber ist mir kein Urtheil gestattet, und ich überlasse es Demjenigen, der Herzen und Nieren prüft. Dabei spielte sie die nämliche Rolle zwischen Eduard und ihrem Gatten, welche die verabscheute Widersacherin zwischen dem ihrigen und Eduarden spielte: sie fachte durch eingeworfene Bemerkungen die Gespräche an. Nur mit dem Unterschiede, daß bei der Predigersfrau aus giftiger Absicht hervorging, was Hildegard in harmlosem Uebermuthe sich erlaubte. Sie wollte ihres Mannes Freund verletzen, kränken, und das meinte sie am Sichersten, wenn sie die von ihm häufig gepriesene Hildegard schmähte. Gewöhnlich zum Glücke lösete sich ihr Gift schadlos auf in der Gutmüthigkeit, die bei Eduard vorherrschte, und an welcher Titus keinen Mangel litt. Gefährlicher jedoch wendeten sich derlei Abendstunden, sobald ein oder der andere vornehme Anhänger von Pastor Stark's einflußreicher Gemeinde zugegen war.

Wir wollen auch von solcher Sitzung eine kurze Probe zu geben versuchen.

Der uns aus dem zweiten Bande als leichtsinniger Lieutenant erinnerliche, seitdem, wie schon erwähnt, unter die Frommen gegangene Graf Edgar hatte einen Gast mitgebracht, der offenbar zu dieser Partei gehörte, und von welchem Eduard nicht wußte, daß er zu den

näheren Umgebungen des Hofes gehöre. Ein die allzu leicht befundenen Ehescheidungen betreffendes Gesetz war auf allerhöchsten Befehl kürzlich im Staatsrathe diskutirt worden und war hauptsächlich durch den ermunternden Vorgang eines freimüthigen Prinzen mit Stimmenmehrheit verworfen worden. Man erzählte sich, daß Damen aus verschiedenen Ständen Gelegenheit gesucht und gefunden hätten, ihre Danksagungen dem höchsten Herrn sogar mitten auf der Straße für „sein Wort zu rechter Zeit“ zuzurufen, und daß der Angeredete Einer derselben (man bezeichnete eben Hildegard) mit Lächeln erwiedert habe: „Es bedanken sich so viele junge hübsche Frauen bei mir, die projektirte Erschwerung der Ehescheidungen verhindert zu haben, daß ich fast befürchten muß, Sie sind sämmtlich geneigt, sich von ihren Männern zu trennen?“

Diese Anekdote, die Graf Edgar erzählte, gleichsam zur Rechtfertigung des von ihm (militärisch wenigstens) verehrten fürstlichen Feldherrn, war Wasser auf der Pastorin Mühle. Sie überschüttete das „Judenweib“ mit einer Fluth von Lästerungen, denen Eduard einen Damm beredter Lobsprüche entgegen zu setzen versuchte. Auch lehnte er sich gegen das „Judenweib“ entschieden auf, hervorhebend, daß wenn Richard's Uebertritt zum Christenthume wie ein nur äußerlicher betrachtet werden solle, doch Hildegard eine Christin und auch

als solche geboren und erzogen sei! Aber als was für eine! rief die Ultra-Lutheranerin; als eine päpstliche, als ein Sündenkind der großen römischen Hure! Die krasse Unweiblichkeit dieses Ausdrucks erbitterte Eduarden fast noch mehr, wie die intolerante Gesinnung, welche ihn diktirt hatte. Heftig entgegnete er: Dennoch Frau Predigerin, wenn wir Muth und Konsequenz an den Tag legen wollten, müßten Sie und ich und Edgar und Titus mit seiner ganzen Gemeinde katholisch werden; denn in dem, was die Hauptsache genannt werden darf, sind wir es eigentlich schon, und nur formelle Unterschiede trennen uns von Rom. Jetzt erhob sich ein allgemeines Geschrei. Sogar Titus verlor die Fassung. Er donnerte gegen Rom. Dir ziemt es wohl, unterbrach ihn Eduard, Dir, dem Priester einer Lehre, welche Duldung predigt, solche schreiende Unduldsamkeit zu entwickeln? Du wirst mir nicht sagen, was mir ziemt, antwortete der Pastor heftig; Du weißt, daß es meines Amtes ist, Dir Deine Pflichten einzuschärfen. Ich habe Dir allerdings bisher dieses Vorrecht zuerkannt, erwiederte Eduard und betonte dies „bisher“ auf zweideutige Weise. Edgar wollte versöhnen und goß Oel in's Feuer. Der Kammerherr, der sich lange schweigend verhalten, benützte eine von beiden Seiten eintretende Pause der Ermattung, um die Streitenden von diesem gefährlichen Thema weg-

zulenken. Er pries den Kunstsinn und das rege Interesse des neuen Herrschers, wofür er mannichfache Belege beibrachte, auch mehrerlei witzige Aeußerungen citirte. Unfehlbar wär' es ihm gelungen, dadurch eine heitere Stimmung wiederherzustellen, hätte er sich nicht verleiten lassen, den gegenwärtigen Zustand der Dinge auf Kosten des vorhergegangenen zu erheben. Das war für Eduard, den unbedingten Verehrer des jüngstverstorbenen Königes, zu viel. Die Mäßigung, die er sich in der Diskussion über religiöse Zankäpfel noch auferlegt (weil eine so tief begründete, alt=verjährte Abhängigkeit des Glaubens, als die seinige von Titus, nur langsam endet), schwand völlig. Er ging schonungslos in's Gefecht, und jede Huldigung für den Hochseligen wurde zur Anklage wider dessen Nachfolger. Ja, so weit waren Richard's Ansichten schon (wohl ohne sein Bewußtsein) in ihn übergegangen, daß er, der Ministerialbeamte, sich geradezu in die Reihe derjenigen stellte, die auf konstitutioneller Monarchie beharren wollten und ein gewisses königliches Wort, „ein nie zu verleihendes Blatt Papier" betreffend, für Blasphemie erklärten: denn auch an den Rechten der Völker und Zeiten, sagte er, könne Majestätsbeleidigung und Gotteslästerung verübt werden. Nun gab sich der Kammerherr als solcher zu erkennen, wodurch sich Eduard nicht einschüchtern ließ, ebensowenig wie durch gutgemeinte Warnungen,

die Titus ihm zuflüsterte, seine amtliche Stellung betreffend. Er wurde nur immer heftiger, verrannte sich immer weiter. Zu spät, — so rief er feurig aus, — zu spät wird man bereuen, die passende Zeit für nothwendige Zugeständnisse versäumt zu haben, und niemals wird es dem Könige gelingen, sein Unrecht zu repariren! Und ich, rief der Kammerherr eben so feurig, eben so durchdrungen von seiner Ueberzeugung, und ich versetze mit Voltaire: „Ich glaube, der König hat Recht; und weil wir doch dienen müssen, so will ich es lieber thun unter einem Löwen von gutem Hause, der mächtiger geboren ist, denn ich, als unter zweihundert Ratten unserer Gattung!"

Dem Prediger war es unlieb, daß ein Mitglied seiner Gemeinde sich auf den unfrommen Voltaire berief; doch eingedenk jener Häkeleien zwischen ihrer Parthei und dem verstorbenen Regenten, eingedenk der nur mit Gewalt aufgedrungenen „Union," nahm er es in diesem Augenblicke nicht so genau, sondern hielt sich auf die Seite des Kammerherrn, in Gottes Namen Voltaire's Autorität anerkennend. Denn solcher Schwäche unterliegen leider auch die kräftigsten Naturen, daß sie in politischen und religiösen Zerwürfnissen bei der Wahl ihrer Sekundanten nicht spröde sind, wie man ja in unseren Tagen (1859) hat erleben müssen, daß konservativ gesinnte deutsche Schriftsteller sich Maz-

zini und Consorten zu Hilfe gerufen haben im Feder-kriege gegen den Feind; eine Taktik, die ich mit meinem beschränkten Rechtsgefühle nicht billigen kann.

Wohin, — fragte Titus — wohin führt einen Monarchen die Nachgiebigkeit gegen die sogenannten Forderungen der Zeit? Wir dürfen uns die Antwort auf diese Frage im blutigen Korbe des pariser Henkers Sanson, oder wie er hieß, holen. Ich las kürzlich einen Ausspruch, den ich hier vorzubringen mir erlauben darf, weil Jener, der ihn gethan, wenn mein Gedächtniß nicht täuscht, ein Gönner des vom Herrn Kammerherrn citirten Schriftstellers gewesen ist. Der alte Marschall Richelieu hatte gesagt: von den drei Linien des Hauses Bourbon besitzt jede ihre ausgesprochene vorherrschende Liebhaberei; die ältere liebt die Jagd, die Orleans lieben die Gemälde, die Condé's den Krieg! Und Ludwig der Sechszehnte, fragte man, was liebt der? O, der macht eine Ausnahme, erwiederte Richelieu, der liebt das Volk! — Ist er nicht auch belohnt worden dafür? — —

Nichts ist gefährlicher in solchen, streng genommen immer zwecklosen Zänkereien, als wenn Einer, den momentane Streitlust schon über die Grenzen seiner innersten wahren Gesinnung hinausgeführt hat, plötzlich auf einen Gegner stößt, der ihn bei seiner schwachen Seite faßt. Bei vollkommener Unbefangenheit und bei

reinem Gewissen kann dadurch bisweilen augenblickliche Versöhnung herbeigeführt werden. Wer jedoch, wie Eduard gegen Titus, kein ganz reines Gewissen mehr hat, keinesweges unbefangen ist, der verhärtet sich dann gewöhnlich und wird nur noch heftiger. Ludwig der Sechszehnte war eben eine schwache Seite Eduard's. Er widmete diesem unglücklichen Manne einen vielleicht übertriebenen Kultus, eine fast krankhafte Pietät. Deshalb gerieth er in Zorn über Richelieu's Bonmot, vielmehr über des Predigers Einfall, es hier anzuwenden, wo es „an den Haaren herbeigezogen und gänzlich unpassend sei.“ Oder verlangst Du, fragte er bitter, daß ein König das Volk nicht lieben soll? Hoffen Sie, meine Herren, auch in dieser Beziehung Ihrer Wünsche Erfüllung von Seiner Majestät?

Nun war dem Fasse der Boden ausgestoßen. Was ferner hin und her geschrieen wurde, läßt sich nicht gut nachschreiben. Nur die Behauptung der Pastorin, daß Herrn von Walter's revolutionäre Auflehnung gegen Thron und Kirche von „dem römischen Weibsbilde herrühre, bei welchem er jede freie Stunde zubringe,“ sei noch erwähnt, weil sie dem Beleidigten Veranlassung gab, mit Entschiedenheit zu erklären: Gewiß, Frau Pastorin, bin ich lieber bei Madame Frei, als bei Damen, welche keiner Anderen verzeihen können, daß sie von ihr an Geist, Gemüth und Schönheit übertroffen

werden. Sie wurde grün und gelb im Gesichte, schien ersticken zu wollen, würgte aber noch die an ihren Gemahl gerichtete Forderung heraus, dem „Insolenten" das Haus zu verbieten. Titus leistete in gemessenen Ausdrücken Folge, seine schmerzhaften Empfindungen beherrschend. Eduard ging mit der Versicherung, er würde ohnedies nicht wiedergekommen sein.

Der ist für uns verloren, sprach der Prediger traurig.

Und für uns ebenfalls, meinte Graf Edgar.

Und für sich auch, schloß der Kammerherr.

Sie wollen doch nicht Anzeige gegen ihn machen? fragte Titus besorgt.

Ich bin kein Denunciant, Herr Pastor. Er wird sich selbst zeitig genug denunciren. Solche Menschen können nicht schweigen.

Unser Held bestieg sein Nachtlager mit den Gefühlen inniger Wehmuth, die bei Naturen seiner Art von einem ausgesprochenen Freundschaftsbruche wohl unzertrennlich sind. Doch wie er am nächsten Morgen die Lage der Dinge klar in's Auge faßte und sich des letztverflossenen Jahres sammt all' seinen Verdrüßlichkeiten und Reibungen zwischen ihm und Starks gleichsam summarisch erinnerte, da war ihm denn doch, als athme er freier: „Ich mußte meine Selbstständigkeit wieder

gewinnen; ich mußte, auch dem Himmel gegenüber! Ich mußte mir das Recht des Gedankens, der unverkümmerten Forschung erringen; ich konnte nicht länger des Meisters gehorsamer Schüler bleiben; durfte nicht mehr, seitdem ich ihn unter der Herrschaft eines Weibes gesehen — und welches Weibes! Der Bruch mußte erfolgen; — besser gestern, als morgen!

Peter Fiebig beobachtete seinen Herrn einige Tage aufmerksam. Den Abend des dritten Tages begab er sich zu Leander Bierstedt, der bei seinem Eintritte heftig auffuhr: Ist dem Konradel Etwas zugestoßen?

Gott sei Dank, nein, Herr Doktor, dem Konradel nicht. Aber mein gnädiger Herr hat einen Stoß gekriegt, oder daß ich richtig rede, die Geschwulst, wo er die Betbruderei drinn stecken hatte. Und sie ist aufgegangen, und mein Herr ist wieder sein eigener Herr geworden. Mit ihm und den Pastorsleuten ist's aus. Wie er vorgestern gefrühstückt hatte, ohne daß er uns aus dem dicken Buche vorlas, dacht' ich doch schon, der Affe sollte mich lausen! Schwebte jedennoch immer in der Angst, er könnt's nur bloßig vergessen haben. Abend's aber kam der Herr Frei, dem verzählt' er's, so laut, daß ich's schier durch zwei Thüren hörte —

Durch zwei Thüren?

Sie standen wohl offen, Herr Doktor. Die eine war in Gedanken aufgeblieben, und die andere hab' ich

aus freien Stücken aufgeklinkt; aber 's wär nicht nöthig gewesen, denn er schrieg wie ein Oberwolf. Kurz und gut sie sind auseinander, er und der Herr Pastor; die Freundschaft hat einen Riß in's Lebendige und läßt sich nimmermehr zusammennähen. Geflickt war sie schon lange — na, wenn man mit Zwirne näht, wird er kürzer; jetzund ist keiner mehr da; und was etwan noch hielte, das hat die gute Frau Pastorn vollends aufgetrennt, Gott vergelt ihr's an vielen Kindern und einem jungen Hundel! Ich kann Ihnen den gelehrten Diskursch nicht aufsagen. Ich verwette aber mein Nasenspitzel, wenn Sie sich zu uns bemühen wollen, erfahren Sie Alles bis auf's Pünktel überm i. Sie werden ihn schier nicht erkennen, so verändert hat er sich in den paar Tagen. Und melden Sie's nur auch dem Herrn Justiz und dem Herrn Vollmar, daß die sich auch wieder einstellen. Die Luft ist rein, Sie können sich darauf verlassen. Keine Betstunde mehr bei uns. Wer mit dem lieben Gotte'was abzumachen hat, darf aus seinem Herzen beten, und nun bin ich auch nicht mehr verstockt; jetzt klaub' ich mir auch mein Bissel Frömmigkeit aus dem Schube 'raus, wo ich's eingeschlossen hielt. Denn die Jahre her mußt' man sich ja schämen vor sich selber, daß man so duckmäuserte, und Sie können mir's glauben, vor lauter Gebete hab' ich gar nicht mehr mit unserm Herrgott gesprochen, denn ich dachte aller

Augenblicke, Er würde runter rufen: Halt's Maul, Fiebig, ihr papert mir zu viel. Und mit vor Teufels Gewalt sollte unser Einer ein arger Sünder sein und für's höllische Feuer reif, verlangten der Herr Pastor. Man wurde gar irre und verdreht, was man ihm zu beichten hätte, wenn er die Daumschrauben ansetzte. Manchmal bin ich extra gegangen, einzig und allein, damit ich doch wenigstens wüßte, weswegen ich schon brandig roch; und einmal, wie ich gar Nichts wußte, da sagt' ich halt: Ja ja, ich bin ein rechter Sündenhund, ich hab' verwichen das Weißbrot Semmel geheißen. Dadrüber hat er mich beim Herrn verklagt, und der that wohl, wie wenn er mich hart anließe; aber er stellte sich an dazu, wie die Henne zum — na, Sie wissen schon zu 'was, und ich sprach, daß sie's Beide hören konnten: Ein Putterstriezel und zwei Quärge, das sein die Striegauer Berge.

Doktor Bierstedt entließ Petern nicht, ohne ihm vorher ein großes Bierglas mit kaltem Punsche angefüllt zu haben, und Peter mußte es auf einen Zug leeren, was er ohne Widerspruch that, sich den Magen strich und sich empfahl mit dem frommen Wunsche: Uns Allen, die wir Schlesinger sind, recht wohl zu bekommen!

Theilweise hat sich dieser sein Punsch-Wunsch in Wahrheit erfüllt, dadurch daß erst der Arzt, ein paar

Tage später (um nicht argwöhnisch zu machen) der Justizrath, noch später erst der Naturforscher sich bei'm Landsmanne einstellten, Peter's Andeutungen bestätiget und ihren Freund umgänglich, genießbar, entfrömmelt fanden; worauf es denn nicht lange währte, bis sie wieder die alten Zusammenkünfte herstellten, — bei denen freilich Titus fehlte. Nach Verlauf einiger Monate hatte ihr kleiner Kreis auch wieder ein weibliches Centrum: Hildegarden. Richard ließ sich's nicht nehmen, als der einzige Verheirathete unter ihnen, sie am öftersten bei sich zu empfangen. Hildegard ist keine Clara, seufzte Konrad Blühfeld, die aus einem Aktenmenschen und Lebemanne meiner Sorte hätte machen können, ich weiß nicht was, mit einem ihrer Engelblicke; aber Hildegard Frei versteht es ganz wohl am Theetische zu präsidiren. Mir ist sie bequemer, versicherte Julian Volmar; bei unserer Unvergeßlichen, besonders wenn sie mich zu Zeiten nachdenklich in's Auge faßte, überkam mich bisweilen die Besorgniß, sie erblicke irgend Etwas an mir, oder in mir, was einem Flecke ähnlich sähe. Ich hätte mich, ehe ich in Eduard's Haus trat, jedesmal erst mögen desinficiren, wie in Cholerazeiten. Bei Frau Hildegard nimmt man's nicht so ängstlich. Da heißt's: leben und leben lassen! —

Der Wechsel, welcher auf diese Weise in Eduard's

Umgang und Lebensrichtung eingetreten, war, obwohl psychologisch begründet und vorbereitet, in der That zu rasch erfolgt, um nicht gewisse Rückfälle zuzulassen in die jahrelange, zur Gewohnheit gewordene Unterjochung des freien Urtheils. Hatte er in letzterer Zeit gegen diejenigen, für deren devoten Glaubensgenossen er noch galt, häufig Opposition gemacht, so konnte er nicht umhin, jetzt wieder den alten neuerworbenen Freunden zu opponiren und die Sache der Aufgegebenen redlich zu vertreten. So geht es ja allen edlen, ehrlichen Menschen, und deshalb machen sie sich bisweilen unnützerweise Feinde, weil sie vom Gerechtigkeitsgefühle angetrieben diejenigen vertheidigen, denen sie doch untreu wurden. Sie wollen ihnen, mögen sie auch geschiedene Leute sein, kein Unrecht zufügen lassen. Und dies Gerechtigkeitsgefühl heißt dann „Widerspruchsgeist, Streitsucht, Rechthaberei." Nicht Einer der vier Landsleute dachte daran, die Wunden zu schonen, bis sie wenigstens verharscht wären, die Walter sich in's Herz gerissen, da er sich von Titus abwendete. Sie fühlten sich so gesund — wie hätten sie den nach ihrer Meinung Genesenen noch krank glauben sollen? Wohl befand sich ein Arzt unter ihnen und auch ein Naturkundiger, ein Astronom und Physiker, ein Meteorologe und Physiologe, all' dies in einer Person. Aber beide dachten sehr materialistisch und wollten Seelenübel nur aus körperlichen erklärt

wissen. Da konnte denn nicht ausbleiben, daß Eduard oft vertheidigen mußte, was er kaum ein halbes Jahr vorher heftig anzugreifen sich gedrungen fand. Hätten die jetzigen Genossen ihm damals zugehört, sie würden gelächelt haben: er bildet sich nur ein, daß er unbedingt glaube, was Titus ihm aufdringt, er macht sich selbst Etwas weiß! Hätten die Gläubigen ihn jetzt belauschen können, sie würden ausgerufen haben: nur ein Mißverständniß hat ihn wähnen lassen, er sei nicht mehr der Unsere; er wird uns wiederkehren!

Richard Frei schwelgte gern in Erinnerungen an Italien, die durch seine im Ehestande sich steigernde Leidenschaft für Hildegard stets aufgefrischt wurden.

Julian Volmar gab sich als Franzosenfreund, als Bewunderer von Paris, — vielleicht gerade deshalb, weil es ihm dort so erbärmlich ging, und weil aus dem dort erduldeten Elend seine glückliche, ehrenvolle Erhebung sich herschrieb. Auch war er, was bei Männern der positiven Wissenschaften nicht selten ist, ein unbedingter Verehrer Napoleon's. — (Ich setze nicht hinzu „des Ersten,“ denn einen Dritten gab es noch nicht, und diesen hätte Julian vielleicht nicht verehrt!)

In dieser Verehrung stimmte Richard, der übrigens die Italiener den Franzosen vorzog, mit ihm überein. Darin fanden sie, wenn sie sich lange genug herumgestritten, ihren Vereinigungspunkt. Mediciner und

Jurist hielten sich wo möglich neutral. Eduard aber schwor auf Deutschland und auf Preußen, welches er das Land der deutschen Zukunft nannte oder auch: die Zukunft des deutschen Landes!

Wenn ihm dann Julian, ein Verschmäher dessen, was die Gegenwart an poetischen Blüthen im Walde und Garten deutscher Muse trieb, seine Vorliebe für französische Bücher spöttisch entgegenhielt, die einem „Urdeutschen" wenig zieme, dann entgegnete wohl unser Held:

„Wie oft schon haben deutsche Wortführer ihrem eigenen Volke tadelnd vorgeworfen, daß es zu viel Wesens von französischen Talenten mache und die Erzeugnisse der pariser Federn auf seinen Bühnen, in seinen Bücherschränken hege und pflege! Ich kann diesen Vorwurf nicht auf uns sitzen lassen, gerade deshalb nicht, weil ich mit Seel' und Leib ein Deutscher bin, weil ich unter keiner Bedingung etwas Anderes sein möchte. Die Fähigkeit, uns an französischen Werken zu erfreuen, entspringt nicht aus Mangel an Vaterlandsliebe, sondern aus unserem Verständniß jener Sprache, welches wir durch Fleiß und Geschick erwerben, bis in ihre feinsten Nüancen hinein, während der Franzose im Erlernen der unsrigen ein Stümper bleibt. Es ist unser geistiges Uebergewicht, welchem französische Literatur den ihr gebührenden (nicht mehr) Grad der Anerkennung

bei gebildeten Deutschen verdankt. Es ist die Einseitigkeit, die oberflächliche Flüchtigkeit der Franzosen, welche ihnen den wahren Genuß unserer Geisteswerke versagt. Von der Unwissenheit dieser Menschen (ich rede nicht von den Gelehrten Deines Faches Julian, das versteht sich) hat ein ehrlicher Deutscher, der es mit Allem, was er treibt, ernst und gründlich nimmt, gar keinen Begriff. Man braucht in französischen Büchern, deren Verfasser Kenntniß deutscher Sprache, deutscher Poesie, deutscher Sitten und Bräuche affichiren, das nächste beste Blatt aufzuschlagen, um vor dieser eitlen Koketterie, dieser arroganten Bornirtheit, diesem totalen Mangel an richtiger Auffassung zu erschrecken. Sie citiren etwelche herkömmliche Stellen und Schilderungen, meist nach französirten Verballhornungen, aus Goethe, den sie Goëthe schreiben, und dessen Faust sie höchst komisch bewundern, wohl gar aus E. T. A. Hoffmann, der ihnen mit seinen lokalen Humoresken terra incognita scheint, — und jedes Citat wird zum schlagenden Beweise meiner Ansicht von ihnen. Es heißt, sie treiben Deutsch. Aber wie? Wir brauchen nur diejenigen zu betrachten, die eigens deshalb nach Deutschland kamen, die zu diesem Zwecke in Weimar, Dresden, Leipzig längere Zeit verweilten, die wir auch in Berlin kennen lernten. Wie stand es mit denen? Nahmen sie nur einen Begriff vom Geiste unserer

Sprache mit nach Hause? Wer den Ausgezeichnetsten von ihnen auf den Zahn zu fühlen Gelegenheit hatte, entsetzte sich vor ihrer Unwissenheit in Allem, was nicht „französisch“ heißt. Diese mehr als schuljungenhafte Unwissenheit erstreckt sich aber nicht etwa nur auf Literatur und auf sogenannte schöne insbesondere. Sie reicht bei ihnen, wie gesagt, auch auf Würdigung aller nicht französischen Verhältnisse, reicht bis auf die einfachsten Forderungen, die ein Lehrer der Erdbeschreibung und Statistik in Deutschland an Elementarschüler machen dürfte, ohne bei einem Examen Schande einzulegen. Man vernimmt Aeußerungen, Ansichten aus ihrem Munde, die fast naiv klingen könnten, wenn sie sich nicht dabei aufbliesen, wie wenn sie alle Weisheit mit Löffeln gefressen hätten, und wir Deutsche, ihnen verglichen, sammt und sonders Schafsköpfe wären. Ja, mein lieber Julian, ich kann's nicht leugnen, ich lese gern die Gedichte eines Désaugiers, Béranger, Lamartine, Victor Hugo, die Erzählungen eines George Sand, Octave Feuillet, Alexandre Dumas, Alfred de Musset, vor Allen Balzac, ich schätze die Komödien von Delavigne, Théaulon, Scribe, (was an einem so vertrauten Freunde des Predigers Titus Stark mitunter getadelt wurde), ich lasse sogar Paul de Kock und die horreurs des Herrn Eugène Sue in ihrer Art gelten, denn auch daraus kann ich lernen, wie es im

gelobten Lande, wie es in Deinem Paris zugeht; — aber nichts desto weniger hege ich einen recht aufrichtigen, unvertilgbaren Haß wider diese großmäulige, prahlerische, ungerechte Nation als solche im Ganzen, die durch keine Erfahrung zur Selbsterkenntniß gelangt; die bei den dümmsten Streichen auf ihrem Uebermuthe, auf ihrer Geringschätzung Deutschlands beharrt; die in frivolem Wahne der Welt Gesetze vorschreiben möchte. Von Paris soll ausgehen, was schön, was groß, was wahr sei. Auch Staatswissenschaft sollen wir uns von ihnen aufdringen und lehren lassen; sie wünschen uns eben jetzt wieder zu beweisen, daß sich die Rheinländer nach ihrem Scepter sehnen, welchen übrigens der schlaue Prinz, der auf Karl des Zehnten geraubten Thron sich schwang, recht geschickt führt — so lange es dauert! Sie werden neue Experimente wiederholen, wie sie seit 1790 trieben, aus denen abermals Nichts hervorgehen wird, als ein changement de décoration, hohle Phrasen und Tiraden, goldgierige Korruption, feile Kriecherei, wilder Blutdurst, Grausamkeit gegen Menschen und Thiere und die entschiedene Unfähigkeit, sich verständig und *mild* beherrschen zu *lassen*, neben der noch entschiedneren, *sich selbst zu beherrschen*! Und sie nennen sich „die große Nation, den Mittelpunkt der Civilisation!“ Sie verachten andere Nationen. Sie sagen sprichwörtlich:

dem Trunke ergeben wie ein Schweizer, bettelhaft wie ein Spanier, rachsüchtig wie ein Italiener, plump wie ein Engländer, grob und zänkisch wie ein Deutscher, geizig wie ein Jude, räuberisch wie ein Araber, dumm wie ein Chinese und so weiter; aber, sagen sie, **geistreich wie ein Franzose.** Oh, gehorsamer Diener! Wir bedanken uns allerseits. Ich las neulich, in einem französischen Buche noch dazu (leider hab' ich des Autors Namen vergessen), das aufrichtige Eingeständniß: „die einzige wirkliche Nationaleigenschaft der Franzosen ist die Eitelkeit!" Der Mann sprach von Herzen. Und weiterhin fand ich: „Wir Franzosen verspotten die Champagne wegen ihrer einfältigen Albernheit, die Gascogne wegen ihrer prahlerischen Windmacherei, die Normandie wegen ihrer doppelzüngigen Falschheit, die Provence wegen ihrer ausschweifenden Unmäßigkeit, Lothringen wegen seiner Perfidie und Treulosigkeit, die Picardie wegen ihrer eigensinnigen Starrköpfigkeit, die Bretagne wegen ihres bornirten Stumpfsinnes, und auf diese Weise bilden wir Franzosen in unserem Ensemble das edelste, aufgeklärteste, am Besten unterrichtete, erhabenste Volk des Weltalls!" — Solche unwillkürliche Bekenntnisse einer schönen Seele haben das lebendigste Echo in der meinigen erweckt. Ja, ich flehe Gott alltäglich an, Er möge uns Deutschen — nicht

Kraft, denn die gab Er ja — Er möge uns Einigkeit und gemeinsamen Willen gönnen, den aufgedunsenen Schreihälsen das Maul einmal gründlich zu stopfen und ihrem unerträglichen Hochmuthe die Flügel zu stutzen. Die Lektion, die unsere Väter ihnen vor einem Vierteljahrhundert ertheilten, scheint längst vergessen. Ein collegium publicum über Bescheidenheit im großen pariser Hörsaale gehalten könnte nicht schaden!

Ich fürchte, nahm jetzt Richard das Wort, die collegia publica werden in ganz andern Sälen ertönen, — aber nicht über Bescheidenheit, sondern über nationale Unabhängigkeit. Von dem Paris, welches Du zum Schweigen bringen willst, wie eine vorlaute Schulklasse, wird meines Erachtens die Umwälzung ausgehen, und Italien wird nicht zögern, den Augenblick zu erfassen. Dort kann es nicht bleiben, wie es ist. Und wenn das Unvermeidliche einmal eintritt, dann wird Deutschland genug zu thun haben mit sich selbst.

Machst Du uns vielleicht Hoffnung, fragte Eduard, zum zweiten Male von den Franzosen erobert zu werden?

Das ist nicht zu besorgen. Es müßte sie denn ein zweiter Napoleon kommandiren. Aber seines Gleichen kommt in tausend Jahren nur einmal!

Julian nickte Beifall. Leander und Konrad schüttelten die Köpfe.

Eduard lächelte bitter: Wie viel Jahrhunderte rechnest Du von Deinem Napoleon zurück bis auf unsern Friedrich?

Sie werden zwar Beide „le grand“ genannt; doch wirst Du, denk' ich, Diesen mit Jenem, wirst die Potsdamer Wachtparade nicht mit dem Marsfelde vergleichen wollen!

Nein; davor sei sicher. Dazu steht mir mein Friedrich zu hoch.

Welche Parteilichkeit!

Liebe und Ehrfurcht sind immer parteiisch; dürfen es sein, wenn sie nur festen Grund haben. Wir Schlesier sind dem Andenken des zweiten Friedrich eine ganz besondere Verehrung schuldig. Ihm, der mit Anerkennung der Welt den oft schmeichlerisch und leichtsinnig verschwendeten Beinamen des Großen führt, verdanken wir die Einverleibung in einen Staatsverband, welcher naturgemäß aus innerem Lebenstriebe heraus anwachsend die Macht geistiger Entfaltung in und für Deutschland vertritt. Was Preußens Gegner an der Politik seiner Herrscher und Ministerien auch zu mäkeln finden, — den historischen Ruhm, daß es die Heimath deutschen Wissens, Forschens, Vorschreitens und Strebens geworden, wird Keiner ihm streitig machen. Jene denkwürdigen Worte, welche der alte Fritz dereinst an Maupertuis schrieb: „Ein Herrscher ist den Wissenschaf-

ten nicht blos Beachtung schuldig, sondern Ehrfurcht und Liebe," haben Geltung behalten, sind zur That geworden bei seinen Nachkommen und durch sie. Mit dem Organismus Preußens sind sie verwachsen und können nie mehr ignorirt werden. In Fleisch und Blut sind sie übergegangen, Thron und Volk innig verbindend. Für seine Nachkommen ist es auch ganz gleichgültig, ob dem großen Könige troß seines Scharfblicks die richtige Einsicht in die Bedeutung damals neu erwachsender deutscher Literatur mangelte, ob er, in französischen Formen befangen, von ausländischen Musterbildern verblendet, gegen die Erstlinge eines gewaltigen Aufschwunges blind und kalt blieb. Bekannte er sich doch zum Tempeldienste geistiger Herrschaft im Allgemeinen; wollte er doch dessen eifrigster Priester sein und auch darin ein glänzendes Beispiel geben, Er, „der erste Diener seines Staates!" Das genügte. Auch hierin beschied er sich, stellte er seine Persönlichkeit dem Ganzen nach. Und darin liegt nach meiner Empfindung das ungeheure Uebergewicht, welches er behauptet über jenen weit gewaltigeren Eroberer, der, was er vollbrachte, eigentlich immer nur um sein Selbstwillen unternahm. Friedrich hielt das richtige Maß in All' und Jedem, wußte sich zu begnügen, verstand groß zu sein im kleineren Raume, schmückte das Heldenschwert mit Palmenzweigen und Friedenskränzen, waltete nach

Innen, — und deshalb starb er nicht wie ein in Ehrgeiz Unersättlicher, den der Hochmuthsschwindel angetrieben, die ganze Welt zu unterjochen, der vom höchsten Gipfel herabstürzt, nachdem er ihn kaum erstiegen — Friedrich endete wie ein Weiser, betrauert von allen kultivirten Nationen. Er hinterließ den Nachruhm eines Mannes, der, ob er gleich Französisch schrieb, durchaus Deutsch dachte und viel für Deutschland gethan; dem Intelligenz, Industrie, Ackerbau, Glaubensfreiheit, Gelehrsamkeit, Kunst, Poesie mehr galten als der Name, den sich das strategische Genie durch unzählbare Hekatomben von Menschenopfern, auf Kriegesfeldern barbarisch hingeschlachtet, zu ersiegen vermag. Jene krankhaft wilde Gier nach einer Glorie der Brutalität; jener raubthierische Blutdurst, der sich hinter sogenannte Staatsrücksichten verstecken kann, dem endlich aber die Historie doch seine Larve wegreißt, lag ihm fern. Die Segnungen des Friedens blieben ihm theurer, als die Erweiterung seiner Grenzen durch fortgesetzte Eroberungen. Er verachtete den zweideutigen Ruf des nimmermüden, Händel suchenden Generals, der Hunderttausende nicht schont, um eine neue Siegessäule aufzurichten, die seinen Namen trägt. Er vermied bei Lebzeiten jeden ihm dargebotenen Triumphzug, verschmähte hochherzig alle Siegesfeste, Huldigungen, Feuerwerke und Illuminationen, die unter

Deinem Napoleon, mein theurer Julian, sogar in Feindes Lande anbefohlen wurden, indem dieser die Leute zum Enthusiasmus für sich kommandiren ließ, — wobei mir eine prächtige kleine Geschichte einfällt, die ich nicht unterschlagen will, weil sie einen willkommenen Uebergang bietet aus unserm allzu ernsthaft gewordenem Gespräche in geselligen Scherz. Ich hörte sie neulich bei meinem Minister von einem österreichischen Legationssekretair erzählen, der sich für ihre Aechtheit verbürgte. Als im unglücklichen Kriege Oesterreichs gegen Bonaparte die Franzosen auch Steiermark occupirten, ließ ihr Kommandirender — ich dächte, Macdonald wär' es gewesen — bei herannahendem Geburtsfeste seines Gebieters eine große Illumination der Hauptstadt dieser Provinz anbefehlen. Der Landeshauptmann Ignaz Graf Attems, ein würdiger Kavalier und geistreicher Mann, begab sich zum Marschall und machte ihm Gegenvorstellungen. Er setzte ihm furchtlos auseinander, wie tief es steirische Landstände und redliche Bürger, die i h r e n Kaiser liebten, doch kränken müsse, den fremden Sieger auf Kosten ihrer Treue zu feiern. Der Marschall fühlte das mit, — denn ein braver Soldat, stehe er auch im feindlichen Heere, hat immer ein Herz für patriotische Treue, — aber in seiner Stellung durfte er doch von dem einmal erlassenen Befehle nicht abgehen, was ihm Napoleon

der Große, der in solchen Dingen gar kleinlich war, sehr krumm genommen haben würde. In dieser Verlegenheit sagte er: „Machen Sie nur, mein lieber Graf, daß wenigstens ein paar Lämpchen angezündet werden, die Zeitungsschreiber werden schon das Uebrige besorgen.“ (Les journalistes feront le reste!) Diese Anekdote ist ein sprechender Epilog zu meiner langen Parallele, dünkt mich. Unser alter Fritz hat seiner Nachwelt das Geschäft überlassen, ihn zu feiern, und glücklicherweise hat diese den unsterblichen Meister Rauch mit der heiligen Pflicht belehnt, dieser Feier den würdigsten Ausdruck zu geben.

Ja, rief Julian, hier kommen wir zusammen, wie der Berliner sich zu äußern pflegt. Da wird auch Richard, der Römer, mit uns anstoßen: Auf Rauch's Standbilder unserer preußischen Helden!

Fünfzehnter Strumpf.

Nicht ohne Absicht hab' ich unsern Freund im vorigen Abschnitt so viel reden lassen. Ich wollte darthun, welche Veränderung mit ihm vorgegangen, und wie fern er bereits einer Partei steht, an welche er sich noch vor Kurzem unauflöslich gebunden wähnte. Der aufmerksame Leser wird ihn auch jetzt auf einer Menge

von Widersprüchen ertappt haben, besonders wenn er seine letzten Aeußerungen bei Titus mit denen bei der so eben geschilderten Zusammenkunft der andern Freunde vergleicht. Hier zeigt er sich als enragirter Preuße, dort gab er dem königlich gesinnten Kammerherrn argen Anstoß. Widersprüche können nicht fehlen, so lange der Mensch mit sich noch nicht einig und fertig ist. Aber nicht Alles, was wie Widerspruch klingt, berechtiget deshalb schon die Hörer, den im Kampfe mit sich selbst Begriffenen der Inkonsequenz anzuklagen. Mancher vortreffliche Patriot kann zum Gegner der Regierung werden; mancher durch und durch redlich gesinnte Royalist kann in Verdacht gerathen, daß er es mit der Umsturzpartei halte. Und nirgend war dies leichter möglich, als in Preußen, nachdem man die über jedem Zweifel thronende, jede ungeduldige Regung beschwichtigende Persönlichkeit, die im Namen „Friedrich Wilhelm der Dritte" Vertrauen, Zuversicht, Hochachtung, Anhänglichkeit und Liebe verband, zu Grabe geleitet hatte. Ein Geist des Widerspruchs schien sich der Allgemeinheit zu bemächtigen; wie hätte der Einzelne nicht davon ergriffen werden sollen, in welchem gerade eine so heftige Erschütterung den Grundbau innerster Zuversicht aus den Fugen gebracht! Niemand ist empfänglicher für sogenannte Staats- und Welt-Verbesserungs-Träume, als der an sich selbst und seinen

bisherigen Lebensbedingungen irre gewordene Mensch von Geist, Phantasie, Gemüth; und keine Gattung von Träumen begünstiget nachtwandlerisches Umhertreiben, wo man mit offenen Augen blind ist, so sehr als jene. Wie wär' es sonst möglich, daß edle, kluge, hochgesinnte Männer zu Zeiten gemeinschaftliche Sache machen könnten mit schlechten Kerls, denen kein Mittel für ihre niedrigen selbstsüchtigen Zwecke verworfen genug ist, und deren Bosheit nur von ihrer Dummheit übertroffen wird! Es giebt traurige Beispiele, daß solches auf Dächern zwecklos einher kletterndes Nachtwandlerthum, solches schwindelerregendes, sinnloses Umhertreiben in wilden Wahnsinn ausartete und, von vergeblichen Anstrengungen durstig geworden, Blut zu trinken begehrte. —

Der Umgang mit Richard mußte auf die Dauer schädlich auf Eduard einwirken. Leander, Konrad, Julian, durch ihre Berufsgeschäfte und Studien viel in Anspruch genommen, waren nicht immer zugegen, den lebhaften Diskussionen jener Beiden Grenzen anzuweisen in vermittelnder Besonnenheit. Da nun Hildegard Mutter wurde, und ihr Gatte viel mit Eduard allein blieb, so wuchs sein beunruhigender Einfluß auf diesen. Der sonst so gewissenhafte und fleißige Arbeiter fing an seine Akten zu vernachläßigen. Richard's Beispiel, dessen gepriesene und beneidete „Unabhängigkeit"

verführte den Rath, erweckte sehnsüchtige Wünsche nach ähnlicher Freiheit. Es war immer nur die Rede vom Druck eines Amtes, von den Hindernissen, welche es der Entwickelung angeborener selbstständiger Bildungsfähigkeit entgegenstellt. Aber wie wenig gerade Richard Frei diese seine Unabhängigkeit benütze, wie nachläßig er, der von keinem Amtsberuf Gefesselte, die Studien betreibe, denen er sich hatte widmen wollen; wie er den endlichen Beginn ernsteren Strebens von einem Tage auf den andern verschiebe, ohne etwas Rechtes vor sich zu bringen; davon wurde nie gesprochen. Zwei Erbfeinde hatte dieser begabte, liebenswürdige Mensch aus der von ihm gehaßten Heimath mit in die Welt genommen: den Besitz eines nicht unbeträchtlichen Vermögens — (Armuth und Bedürfniß geistigen Erwerbes wären ihm fördernde Freunde gewesen) — und eine stachelnde Eitelkeit, die es ihm wie ein gar nicht zu verwindendes Unglück erscheinen ließen, daß er als Jude geboren sei. Die Scherze, die er selbst darüber zu machen versuchte, rangen sich in bittern Schmerzen von ihm los. Er würde, obwohl an allen nur durch schweres Geld zu erkaufenden Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Luxus hängend, gern die Hälfte seines Kapitals hingegeben haben für eine vornehme Abkunft, sei dieselbe auch so zweifelhaft und vor schärferer Ahnenprobe unhaltbar, wie der Adel Eduard's,

den er gern bespöttelte, und den er oft genug hören ließ, daß es ein wirklich altadeliges Geschlecht dieses Namens in Schlesien gäbe; ja, den er sogar einmal, als des jüngst verstorbenen Baron Schneckenhaus und dessen Abschatzischer Grillen gedacht wurde, schelmisch befragte: ob er denn nicht mit dem Hause der Walter oder Walther von Cronegk auf Kapatschütz verwandt sei und folglich den Dichter des Codrus zu seinen Ahnen zähle. Durch solche Späße wollte er Eduarden zu verstehen geben, dieser sei nicht berechtiget, stolz auf ihn herabzusehen, und der als Verwalters-Sohn geborene Christ stehe durch seine Geburt nicht höher, wie der Sohn eines reichen und allgemein verehrten jüdischen Bankiers.

Wahrlich recht kindische Widersprüche für einen Apostel gleichmachender Freiheit, für einen Verkündiger weltbürgerlicher Menschenrechte und Nationalitäten. Aber wo wir scharf untersuchen, dürften wir finden, daß die meisten Adelsfeinde und Gegner sämmtlicher Standesunterschiede von ähnlichen Motiven beseelt werden.

Lassen wir ihnen ihr schuldloses Vergnügen, und wenn sie's beglückt, sich darüber zu erboßen, daß sie nicht haben, was sie zu verachten vorgeben — nun, gönnen wir ihnen dies Glück!

Was Richard, der sich von jenen niedrig gesinnten

Schreiern durch seinen wahrhaft vornehmen Charakter und seinen Geist vortheilhaft auszeichnete, an verfänglichen Ansichten über das Verhältniß des Thrones zum Staate und zu den Anforderungen einer nicht abzuleugnenden Zeitrichtung etwa laut werden ließ, vermochte ihm persönlich keine Verdrüßlichkeiten zuzuziehen. Bis zu Majestätsbeleidigungen, wie man es büreaukratischer Weise damals gern nannte und wo möglich mit Festungsstrafe ahndete, verging sich seine rücksichtsvolle gesellige Bildung niemals, und die witzigen Aufsätze, die er in verschiedenen Journalen mittheilte, wußten sich sehr behutsam an der Grenze zu halten, über welche hinaus sie einem Preßprocesse hätten in die Hände laufen können. Aber wenn es keine Gesetze gab, ihn zu fassen, so fehlte es durchaus nicht an gutem Willen, ihn in seinem Freunde zu bestrafen. Und Eduard zeigte sich unvorsichtig genug, manche bittere Tirade in Richard's scharfsinnigen Zeitungsartikeln auf eine Weise zu loben, welche den Argwohn gestattete, er habe die Hand mit im Spiele, und seine Feder, verpflichtet und bezahlt, dem Ministerium zu dienen, wage sich auch an mißfällige, aufregende Beiträge für öffentliche Blätter. Dazumal konnte man es leicht verschütten, konnte beim redlichsten Willen durch ein freimüthiges wohlgemeintes Wort der Warnung den Unwillen Derjenigen auf sich ziehen, die sich in absoluter Blind-

heit und Taubheit nach Außen hin hermetisch verschlossen. Verdarb es doch auf ähnliche Art der hochgeachtete Schriftsteller Wilibald Alexis, ja sogar dessen Gönner und Freund Friedrich von Raumer, die doch gewiß treue Preußen waren und blieben. Kurz und gut, ehe noch Eduard von Walter seine Absicht aus dem Staatsdienste zu treten sich völlig klar gemacht und zum Entschlusse gebracht hatte, bildete sich bei seinen Vorgesetzten der Wunsch ihn zu beseitigen aus. Und wie er dann mit sich einig wurde, „den Abschied zu fordern," kam ihm die erbetene Entlassung schon fix und fertig auf halbem Wege entgegen. So Etwas ist immer kränkend. Man hat gehen wollen, ja; aber man erwartet deshalb doch, daß man gebeten werde zu bleiben. Man träumte trotz aller Bescheidenheit doch davon, daß man mehr oder weniger unentbehrlich sei! Man hoffte wenigstens auf den Ausdruck lebhaften Bedauerns, auf die Frage, weshalb denn ein so verdienstvoller Arbeiter seine Wirksamkeit dem Staate entziehen wolle. Man fürchtete auf Schwierigkeiten zu stoßen und freute sich, durch dieselben geehrt und geschmeichelt zu werden. Statt dessen heißt es: „Sie kamen uns nur zuvor!" Das thut weh'! Und in Eduard's Verhältniß und Stimmung steigert es verhaltene Bitterkeit zu lautem Groll, zu offener Feindseligkeit.

Als die Angelegenheit zur Sprache kam, schüttelten

die Freunde gar sehr die Köpfe. Sogar Richard meinte: so weit hättest Du's doch nicht treiben sollen.

Wer bei solchen Aeußerungen nicht in Wuth ausbricht, muß ein sanftes nachgiebiges Gemüth für die Freunde oder viel Selbstbeherrschung haben. Walter besaß beides. Er begnügte sich mit der Antwort: Von geschehenen Dingen soll man das beste reden; ändern läßt sich's nicht mehr; jetzt frag' ich Euch: was werd' ich beginnen? Sagt mir Eure Meinung.

Ruhig hier bleiben, beeilte sich Richard zu erwiedern; die Veränderungen abwarten, welche bevorstehen; so wie es ist, wird's nicht dauern. Männer von der Farbe, welche Du bekennst, seitdem Du Dich glücklich vom Herrn Pastor losgeschält, müssen über kurz oder lang an's Ruder kommen. Bilde Dir eine Partei, mache Dich geltend. Du kannst's mit ansehn!

Dawider stellte sich Julian. Eduard, sagte er, ist kein politischer Charakter, wie ich ihn beurtheile; er nimmt Alles zu tief, zu schwer; denkt zu viel mit dem Herzen. Das paßt nicht für Einen, wie Du aus ihm machen möchtest. Wäre das aber auch anders, hätte er die Eigenschaften, die man braucht, sich zum Parteiführer aufzuwerfen, — ich habe ihn zu lieb, um ihn als solchen gern zu sehen. Die Elemente, aus denen sich derlei Verbindungen, deren Zweck und Nutzen in meinen Augen überdies höchst zweifelhaft erscheint, hier

oder anderswo zusammenfügen, sind denn doch zu ungleich, es mischen sich unter die wenigen Redlichen so viele Strauchdiebe und Schufte, daß ich unsern Landsmann nicht dabei wissen mag. Ich würde seine verstorbene Frau immerwährend zu erblicken meinen, wie sie uns zuriefe: das hättet Ihr verhindern müssen! Nein, mich dünkt, die Lösung liegt ganz nahe. Und so ungern ich den verliere, den wir eben erst wiederfanden, so mach' ich kein Hehl daraus: Er soll die Stadt meiden! Er soll nicht wie ein Malkontenter hier müßig herumlaufen und den Verdacht auf sich laden, daß er schimpfen und hetzen wolle, weil man ihm vielleicht Unrecht gethan. Er soll sich heim begeben nach Schwalbendorf, soll sich mit Eifer und Fleiß auf die Landwirthschaft werfen; soll in fruchtbringender Thätigkeit die unfruchtbaren politischen Händel vergessen; soll beweisen, daß die wahre richtige Weltverbesserung in treuer Verwaltung des Wirkungskreises besteht, den das Geschick uns anwies! Wie viele Arme, Heimathlose, die ihre Haltlosigkeit in den Strudel des zweideutigen „öffentlichen Lebens" stieß, würden dem Himmel danken, wenn sie einen solchen Zufluchtsort ihr Eigenthum nennen dürften! Zieh' nach Schwalbendorf, Eduard, säe und ernte, pflanze und baue, und eh' Du Dich's versiehst, rücken die alten Schulfreunde an und bekneipen Dich!

Du hast meine innersten Gedanken errathen, Julian! Du hast ihnen warme, passende Worte geliehen. Ja, ich gehe auf's Land.

Und Dein Sohn? warf Konrad ein.

Nun, den nehm' ich mit mir! Das versteht sich doch von selbst. Ohne den hielt' ich's in Schwalbendorf nicht aus. Was würde im langen Winter aus mir, wenn ich neben dem Berufe des Landwirthes nicht auch den ungleich wichtigeren hätte, für die Erziehung Konrad's zu sorgen?

Die Du doch nicht etwa übernehmen willst? fragte Leander.

Und weshalb nicht?

Weil Du ihr nicht gewachsen bist! riefen der Justizrath und der Arzt zugleich.

Nicht gewachsen? Wer wär denn bis jetzt sein Erzieher? Jetzt, wo mein Amt mich in Anspruch nahm? Wer soll denn des Sohnes Erzieher sein, wenn nicht der eigene Vater? Werd' ich in Schwalbendorf nicht weit ausschließlicher mich ihm widmen können?

Und darin eben würde sein Unglück bestehen, sprach Leander, und das Deinige auch. Um Alles in der Welt, nur das nicht! Abgesehen von der einseitigen Lehrmethode, die ein Vater bei seinem einzigen Sohne und Schüler anwenden wird, selbst wenn er ein geübter Lehrer wäre, was Du doch nicht bist; — abgesehen

von den vielfachen Lücken und Mängeln, die dadurch entstehen müssen; — was hat denn unser kleiner Konrad verbrochen, daß er entweder ohne Gespielen, ohne Lust und Freude einsam bleiben, oder mit den Dorfjungen sich herumtreiben soll? Ich will nicht damit gesagt haben, die Bengel wären seiner unwürdig! Ein solcher Hochmuth stünde mir wahrlich nicht an, mir, dessen Busenfreunde die Väter besagter Bengel gewesen, da ich auch noch ein solcher Bengel war. Nein, ich will gesagt haben, es müsse nachtheilig für den Sohn und Erben eines reichen Gutsbesitzers sein, wenn er ausschließlich mit Kindern verkehrt, die ihn mehr oder weniger als jungen Herrn betrachten. Und das würde in Schwalbendorf geschehen, weil gerade in jener Gegend unserer lieben Heimath die alte treuherzige Ergebenheit der Dorfbewohner sich noch erhalten hat. Nicht bei allen Knaben schlägt solche Umgebung so glücklich an, wie bei Dir, Eduard, dem freilich auch eine sanfte, vermittelnde Mutter, ein aus dem Bauernstande hervorgegangener, jeden Uebermuth niederhaltender Lehrer, dem endlich meine Wenigkeit mit allerlei Pastoral-Püffen und geistlichen Hieben zu Hilfe kam. Dies Alles würde bei Konrad fehlen; er würde als Dein Schüler, Dein Sohn, Dein Erbe, den Unmuth der Langenweile an seinen barfüßigen Sklaven auszulassen sich gewöhnen ... und ob das in Zeiten, wie Ihr sie

uns gern prophezeit, eine zweckmäßige Lebensschule genannt werden darf, darüber mag Richard entscheiden! Ich fordere ihn auf und Julian ebenfalls, von dem der Vorschlag ausging.

Julian erwiederte: Ich habe vorgeschlagen, daß Herr von Walter sein Gut verwalten lernen und in diesem praktischen Studium Rettung suchen solle vor den Staatsverbesserungs-Theorieen der Gegenwart. Ich habe weder angerathen, daß er seinen einzigen Sohn verbauern lasse, noch daß er dem Knaben Unterricht ertheile. Sein eigner Gedanke war es, Konrad mitzunehmen.

Und das ist kein glücklicher Gedanke, fiel der Justizrath ein. Wem die Gattin lebt, wer eine Familie hat — dem nehm' ich's nicht übel, wenn er seine Kinder so lange wie möglich bei sich auf dem Dorfe behalten will und dann nach einem guten Hauslehrer sucht. Aber ein Wittwer mit einem einzigen Sohne von Konrad's Alter thäte auch daran nicht klug. Ein zehnjähriger Junge soll sich mit anderen Jungen, die ihm gleich stehen, messen, soll sich an ihnen reiben, abschleifen, stählen, soll nachgeben lernen — und beharren, dienen und herrschen, besiegt werden und siegen, Schläge empfangen und austheilen, wie es nun fällt. Wer seinen Sohn, weil er ihn nicht von sich lassen will, dieses Glückes beraubt, der handelt aus Liebe lieblos,

aus Vorsicht unklug, aus Zärtlichkeit grausam. Und da wir einmal dieses Thema angeregt haben, so sprech' ich aus, was ich schon längst ausgesprochen hätte, wären Eduard und wir nicht so lange getrennt worden: Es ist Zeit, daß Herr von Walter junior den Privatlehrern entrückt, ein Gymnasium oder eine andere große Lehranstalt besucht und daselbst die Erziehung erhält, die das Leben giebt. Peter Fiebig ist ein prächtiger Kerl in seiner Art — zum Gouverneur meines Taufpathen taugt er auf die Länge denn doch nicht. Dieser Gegenstand seiner Anbetung muß dem originellen Kauz aus den Zähnen gerückt werden, sonst wird er in der That (wofür er um keinen Preis gelten möchte) zum Eselsfresser am Lieblinge seiner Seele. —

In diesem Sinne war noch lange hin und wieder verhandelt und Eduard nach mannichfachen Widersprüchen doch darüber in sich klar geworden, daß die alten Freunde aufrichtig und wahr geredet. In der Residenz länger zu verweilen, erschien ihm unter den vorwaltenden Verhältnissen unmöglich, bei seiner gereizten regierungsfeindlichen Stimmung gefährlich. Auf's Dorf zu ziehen ohne Sohn, ohne weiblichen Umgang, ohne freundschaftlichen geistigen Verkehr — das nannte er: sich lebendig begraben! Noch steckte zu viel Welt-Lust in ihm; sie war zurückgedrängt, unterjocht gewesen, so lange Titus Stark ihr die Daumen auf die Schel-

menaugen gedrückt. Jetzt riß sie diese Augen um so weiter auf, schielte nach allen Seiten. Die Ahnung heimathlichen Friedens füllte des kräftigen Mannes Busen noch nicht aus. Da gab's noch viel zu thun, zu wagen, zu irren, zu leiden!

Das ist so recht der Zwiespalt, der gar viele Schlesier quält, wie unseres Buches Helden; der unbestimmte, oft gewaltsame Drang nach Aussen und die immer wiederkehrende heimwehartige Sehnsucht nach Innen, nach häuslich-gemüthlicher Abgeschiedenheit. Wo dieser Zwiespalt vorherrscht, siehst Du das personifizirte Schlesien vor Dir. Diejenigen, welche ihre eingeborene Sehnsucht überwinden, das Heimweh mit Stengel und Wurzeln aus der Brust reißen wie ein Feldblumensträuchlein aus der Wiese Grund, hören auf Schlesier zu sein. Sie machen sich in der Fremde heimisch, und Manche nehmen so ganz und gar Gebräuche, Gewohnheiten, Sprache ihres Aufenthaltes an, daß sie kaum darauf achten, wenn heimische Laute an ihr Ohr klingen. Diejenigen hinwiederum, welche den Trieb nach Außen niederkämpfen und auf ihrer Scholle kleben, — Manche auf ihrem Miste, — gedeihen daselbst ganz gut, finden Alles schön, was sie um sich haben, fühlen sich zufrieden und sind bisweilen stolz auf Dinge, die den Unbefangenen zurückschrecken. Jene Unheilbaren jedoch, welche weder heimfinden, noch

vergessen können — ach, sie grämen sich bis in den Tod.

Wir hoffen, dies werde nicht Eduard's Schicksal sein!

Zwischen seine momentane Abneigung gegen die preußische Regierung und seine mit lebhaft kindlicher, um nicht zu sagen kindischer Gewalt erwachte Sehnsucht nach der schlesischen Heimath stellte sich nun plötzlich wie ein aus Grüften emporgestiegenes Gespenst die Erinnerung, daß seine selige Mutter ihm oft gesprochen hatte von den ersten Eindrücken ihrer Mädchenzeit, wo ihre Großeltern noch lebten, und wo viel die Rede gewesen sei von Schlesiens Anhänglichkeit an Oesterreich, von dem innigen Verkehr, in welchem Breslau mit Wien und seinen Weltwundern gestanden habe, von der Pracht und Herrlichkeit eines kaiserlichen Hofes, von der Trauer des Adels, auch des protestantischen, über die gewaltsame Abtrennung und die Unterdrückung alt-herkömmlicher Zustände. Wenigstens habe man diese Gefühle in ihrer Familie gehegt und noch lange bewahrt nach dem Antritt der neuen Herrschaft. Zu diesen bisher bei bunten Ammenmährchen begrabenen Bildern gesellte sich in Eduard's Phantasie eine — ich möchte es verblendende Anschauung nennen, des Katholizismus, der ihm bisher etwas Peinliches geschienen, wenn er in den Fesseln seines Altlutherthumes nur

daran gedacht, der ihm aber jetzt aus der Ferne zulächelte, wie eine vielversprechende Fata Morgana. Ohne Etwas davon laut werden zu lassen, barg er das Geheimniß dieser ihn warm erregenden Erscheinungen in seiner Brust, in welcher sie sich nach und nach verkörperten und die bestimmte Form der „Kaiserstadt" annahmen. Es gab eigentlich keine Hindernisse bei Ausführung eines solchen Planes. Denn seinem Sohne — darüber waren die Freunde ja einig — that es Noth, aus der einsamen Obhut des väterlichen Hauses unter fremde Menschen gebracht zu werden. Der Besuch einer Berliner Schule war nur denkbar, wenn der Vater am Orte blieb. Da dies jedoch aus wohlerwogenen Gründen unmöglich wurde, so mußte Konrad entweder in einer Pensions-Anstalt unterkommen oder mit nach Wien ziehen. Was aber dort in völlig fremden Verhältnissen mit ihm beginnen?

Die nächste Aufgabe hieß folglich, ein gutes, Vertrauen einflößendes Erziehungsinstitut suchen. Ein solches war binnen wenigen Tagen gefunden. Der Justizrath sowohl, als der Arzt kannten den Vorsteher persönlich, so wie dessen vortreffliche Hausfrau, die wegen ihrer den Zöglingen gewidmeten Fürsorge allgemein belobt wurde. Niemand wußte Etwas dagegen einzuwenden, daß Konrad Walter in die Hände dieses Paares gegeben werde; er selbst bezeigte laute Freude

über die lustige Knabenschaar, die ihn dort erwartete; — nur Peter Fiebig, wie leicht vorauszusehen, schlug Lärm. Was des kleinen Konrad unerläßliche Ausbildung betraf, darüber ließ sich der treue Diener endlich belehren: Wenn kleine Steine Geld wären und Fluchen keine Sünde, wüßt' ich mir's wohl anders einzurichten, daß unser Konradel Alles mitmachen könnte, was der Herr Justiz und der Herr Doktor partu nothwendig finden, und daß ich doch dabei in seiner Nähe bleiben und ihn „erziehen" könnte, wie die Zeit her. Weil's denn aber nicht sein soll, und er muß mit vor Teufels Gewalt in die gelehrte Fabrike hinein, so wollt' ich nur wenigstens wissen, was sich der Herr mit mir gedenkt? Ob ich bei ihm bleibe? Und wo er überhaupt bleiben will?

Darüber, versicherten ihn die vermittelnden Freunde, habe sich sein Herr auch gegen sie nicht ausgelassen. Sie könnten ihm Nichts davon sagen.

Nichts ist gut für die Augen, sprach die alte Verwaltersfrau, und da könnt' ich mir's auflegen, wenn ich um's Konradel flenne. Aber ich werd' mir ein Herz fassen und werd' meinen gnädigen Herrn von Walter bitten, daß er mir reinen Wein einschenkt; er muß d'ran, und wenn er tausend Thaler hätte!

Hoffentlich hat er Etwas mehr, lachte Leander; denn so viel wird beinahe die Jahresauslage für Konrad betragen. Uebrigens frage nur. Bei der Gelegen=

heit erfahren wir auch, was wir gern wissen möchten, und was wir — ich wenigstens — ihm abzufragen für unzart hielten, da er es uns nicht aus eigenem Antriebe mittheilte. Du bist in Deinem vollen Rechte, weil Du von ihm abhängig Dich einrichten mußt, wenn er etwa beabsichtigte ....

Du meinst doch nicht, fragte der Justizrath, daß er Petern entlassen will?

Ich meine für's Erste gar noch Nichts; ich entnehme nur aus seinen Vorbereitungen und aus den geschäftlichen Aufträgen, die er Dir ertheilte, daß er nicht nach Schwalbendorf ziehen, daß er aber Berlin verlassen will, und auf längere Zeit.

Worüber ich ihn nicht tadle.

Ich noch weniger. Doch wohin ist sein Sinn gerichtet? Ich habe schon an Italien gedacht, was Richard und Frau Hildegard ihm paradiesisch malen.

Und ich an Paris, wohin Julian ihn schicken möchte. Weder da noch dort wäre Peter ihm von besonderem Nutzen. Also befrage ihn nur, Alter, und das heute noch!

Wär's doch ärger wie arg, brummte Fiebig hinter seinen Gönnern her, die er in diesem kritischen Augenblicke schier haßte, weil sie ihm so drohende Möglichkeiten zeigten. Er ballte Jedwedem der Beiden eine Faust, und auf den Justizrath deutend rief er: Ich kenne

Deine Kreide schon, wie sie schreibt! Dem Arzte galten die Worte: Geh' mir aus dem Lichte; Dein Vater war kein Glaser! — Damit wollte er wahrscheinlich andeuten, Leander Bierstedt's Vorhersagung schiebe sich wie ein verfinsternder Schatten zwischen ihn und seine künftigen Lebenstage. Denn er fuhr fort: Erst den Konradel verlieren und hernachern auch meinen gnädigen Herrn — das wär' zu starker Toback! Aber nur nicht lange gefackelt. Ich will wissen, was die Semmeln kosten; in Landshut sind wir ja nicht, denn das ist der einzige Ort in der Schlesing, wo um die Weißwaare gehandelt wird, wie sie sprechen. Er darf keine Mördergrube aus seinem Herzen machen; ich frag' ihn. Jetzt heißt's: drauf, wie Blücher! —

Eduard sonderte Bücher und Papiere, die er in Kisten verpackt zurücklassen wollte, von denjenigen, welche bestimmt waren, ihm nachzufolgen. Vertieft in diese Arbeit achtete er nicht auf seines Dieners Eintritt. Nachdem dieser dreimal sich geräuspert, ohne Aufmerksamkeit zu erregen, begann nachstehendes Zwiegespräch.

Sehr bescheidene Leutel sein das, wo wir den Konradel haben hingegeben; und er ist auch schon dorten wie derheime.

Ah, bist Du hier?

Sehr wohl, gnädiger Herr! Ich bin auch schon in Paris gewesen mit dem seligen Herrn Obristwacht-

meister, wie sie noch Hauptmann waren; heißt das, unser Regiment stund nicht drinnen im Städtel, nur blos daß der Herr Hauptmann Urlaub kriegten, weil sie sich's auch ein Bissel ansehen wollten; und da nahmen sie mich mit!

Ich weiß das. Du hast mir's bereits mehrfach erzählt. Und ich gönne Dir's ohne Neid. Es ist ein Vorzug, den Du vor mir behalten wirst, denn ich fühle keine Neigung, Frankreichs Hauptstadt zu sehen.

Also geh'n wir in's Italienische?

Was faselst Du?

Muß auch eine schöne Gegend sein so weit, wenn man nur erst drin ist; aber weit von hier! Und die Sprache! Aber nicht wahr, man kommt auch mit deutschem Gelde fort?

Sag' mir nur Peter, ob Du übergeschnappt hast? Wie geräthst Du auf Italien?

Weil doch der Richard, der Herr Frei, immer hat von Rom palaart, wenn er ist hier gewesen, und hat Ihnen 's Maul wässerig gemacht nach den dasigen Citronen und Pomranzen; — und auch weil die Madame Hildegarden von dorten gebürtig sein soll. Und die redet aber doch deutsch. —

Eduard hatte nicht übel Lust gehabt, den armen Peter noch ein Weilchen rathen und zappeln zu lassen. Dieser aufflackernde Uebermuth erlosch plötzlich an

einem unbedeutenden Worte, welches der Diener in sein albern=schlaues Geschwätz eingemengt, und dessen Klang einen in Walter's Herzen seit vielen, vielen Jahren nicht berührten Fleck recht empfindlich berührte.

Auch von meinem wohlwollendsten und deshalb aufmerksamsten Leser darf ich nicht erwarten, daß ihm die Beziehung gegenwärtig sei, welche durch Peter's „Pomeranze" angeregt wurde; es hieße zu viel verlangen, Reminiscenzen aus dem ersten Bande eines Romanes im dritten Bande noch so lebendig zu finden. Und darin besteht der große Unterschied zwischen Demjenigen, der ein Leben gleichsam mitlebt, indem er es beschreibt, und Denjenigen, die es nur lesen; sie halten sich an Ereignisse, an hervortretende Wendepunkte im Schicksal der handelnden oder leidenden Personen, während der Schriftsteller, dieser Personen Doppelgänger, auf die kleinsten Dinge manchmal großen Werth legt. Und warum sollte es beim Abfassen und Durchblättern eines Buches anders zugehen, als im wirklichen Leben, in welchem oftmals scheinbare Kleinigkeiten dem Beobachter von Außen entgehen, obgleich sie auf den innern Zustand des Beobachteten mächtig und entscheidend einwirken?

Eduard hatte wirklich die Absicht gehabt, allein zu reisen und Peter'n, dem er sich gewissermaßen entfremdet glaubte, nach Schwalbendorf zu entlassen. Er

grollte ihm noch wegen jener fortdauernden brummigen Widersetzlichkeit gegen die so lange eingehaltene pietistische Richtung, obgleich diese nun aufgegeben und durch die Trennung von Titus Stark der eigentliche Stein des Anstoßes weggeräumt war. Hätte der ungehobelte, doch treuherzige und anhängliche Mensch von der ihm drohenden Gefahr bestimmte Kenntniß mitgebracht, gewiß würde er in einer Masse von Gegeneinwendungen den Herrn erbittert und sich die Sache völlig verdorben haben. Die „Pomeranze" ward seine Fürsprecherin. Wie wenn wirklich ein mit goldnen Früchten behangener und von Blüthen duftender Baum vor Eduard's Blicken aufstiege; wie wenn aus den dunklen Blättern die klagende Stimme eines kleinen Vogels ertönte, ihm zurufend: „damals!" — so stand der von mannichfachen ernsten, ja düstern Gedanken ergriffene Mann, der Gegenwart entrückt, die Vergangenheit vergessend, einzig und allein den Abend, die Nacht im Sinne, wo sie bei seinem ersten Berliner Aufenthalte von Potsdam zurückfuhren und wo Aurel in leichtsinniger Geschwätzigkeit so befremdende Bekenntnisse ablegte. Wie neu, wie unverständlich und — wie verführerisch hatte dem unerfahrenen Jüngling damals die Sprache des nur um zwei Jahre, doch um ein wildes Menschenleben älteren Freundes geklungen! Und welche Reihe wundersamer Begegnisse und Verkettungen

war seit des jungen Grafen Selbstmorde an ihm vorübergegangen! Was hatte er durchgemacht im Ueblen und Guten! Und wo war denn die knabenhafte Unschuld geblieben, die ihn off'nen Mundes dem Göthe'schen Sprüchlein von der „Pomeranze" lauschen ließ, dessen Anwendung auf die bewunderte Tänzerin er so unbegreiflich fand? Die Wehmuth jener Frühlingsnacht kam jetzt über ihn. Er hätte Peter'n, dem Zeugen jener Nacht, wie seines ganzen daraus gleichsam hervorgegangenen Daseins, in diesem Augenblicke nicht wehe thun können, und wäre Gott weiß was dadurch zu gewinnen gewesen. Er vermischte in träumerischem Sinnen die unklaren Bilder von Pauline, Flora und Hildegard, deren Erscheinungen wie in ein einziges Angesicht zusammenflossen .... doch Clara's Bild vermochte er sich nicht zu vergegenwärtigen; es wich ihm aus, als ob es diese Gemeinschaft vermeide, und nur eine geflüsterte Bitte drang an sein Herz, des Inhaltes: „Nimm unsern Peter mit Dir!"

So stand er lange träumend, sinnend, stumm, die Bücher in seinen Händen unbeweglich festhaltend, ... und der Diener hütete sich wohl, den Herrn aus diesem Schweigen zu erwecken, welches ihm — er wußte nicht weshalb — Wiederkehr einer alten, halbverlorenen Gunst verhieß. Und solche Verheißung täuschte ihn nicht, denn als Walter von den stillen Rückblicken in sich

selbst zur Gegenwart auflebte, da war sein erstes Wort: Peter, trage Sorge für Wäsche und Kleidung; wenn wir keine guten Reisekoffer besitzen, so kaufe was nöthig ist bei Ackermann. Wir begeben uns nächster Tage nach Wien — für's Erste auf unbestimmte Zeit! —

Peter putzte und rieb eifrigst an den Knöpfen seines Livreerockes. Freude, Dankbarkeit, Erstaunen, Neugier und Rührung arbeiteten in ihm. Also wir gehen nach Wien, hub er an; nu so muß es kommen, hat Neumann gesagt. Sonsten, wenn man unter die Hunde wirft, trifft man gewöhniglich einen, aber auf Wien hätt' ich nicht getroffen mit meinem rathen. 's macht halt, weil ich dachte, 's sollte partu ausländisch sein, und Wien ist doch noch deutsch. Desto besser. Vor Wien fürcht' ich mich nicht; nur blos vor Paris hatt' ich Angst, und vor Italien auch. Heißt das, nicht meinetwegen ....

Sondern ...?

Ja, ich weiß wohl nicht, ob ich darf reine 'raus reden? ...

Ohne Umschweife! Wem galt die Angst?

Meinem gnädigen Herrn von Walter, mit Erlaubniß. Zwar der Louis ist ein Kerle, wenn der an der ersten Lüge erwürgt wäre, lebt' er schon lange nicht mehr ...

Welcher Louis?

Des Herrn Grafen Edgar sein Fallehr de Schamber; der hat gesagt zu mir ... ich weiß halt doch nicht ..?

Nur heraus; ich will's hören!

Und nicht böse werden?

Mach' mich nicht ungeduldig!

Dein Herr, hat er zu mir gesagt, ist unter die Aufwiegler gegangen, und jetzunder macht er nach Paris und nach Italien, und da läßt er sich aufnehmen als Karbonade und legt einen Schwur ab, aus Rache, weil sie ihm hier haben seinen Abscheid ertheilt. Dacht' ich doch, es ging mir ein Messer durch's Herz.

Und was hast Du dem Louis erwiedert?

Da müßt' ich auch dabei sein, hab' ich gesagt; weiter Nichts nicht!

So? und was hast Du Dir bei dieser Drohung gedacht, wenn ich fragen darf?

Da müßt' ich eigentlich lügen, sollt' ich das recht genau beschreiben. Nur so viel zuerst, daß ich den Louis für einen unverschämten Schwadroneur halte, der nachplappert, wie sein Graf redet, und der Graf hinwiederum wie der Herr Prediger, und daß sie wüthend sind Alle mitsammen, daß mein Herr von Walter nicht mehr mit ihnen hält, und derowegen solche schandliche Sachen aufbringen. Wenn ich aber hernachern an den Herrn Frei denke, wie der schimpfen thut und raisonniren über die preußische Regierung,

und daß ihm Nichts recht ist, und ärgert ihn die Fliege an der Wand; auch daß mein gnädiger Herr manchesmal haben mit eingestimmt, wo ich nur immer das Konradel wegbrachte, wenn es etwa zuhören that, ... nu, da denke ich, 's ist doch ein rechtes Glücke, daß wir nicht dahin ziehen, wo sie immer neue Revolutionen machen, wie die Nürnberger Spielzeugmacher, Dutzendweise, und verschicken sie in Schachteln wer weiß wohin. Denn ich bin nur ein dummer Kerl und habe nicht gestudieret, aber davor steh' ich: meinen Herrn lass' ich nicht drunter gehn unter die Rebeller, mag ich tausend Mal sein Diener sein und er mein Herr. Denn erst kommt der liebe Gott, der ist unser Aller Herr, und nach dem kommt der König, das ist mein Glaube. Mein Herr kommt erst hinter den beiden Herren. Sterben will ich gerne für ihn, so wie für seinen Sohn. Alles will ich für ihn thun, wie ein gehorsamer Diener, der schon dem seligen Papa treu war. Soll's aber wider unsern Landesherrn gehn, hernachern ist der Schwalbendorfer Peter der Erste, der auf seinen Gutsherrn schießt, so wahr wie ich .....

Eduard unterbrach ihn: Du bist ein Esel, Peter!

Sehr wohl, gnädiger Herr! Wenn ich dem Louis geglaubt hätte, müßt' ich den Esel auf mir sitzen lassen. Weil ich ihn aber selber habe einen geheißen, wie er seine Bosheiten auskramte ...

Thatst Du das? Und wie nahm er's auf?

Krumm nahm er's; friß mich nur nicht etwa gar, sprach er; ich rede meinem Grafen nach, und was schiert's mich!

Sieh, Peter! da hat er Dich versteckter Weise wieder an Deiner empfindlichsten Stelle getroffen. Du nanntest ihn Esel und er bat, Du möchtest ihn nicht verspeisen.

Richtig. Das ist mir nicht eingefallen. Nein, ich sage doch, diese Berliner ...

Deshalb freue Dich, daß es nach Wien geht. Dort denkt kein Mensch daran, uns Schlesiern solche Spitznamen zu ertheilen.

Gewiß nicht? Nu, da will ich auch gleich über's Einpacken herfallen!

Sechszehnter Strumpf.

„Der Autor ist gleichsam ein Bienenwirth,
Die Leser sind ihm ein Schwarm von Bienen,
Dem zu Gefallen er pflegen wird
Eine blühende Flora, ihn gut zu bedienen.
Er wird in verschiedene Zeiten vertheilen
Die grünen Gewächse; dort wird er beeilen,
Hier wieder verzögern mit weisem Bedacht
Des vollen Aufblühens duftige Pracht.
Darauf verwendet er Sorgfalt und Mühe,
Damit es in allen Kapiteln blühe!"

Mir, dem Verfasser, ziemt freilich nicht zu entscheiden, in wie weit mir diese dem unsterblichen Friedrich

Richter nachgereimte Lehre bei meinen eigenen Büchern zu Gute kam; nur so viel darf ich versichern, daß ich es an „Sorgfalt und Mühe“ für Kapitel- und resp. Strümpfe-Eintheilung nicht fehlen ließ, ohne mich an die mir vorgeschriebene „Abwickelung“ der Geschichte streng zu halten. In diesem Sinne übergehe ich auch hier einige Zwischenfälle bei Abschiedsscenen und suche unsere Reisenden in ihrem Wiener Leben auf. Der Diener tritt für's Erste in den Hintergrund, wie sich gebührt. Den Herren finden wir — überraschend genug nach den Berliner Vorgängen — mitten in der hohen Aristokratie. Und wie ist er da hinein gerathen?

Auf die einfachste Weise. Er war über Breslau gereiset, um von dort aus den Schwalbendorfer Acker-pacht- und seinen Forst-Verhältnissen einen Blick zu gönnen. Natürlich hatte er die Mutter seiner seligen Clara besucht, obgleich der briefliche Verkehr mit Gräfin Schlossing längst abgebrochen gewesen. Die sehr alt gewordene Dame, die, wenn auch ganz zurückgezogen und auf den Umgang weniger Frauen ihrer Art beschränkt, doch immer noch ihren derben Humor und eine gewisse Lebendigkeit des Geistes bewahrte, hatte ihn freudig aufgenommen, seinen Austritt aus dem Amte gebilliget — sie gehörte nicht zu den Verehrerinnen des neuen Berliner Régime's — und ihm aus eigenem Antriebe Empfehlungsbriefe für Wien angeboten, wo

er ihrer Meinung nach sich heimisch machen sollte. Es läßt sich, meinte sie, gegen das dortige Regiment auch Vielerlei einwenden, und es ist nicht alles Gold, was glänzt; aber Eins haben sie in ihrer Stabilität voraus: ihre eiserne Konsequenz; man weiß, woran man sich zu halten hat, während bei uns seit dem Tode des vorigen Königes der Wind tagtäglich aus einer andern Ecke bläst. Ich werde Ihnen ein paar Zeilen mitgeben an die Fürstin Leopoldine L., die ich kannte, da sie als junges Mädchen den Beinamen „Sylphide" trug, die sich meiner gern erinnern wird, weil sich für sie an meine Persönlichkeit tausend Erinnerungen ihrer Blüthezeit knüpfen; durch diese eben so vornehme als liebenswürdige Frau werden Sie mit deren Tochter, Fürstin Eleonore bekannt werden; Sie werden, wenn das Glück Ihnen wohl will und Sie sich gut benehmen, bei Fürstin M. vorgestellt werden ... und dann ... wer kann wissen, was Ihnen blüht? Sie sind reich, Sie sind ein schöner Mann geworden, Sie haben sich zu Ihrem Vortheile verändert, seitdem wir uns nicht sahen. Ihre Vierzig kleiden Sie besser als die Dreißig. Vielleicht finden Sie eine zweite Frau.

Eduard hatte gegen dieses „vielleicht" protestirt; erstens, weil er „Protestant" sei, was in Wien eine schlechte Empfehlung; zweitens, weil „sein Reichthum," wie es die gütige Schwiegermama zu nennen beliebe,

gegen die Opulenz jener Familien gehalten für Nichts gelte; und endlich, weil seine Geburt ...

Paperlapap, hatte Gräfin Schlossing wiederholt: es ist nicht Alles Gold, was glänzt, und ein solider Besitz wie Schwalbendorf nebst Zubehör wiegt manchen scheinbar größeren, aber verschuldeten auf. Daß Sie nicht katholisch, brauchen Sie erst zu sagen, wenn Sie Ihrer Sache sicher sind, und was die Geburt betrifft, — Baron Walter klingt ganz süperb. Lassen Sie mich nur machen.

Eduard war folglich als Baron in Wien eingezogen und war Baron geblieben, ohne daß Jemand daran dachte, ihm diesen für die Gesellschaftsfähigkeit unentbehrlichen Rang streitig zu machen. Fürstin Leopoldine hatte ihn gnädig empfangen; der Brief seiner Schwiegermutter, den er vorher mit einer Visitenkarte übersendet, hatte ihm die Thüre zu jenem kleinen, allerkleinsten Salon geöffnet, dessen Herrin keinen größeren Raum brauchte, weil sie gar sehr spröde war in der Wahl der Personen, die er aufnehmen durfte. Sie besann sich, um die Wahrheit zu gestehen, auf des Briefes Schreiberin nur noch dunkel, wie auf eine wunderliche Erscheinung, die ihr einst in Teplitz bei der Fürstin Cl. begegnet; desto heller jedoch standen jene Tage vor ihrem Gedächtniß, wo diese Begegnung stattgefunden, und die blüthenreiche Jugendzeit wurde gewisser-

maßen zum Rahmen, in welchem das Bild der längstvergessenen Gräfin wieder Leben gewann. Da nun Eduard durch sein Auftreten dem Empfehlungsschreiben Ehre machte, so nahm Fürstin Leopoldine keinen Anstand, ihre Tochter, die Fürstin „Lori" zu ersuchen, daß auch sie sich des ihr bestens empfohlenen „Baron Walter, eines sehr reichen preußischen Gutsbesitzers und Staatsbeamten" huldreich annehmen möge, was Fürstin Lori mit der ihr eigenen und sie bezaubernd kleidenden aristokratischen Nonchalance versprach. Der Name „Walter" gewährte unserem Helden den Vortheil, einerseits nicht durch prätensiösen Klang (wie es allerdings pomphafte Familiennamen giebt) zu spitzfindigen genealogischen Forschungen aufzufordern, andererseits doch an und für sich dem ältesten Freiherrnthume kein Hinderniß entgegenzustellen. Ein Walter oder Walther kann der Sohn eines „Gevatter Schneiders oder Handschuhmachers aus Brieg," — er kann von altem Adel und seinen Ursprung mindestens bis auf Walther von der Vogelweide zurückzuführen berechtiget sein.

Eduard gefiel durch Benehmen, Gestalt, Bildung und Beredtsamkeit, welche letztere vor einem Wiener Auditorium vielleicht deshalb Gnade fand, weil sie mehr Breslauer als Berliner Accente hören ließ und besonders dem gernverspotteten „jut, janz, Jott;" ferne blieb. Daß der Ruf seines Reichthums, den einige

junge Kavaliere mit dem Besitze oberschlesischer Eisen-, Kohlen-, Galmei-Bergwerke in Verbindung brachten, an welche sich denn nothwendig fabelhafte Millionen reihen, — daß dieser ihm gerade nicht schadete, dürfen wir auch bekennen. Er hatte sich freilich vorgesetzt, in Wien ein mehr kontemplatives als genußsüchtiges Dasein zu führen und jede Verschwendung zu meiden. Kaum aber befand er sich in den Kreisen, in welche er durch Uebersendung des schwiegermütterlichen Empfehlungsbriefes den ersten verhängnißvollen Schritt gethan, so ward ihm auch gleich der immense Unterschied zwischen Berlin und Wien deutlich; er mußte sich's eingestehen, daß er nicht wohlhabend genug sei, mit den Kavalieren, welche ihm die Ehre vertraulichen Umgangs gönnten, im Aufwande zu wetteifern. Und dennoch that er's und machte, wie die stehende Formel sagt: „Alles mit!" Das scheint, wie wir den Mann bisher beurtheilt haben, fast unglaublich; ja, ich würde es für unmöglich halten — sähe ich ihn nicht im Prater neben einer Equipage reiten, welcher außer ihm eine Schaar junger Wildfänge folgt, und aus dem Inneren, aus der tiefsten Ecke ein paar gewaltige Augen glühen; die Augen gehören einer schweigenden Schönheit, Comtesse Irma wird sie genannt. Die neben dieser Sitzende, die laut und lustig aus der Kutsche herausplaudert und mit unzähligen „Feri, Giuri, Josi und ähnlichen i's"

um sich wirft, ist die verheirathete Schwester, Gräfin Zen . . . . . . y; wir wollen sie, als ob wir zur crême gehörten, Gräfin „Fesi“ nennen, was eine liebkosende Abkürzung von Genofeva ist. Auch für Eduard hat sie freundliche Worte; ihm jedoch giebt sie noch nicht den vertraulichen Taufnamen; sie steht mit ihm noch beim halbfremden „Baron!“

Er ist unendlich artig gegen sie. — Zwar das versteht sich ja von selbst für einen wohlerzogenen Mann, und er war es auch in Berlin, galt auch, obschon für einen pietistischen Rigoristen, doch für das Muster eines zuvorkommenden, verbindlichen, feinen Herrn. Nur mit dem Unterschiede, daß sich dort auf ihn anwenden ließ, was der scharf beobachtende Balzac irgendwo ausspricht: „Man ist von der ausgesuchtesten Höflichkeit (exquise politesse) mit den Frauen, wenn (oder weil) man Nichts mehr von ihnen erwartet.“ Diese kalte, entsagende Artigkeit war Eduard's Fall in Berlin gewesen. In Wien steht es anders, und wir werden bald Gelegenheit finden, ein anderes Wort des nämlichen Balzac zu citiren, welches sagt: „Quarante ans est l'age des folies!“ Dreißig und etliche Jahre alt wähnte der gebeugte Wittwer mit dem Leben abgeschlossen zu haben und wendete sich dem Himmel zu. Mit vierzig Jahren wacht der Trieb des irdischen Daseins wieder in ihm auf, und um so heftiger, je länger

ihm Gewalt geschehen. Wen in diesen Jahren die Leidenschaft packt, den kann sie zum Wahnsinn führen. Und welche Erfordernisse, frag' ich, gehören dazu, damit, was man sonst ohne Furcht und Entsetzen Liebe nennt, wahnsinnige Leidenschaft werde? Ach, meines Erachtens nicht viel; nur ein Bischen Einbildungskraft, nur die gefahrvolle Fähigkeit, diejenige, die man eben liebt oder zu lieben glaubt (was ganz dasselbe ist), anders zu erblicken, als sie ist; das heißt: ein weibliches Wesen sammt seinen Mängeln und irdischen Alltäglichkeiten für ein vollkommenes Geschöpf zu halten, ohne dessen Besitz man nicht mehr leben könne. — Als ob es überhaupt vollkommene Geschöpfe gäbe! Als ob man nicht noch weit größere Entbehrungen überleben müßte! Stützt sich eine solche Phantasie auf die Forderungen, die eine kräftige gesunde Natur, durch fromme Wiegenlieder zu aufgezwungenem Schlummer eingelullt, beim Erwachen geltend macht, dann ist gar kein Auskommen mit ihr; der Idealismus schwärmt, der Materialismus lärmt, und der von beiden gefolterte Mann härmt sich in die Ueberzeugung hinein: „Ich kann nicht existiren, wenn sie nicht mein wird!" Das größte Glück, was einem Liebenden in Eduard's Verhältnissen etwa widerfahren dürfte, wäre entschiedene Zurückweisung, ehrliches, von jeglicher Kokettерie reines Geständniß: „Ich bin bereits versagt!" verbunden mit treuherziger War=

nung: „Machen Sie sich keine unnütze Mühe, Bester!“ Damit wär' es rasch abgethan; Einiges an Verzweiflung würde nicht ausbleiben, würde aber auch, wohlthätigem Fieber ähnlich, Seele wie Leib reinigend durchschütteln. Comtesse Irma war aber durchaus nicht versagt, hatte sich die Jagd- und anderweitigen Sport-Genossen ihres Schwagers möglichst fern gehalten, weil sie ihr „zu fad'“ erschienen, trachtete nach einem Anstrich wissenschaftlicher Bestrebung, fand des Fremden Ausdrucksweise fesselnd, seine Ansichten genial, und was ihr an Koketterie aus eigenem Vorrathe wegen Mangel an Uebung vielleicht fehlte, damit versorgte Schwester Fesi reichlich das holde Kind, mit ihrem Ueberflusse niemals geizend. Der „preußische Millionair“ dünkte ihr ein höchst annehmbarer Schwager, und wenn er auch den niedrigsten Rang auf der Stufenleiter des hohen Adels einnahm, so gehörte er als Baron doch immer noch dazu. Sie hätte ihn nur un petit peu plus mauvais sujet „gewunschen,“ um seines Sieges bei Schwester Irma recht sicher zu sein. Denn wie es Männer giebt, welche keine größere Schmeichelei kennen, als bei den Weibern für gefährlich, frech, furchtbar zu gelten, so giebt es Frauen und Mädchen, denen nur diese Gattung von Männern unwiderstehlich ist. In der Familie Irma's und Fesi's waltete Etwas von derlei Präventionen. Gräfin Z.

wußte am Besten, daß ihr Gemahl in diesem Punkte auch zu zahm sei; sie gönnte der lebhaften Irma ein besseres Loos. Deshalb gab sie sich alle Mühe, die Bescheidenheit des Barons, die sie seinen glühenden Blicken zu Folge bisweilen für erkünstelt hielt, durch aufmunternde Worte zu verbannen, wobei ihr aber nicht entging, daß Irma sich immer vorsichtiger zurückzog. Dabei war die gute Gräfin unglaublich zerstreut, behielt keinen Namen, vermischte alle Verhältnisse, verwechselte die Personen, vergaß die Begebenheiten jüngstvergangener Tage und richtete dadurch die größten Konfusionen an. Von Gemahl und Schwester, ja selbst von ihren kleinen naseweisen Kindern gescholten, wollte sie sich dann vor Lachen ausschütten und fand Mißverständnisse der ernsthaftesten Art, durch sie herbeigeführt, „höchst komisch!" Es war ihr denn auch schon geschehen, daß sie erfüllt von Heirathsprojekten mit Eduard plaudernd diesen „Schwager" anredete, wobei Irma glücklicherweise nicht zugegen gewesen, wodurch jedoch der so Angeredete — und das scheint verzeihlich — in der Meinung bestärkt wurde, die Geliebte sei bereits mit sich und ihrer Schwester einig, die Zurückhaltung gegen ihn nur jungfräuliche Ziererei. Seine ersten Bedenklichkeiten und Zweifel, die Vorboten unbeschreiblicher (aber dennoch im nächsten Strumpfe schwach zu beschreibender) Qualen, rührten von einem

Abende her, auf den er sich vorzüglich gefreut hatte, weil es, fast der letzte in der „Saison," zugleich sein erster bei Fürstin M. sein sollte, die nach der Schlußvorstellung der heurigen italienischen Oper noch Gesellschaft bei sich zu sehen die Laune gehabt. Er verdankte diese abnorme Auszeichnung dem Wohlwollen eines in jeder Beziehung bedeutenden Mannes, des vielgereisten, höchst unterrichteten, von den edelsten Gesinnungen beseelten Baron H., welcher ihn, den Fremden, in seinen herrlichen Gewächshäusern gefunden, mit ihm ein Gespräch eingeleitet und den Berliner Malkontenten mit Antheil gehört hatte. Baron H. durchschaute auf den ersten Blick die Widersprüche, in welchen Eduard befangen war. Die von Richard eingeimpften Ideen und Ansichten verkümmerten gewissermaßen in der Richtung des Wiener Treibens. Sie paßten so durchaus nicht zu den Umgebungen, in welche der Gräfin Schlossing Empfehlungsschreiben den zur heimischen Oppositionspartei halb und halb schon Uebergetretenen gestoßen. Und Walter — das hatte der gewiegte Weltmann augenblicklich weg — paßte eigentlich auch nicht in die Koterie einer Gräfin Z. Dennoch schien er darin wie in einem Netze gefangen, folglich hielt ihn sein Herz, wo sein Verstand ihn schwerlich gefesselt haben würde. Der Baron erkundigte sich nach seinem Günstling. Was er über diesen hörte, und was er wie alle Welt für

baare Münze nahm, machte ihm den liberalen Reichen, „dem es in Berlin zu konservativ schien, und der sich mit seiner Freisinnigkeit nach Wien flüchtet," zu einem noch nicht gesehenen Exemplar des personificirten Zeitgeistes; und weil ihm der ganze Mensch behagte, so beschloß er, dessen Specialitäten genauer zu erforschen, ihm auch gelegentlich einen „coup de main" zu geben in Irma's Gunst. Ein solcher und zwar ein tüchtiger war die Ehre, bei Fürstin Melanie erscheinen zu dürfen, wonach manche der Eingeborenen vergeblich trachteten. Und außer Baron H. hätte wohl auch kein Sterblicher solch' ein Wunder bewirkt. Seine Stellung in diesem Hause, gegründet auf ritterliche Treue, hochherzige Entsagung, männliche Selbstständigkeit, bleibt Jedem, der sie kennt und gehörig zu würdigen weiß, eine verehrungswürdige; eine jener im Leben so seltenen, die nach vielen Wahrnehmungen entgegengesetzter Art den Zweifler wieder glauben lehren an wahrhaften Menschenwerth, an reine Gesinnungen, an das Göttliche auf Erden. —

Fürstin Melanie empfing den Schützling des Barons, den schlesischen Pseudo-Baron, in ihrer brüsken Freundlichkeit, die nach Umständen erhebende, Herzen gewinnende Natürlichkeit, — oder auch niederschmetternde, fast kränkende Herablassung sein konnte; wie denn gerade Wind und Wetter standen. Eduard ver-

sah es beim ersten Worte; er wollte nicht zu viel sagen und sagte deshalb mehr, als er gesagt haben würde, wenn er gar nicht sprach. Er wollte wenig, aber gut reden; die Absicht klang durch; die Fürstin nahm das für Prätension, drehte ihm den Rücken, ließ ihn stehen und fragte weiter nicht nach ihm. Comtesse Irma hatte das gesehen und wich, als ob er sie gekränkt hätte, seinen Blicken aus. Gräfin Fesi zerriß sich fast in Bemühungen, den guten Walter, den naiven Baron, den (flüsterte sie Freundinnen zu) un tant soit peu Sohn der Wildniß — das Drama florirte eben — allen möglichen und unmöglichen Durchlauchten und Excellenzen zuzuführen. Auch dem Grafen S. überantwortete sie ihn, als Landsmann noch dazu. Baron Walter? sagte Seine Excellenz, wiederholend, was Gräfin Z. ihm gesagt. Diese Betonung des „Baron" durch jeden Anderen hätte nichts Verfängliches gehabt, auch achtete die bewegliche Fesi gar nicht darauf. Im Munde des Polizeichefs gewann sie Bedeutung. Eduard gab verlegen und ausweichend eine dennoch bejahende Antwort und dankte Gott, als sein „Landsmann," der übrigens die Landsmannschaft nicht hoch anzuschlagen schien, sich andern Gruppen zuwendete. Doch der Abend war ihm verdorben, und er wäre sehr traurig aus dieser sehr glänzenden Versammlung geschieden, hätte nicht Gräfin Z. ihn beim Nachhausefahren erin=

nert, sich morgen bei Zeiten einzustellen, um vor ihrer Abreise noch seinen Besuch auf ihren Gütern zu verabreden und festzusetzen. Comtesse Irma verharrte, bis sie in den Wagen stieg, in ihrem unerklärlichen Benehmen.

Von einem unruhigen, durch bange Träume gequälten Schlafe, den nur schwere Müdigkeit einem aufgeregten Gemüthe abzwang, erwacht man nicht heiter. Als Eduard nach einem solchen die Augen öffnete, fielen sie auf Peter Fiebig, und der Diener schien wo möglich noch mißmuthiger als sein Herr. Schweigend ließ dieser sich bedienen, doch jener bezeigte nicht die geringste Lust, solchem Beispiel zu folgen, verrieth im Gegentheil durch das Zucken seiner Mundwinkel, daß er darauf brenne, sich mittheilen zu dürfen. Walter bemerkte es nicht. Eigenen Gedanken hingegeben, verrichtete er scheinbar gedankenlos die langweiligen, sich alltäglich wiederholenden Beschäftigungen, die mit dem sogenannten „Toilettemachen“ verbunden sind, und die nur eitlen Gecken Vergnügen gewähren. Peter, im gewöhnlichen Laufe der Dinge auch nicht geneigt, diese nothwendigen Uebel mit Vorliebe zu betreiben, zögerte heute auffallend in allen Hilfsleistungen, weil er eine schickliche Gelegenheit heranzögern wollte, sein Herz zu erleichtern. Er mußte sich gedulden, bis er dem Herrn

das reine Taschentuch aus dem Schube gelangt und dieser es ihm wieder hinreichte, damit er einige Tropfen wohlriechenden Wassers darauf gieße. Das ist ja doch „Oberkolonne" gnädiger Herr, nicht so? fragte er; denn seitdem sie in Wien lebten, benützte er nicht ungern Berliner Phrasen.

Du riechst's, denk' ich, entgegnete der Befragte ohne sonderliche Aufmerksamkeit.

Und auf deutsch heißt's wirklich Kellnerwasser?

Kölnerwasser, ja! Warum nicht? Kommt's doch aus Köln. Hast Du schon vergessen, daß die Franzosen diese Stadt Cologne nennen?

Siehst Du, wie Du bist! Also Köllnerwasser? mit ö, nicht mit e? Windbeutel!

Wer?

Ih, der Zimmerkellner in unserm Hôtel. Steht der Lälatsch, der große, draußen bei der Salveten-Presse und richtet sein Bissel Tischzeug wieder zusammen, daß es aussehen soll, wie wenn's frisch gewaschen wär', und ich komme dazu und will wissen, mit was er's einsprengen thut? Denn er hatte etwan ein Fläschel, wo er mit rum vagirte und spritzte — spricht der Labander, das ist Kellnerwasser und wird eigens für uns Wiener Herren Kellner distellirt in Paris; riechen Sie Peter, spricht der Heuochse und hält mir das Fläschel unter

die Nase. Es roch aber blos nach Stinke, wie abgestandenes Röhrwasser.

Das geschieht Dir recht, warum mußt Du Dich mit diesen Burschen einlassen.

Aber wozu reiset denn der Mensch, wenn er nicht lernen soll und Erfahrungen machen? Und wozu ist mir denn 's Maul gewachsen, wenn ich nicht reden darf damit? Ganz und gar wie ein Eremite und Karthauser kann ich doch nicht leben mitten in einem großen Wiener Gasthofe? Die andern Leute im Hause sind auch so weit freundlich zu mir und geben Auskunft über Alles; voraus der Kutscher und das Stubenmädel vom zweiten Stocke. Nur bloßig dieser Laps, der Cajetan. Der bildet sich ein, er hat die Weisheit mit Löffeln gefressen.

Ich finde ihn artig und aufmerksam; ich kann durchaus nicht über ihn klagen.

Das glaub' ich nicht mehr wie gerne; gegen die Herrschaften weiß er ja gar nicht wie er thun soll, daß er sich nur insinuirt und einschmeichelt; der weiß alle Wege und Stege dem Esel hinten 'nein; aber wer ihn kennt, der wird ihn nicht kaufen. Und weil wir justament von Esel reden — hat der Bengel mir nicht aufbringen wollen, hier in Wien genennten sie uns Schlesinger gleichfalls . . . der gnädige Herr wissen schon wie!

Um Gotteswillen Peter, bist Du denn Deine alte Narrheit noch immer nicht los? Stecken Dir denn die verfluchten Eselsfresser noch immer im Kopfe? Sei doch nicht gar so dumm!

Kann ich davor, wenn ich sie nicht rausbringe? Mein Kopf hat seinen Kopf vor sich alleine. Und die Falschheit von dem Cajetan! Erst macht er mich treuherzig, daß ich ihm anvertraue, was mich so lange in Berlin gedrückt hat wie dreizehn Hefeklößel, und meine ganze Kümmerniß, weswegen ich froh war aus Berlin weg und nach Wien. Kaum hat's der Racker erschnoben, hast du nicht gesehn schlägt er sich auf die andre Parte und ruft mich schon nicht mehr anders, als wie „Se, Eselsfresserl, geh'n S' her!" Die Andern hätten 's ihm am Liebsten nachgemacht, nur daß sie doch nicht recht wußten, wie und wenn. Hat er's ihnen erklärt und hat eine lange Geschichte hergeschnattert, die er will in einem gedruckten Buche gelesen haben, wo's drinnen stünde, spricht er, zu Olim's Zeiten wären Abgesandte nach Wien gezogen, wie die Schlesing noch zu Wien gehörte, und die hätten wollen beim kaiserlichen Hofe eine Bitte anbringen; und weil sie schon wußten, daß man nicht darf mit leeren Händen kommen, so hätten sie in Gottesnamen ein Häufel pures Gold zusammengekratzt aus den Goldberger Gruben. Da hieß der beste Stollen der „Esel," — und das kann

immer wahr sein, denn das steht auch in den Schriften, die mir der Herr van der Hagen hat gegeben, — und darum hätten sie lassen aus dem Golde einen Esel machen, ordentlich vom Goldschmiede. Den haben sie wollen als Vorspann gebrauchen zur Audienz, spricht der Cajetan. Nur bloßig, daß sie mißtrauisch waren und wollten nicht damit 'rausrücken, bis daß der Herr, der sie bei Hofe einführen sollte, hätte Wort gehalten. Und der Herr war auch mißtrauisch und wollte sie nicht einführen, eh' er nicht sein Klümpel Gold hätte. Mit dem Warten und Warten wär' ihnen auf die Letzte die Baarschaft ausgegangen, hätten ihre Zeche nicht können bezahlen und hätten in der Noth müssen den goldenen Esel hergeben für Speise und Trank. Derowegen wär'n wir auch in Wien die Eselsfresser. Und seitdem sich das im Gasthofe 'rumgesprochen hat, will's mich hier schon gar nicht mehr leiden, so gut wie mir's zu Anfange gefallen hatte.

Gieb Dich zufrieden, wir verlassen das Hôtel. Zum Herbste bezieh' ich eine Privatwohnung.

Bis zum Herbste ist aber noch lange Zeit, gnädiger Herr?

Wir reisen auf's Land. Gräfin Z. hat mich eingeladen, und ich gehe jetzt eben, mit ihr zu besprechen, bis wann ich ihr nachfolgen darf. Sie reiset schon morgen.

Und das schöne Fräulein Schwester, die Marie, reiset natürlich mit?

Marie? Wer ist Marie? Ich kenne keine dieses Namens im Hause.

Auf deutsch sagt man Marie; aber hier genennen sie's Irma, denn hier muß nu schon einmal Alles anders heißen, wie anderswo.

Irma ist Marie? Wer hat Dir das gesagt?

Der Sándor, will ich sagen: der Alexander vom Grafen Feri, — das heißt: Ferdinand. Man wird ganz verdreht. Die geh'n auch mit auf's Land, hinterher; und noch viele Herren, Jung und Alt, wie's der Hirte austreibt. Die Dienstboten sprechen, dem gnädigen Grafen wär' der Teebs draußen zu groß und hätte lieber ein Bissel Ruhe; dagegen ihre gräfliche Gnaden Fesi könnten gar nicht genug Menschheit haben, derowegen hielten sie so große Stücke auf das Fräulein Schwester, die bewußte Irma, weil diese selbige ein Magnete wäre, und die Herren wären Eisen. So wie sie bei uns zu Lande sagen: Zieh' den Ring an, da laufen Dir die Gassen nach!

Eduard kannte seines Dieners Wesen hinreichend, um in dieser Aeußerung eine Absicht zu wittern. Dennoch hätte er nicht weiter geforscht, weil ein Gemisch von Besorgniß und Schamgefühl ihn zurückhielt, wäre nicht Peter ihm willig entgegengekommen, hätte nicht

dieser Beobachter an der Donau — (die Berliner Freunde Leander und Konrad nannten ihn gern den „Beobachter an der Spree“) — seine Sammlung fliegender Blätter und Vorstuben-Bülletins mit Vergnügen an den Mann gebracht. Auf diese Weise erhielt der Liebende allerlei Winke, daß seine Leidenschaft für Comtesse Irma sammt allen möglichen daran zu knüpfenden Plänen und Folgen schon längst Gegenstand sich kreuzender Ansichten und Berathungen gewesen; daß nicht allein durch verschiedene Nebenbuhler um Irma's Gunst, sondern auch durch ältere Freundinnen und Verwandte auf Gräfin Fesi gegen ihn gewirkt worden sei; daß mehrfache Berathungen stattgefunden, daß verschiedene Personen Erkundigungen über seine Vermögensumstände und Familienverhältnisse „von draußen“ einzuholen versucht haben; daß Gräfin Fesi sich nicht irre machen lasse; daß, Comtesse Irma anlangend, sogar die Kammerjungfer — („Na, und das ist weiter keine Abgedrehte!“) — durchaus nicht klar werden könne, ob Baron Walter nicht doch der Bevorzugte sei; daß endlich seit etlichen Tagen eine sichtbare Veränderung mit dieser jungen Dame vorgehe und sie sehr nachdenklich werde.

Dergleichen Warnungen, zusammengestellt mit der gestrigen Frage des Polizeichef's und dem, wo nicht unfreundlichen, doch zurückhaltenden Betragen Irma's,

hätten einen so geistvollen und besonnenen Mann (wie unser Freund es doch im Ganzen war) stutzig machen und ihm die höchste Vorsicht auferlegen müssen, um nur ja keinen raschen Schritt zu wagen, der nicht mehr zurückgethan werden und ihn in eine falsche, vielleicht albern-lächerliche Stellung bringen könnte. Aber wo nähme der von einer gewaltigen Leidenschaft Erfüllte Verstand und Besonnenheit her? Wie gesagt: Mit vierzig Jahren beginnt die Periode der Thorheit in Liebessachen. Ohne weiter zu prüfen, zu erwägen, ergriff Eduard den Hut und rannte wie toll auf und davon.

Du willst wohl heute viel Todte auferwecken? sagte Peter hinter ihm her.

Wäre unser Held so glücklich gewesen, die beiden Schwestern allein anzutreffen, vielleicht würde eine Erklärung erfolgt sein, die ihn zur Besinnung gebracht hätte. Leider fand er einige der jüngeren Kavaliere bei Gräfin Z., welchen ihre Geburt und der nähere oder entferntere Verwandtschaftsgrad bei Comtesse Irma bisher Nichts eingetragen hatte, als rücksichtslose Verhöhnung. Und da eine Dame von ihrer wahrhaft vornehmen Art und Weise, was sie auch bespötteln mochte, — gleichviel ob gezierte Affektion, oder an Rohheit streifende Anglomanie! — nur symbolisch und in's Gewand feinster Ironie gekleidet angriff, so mangelte

den Angegriffenen nicht selten das Verständniß dafür. Gerade weil Eduard auf jede Nüance im Gespräche einzugehen gewußt, hatte sich zwischen ihr und ihm jene geistige Vertraulichkeit gebildet, die er unvorsichtig für eine Annäherung der Gemüther und Herzen gehalten. Diese trat auch heute wieder in ihr altes Recht, so wie er nur eintrat. Denn wer seinen Witz auf Kosten Anderer übt, braucht und verlangt ein dankbares Publikum, und bekanntlich ist kein Mensch, sogar eine junge schöne Gräfin, besonders wählig, wenn es gilt, Beifall zu erndten. Eduard wurde in den ersten fünf Minuten, was er schon häufig gewesen: der Einzige aller Anwesenden, der Irma verstand, folglich ihr Vertrauter. Und ein Vertrauter, handle sich's auch nur um kleine Bosheiten und Neckereien, gewinnt gleich wieder festere Position. Da es hier obenein gegen junge Herren ging, die mehr oder weniger ihm das Ziel seines Lebens, den Preis seines Strebens streitig machten, so war er vielleicht zu entschuldigen, wenn er aus Irma's nur von ihm ganz aufgefaßten Angriffen gegen Jene eine wärmere Annäherung an sich herausdeutete. Die Freude umnebelte, das rasch wieder aufsteigende Entzücken, doch geliebt zu sein, verblendete ihn, und als Gräfin Fesi den fraglichen Besuch in Z. auf's Tapet brachte, entging dem Bezauberten die dunkle Wolke, welche über Schwester Irma's Angesicht zog.

Wann darf ich kommen? fragte er.

Je eher, desto lieber, antwortete die gutmüthige Gräfin; nicht wahr, Irma?

Ja wohl, erwiederte diese, rasch aufstehend, je früher, desto besser! Dann verneigte sie sich leicht gegen die Herren, ohne Einen zu fixiren, und entschuldigte ihr Verschwinden durch Anordnungen, die sie noch wegen ihrer Hutschachteln zu treffen habe. Sie hatte das „Je früher, desto besser!" mit einem Tone gesagt, der sogar der zerstreuten Fesi befremdend aufgefallen war; mit einem Tone, aus welchem weit weniger verbindliche Aufmunterung für den Eingeladenen, als vielmehr der Wunsch klang: irgend eine unangenehme, beschwerliche Scene möglichst bald vom Halse zu haben.

Meine Irma ist einzig, rief die Gräfin mit erzwungenem Lachen; hörte sich das nicht an, wie wenn sie den Zahnarzt erwartete?

Diese Aeußerung, über deren fast verletzenden Doppelsinn diejenige, der sie entschlüpft war, selbst erschrak, an welcher die jungen Herren Höllenriegel Wohlgefallen fanden, wurde von Eduarden gänzlich unbeachtet gelassen. Er hielt nur Irma's Worte fest, nicht die entgegengesetzte Bedeutung, die sie gehabt haben könnten. Ihm schwirrte nur die beglückende Erwiederung um den Kopf: „Je früher, desto besser!" Und da für jetzt weder an baldige Wiederkehr der Geliebten, noch an ein vertrau=

liches Gespräch mit der Schwester zu denken war, so empfahl er sich, „um nicht länger lästig zu fallen und die Reiseanstalten zu hindern“ — (was er besonders den übrigen Herren zu Gehöre gab) — gelobte aber scheidend, von so huldvoller Erlaubniß Gebrauch zu machen und bald nach den Damen in Z. einzutreffen.

Siebenzehnter Strumpf.

Es wird viel gesprochen und geschrieben, um zu beweisen, daß die Menschheit von Jahrhundert zu Jahrhundert klüger, besser, weiser, edler, zufriedener und so weiter, mit Riesenschritten ihrer endlichen Vervollkommnung entgegenziehe; und große Geister, denen es sonst doch an einer kleinen Dosis Skepticismus nicht mangelt, haben in erhabenen Worten die Erziehung des Menschengeschlechtes abgehandelt. Verfasser dieses Buches war nicht so glücklich, eine ähnliche Meinung zu erwerben. Weder aus den Ueberlieferungen der Vergangenheit, noch aus den Wahrnehmungen der Gegenwart vermochte er zu ergründen, daß die Menschen sich geändert hätten, seitdem es Menschen und unter diesen welche giebt, die von ihnen Bericht abstatten. Kleidung, Gebräuche, Sitte und Unsitte, Formen und Förmlichkeiten, Bedürfnisse und Ansprüche, Sprache

und Schrift mögen sich ändern, wie Zeit, Klima, Erfindungen, Moden gegenseitigen Wechsel als Ursachen und Wirkungen bedingen. Aber daß Länder, Geschlechter, Völker aus den Schicksalen und Erfahrungen ihrer Vorgänger gelernt und solchen Lehren Folge geleistet hätten, davon steht keine Silbe auf den Blättern der Historie. Vielmehr scheint jedwedes bestimmt, seine Kindheit, seine Tölpeljahre, seine leidenschaftliche wilde Jugend, seine stürmische Mannheit, seine Greisenschwäche durchzumachen, — eben so wie jeder einzelne Mensch. Und mich dünkt, so müsse, solle es eben sein! Hat doch das Christenthum, auf welches die Verkündiger allgemeinen Besserwerdens hinweisen, nach beinahe zweitausendjährigem Bestehen und immer wachsender Verbreitung noch nicht verhindern können, daß Regierungen, welche sich vorzugsweise zu dieser Religion der Nächstenliebe bekennen, Preise aussetzen für die Erfinder neuer, umfassender, recht viele Glaubensgenossen auf einmal zerfleischender Mordmaschinen! Hat es doch den Krieg, den unter Anrufung des Gekreuzigten geführten, mit allen Hilfsmitteln veredelnder, bildender Wissenschaft und Technik ausgestatteten, noch nicht beseitigen können! Die Menschen sind Menschen geblieben, das heißt: leidenschaftliche, ehrgeizige, habsüchtige, neidische, hochmüthige, verzagte, schwankende Wesen, — stark oder schwach, grausam oder mitleidig,

schlecht oder gut — nach Umständen. So, fürchte ich, werden sie bleiben, mögen sie nun Turbane, Indianerfedern, Helme oder Czako's auf den Köpfen tragen; mögen sie durch unbetretene Urwälder sich Bahn brechen, oder auf Eisenschienen die Kontinente durchdampfen. Sie siegen, sie werden besiegt; sie unterjochen, sie herrschen, sie verdrängen, sie erheben sich, sie werden gestürzt, was glänzt und bestand, sinkt in den Staub, damit die alte Geschichte von Neuem beginne. Der sanfteste, menschlichste Priester der Wissenschaft, der unsterbliche Gönner unseres Eduard, der große Weltmensch Humboldt hat es in wenig Zeilen erschöpfend ausgesprochen: „So bereitet der Mensch auf der untersten Stufe thierischer Rohheit, so im Scheinglanze seiner höheren Bildung sich stets ein mühevolles Leben. So verfolgt den Wanderer über den weiten Erdkreis, über Meer und Land, wie den Geschichtsforscher durch alle Jahrhunderte das einförmige, trostlose Bild des entzweiten Geschlechts!" — — Und weshalb? hör' ich fragen; kann dies der Wille des allmächtigen Schöpfers sein? Du lästerst Gott! —

Ich steh' beschämt, daß ich, der Unwissende, so vielen Gelehrten, die mich zehnfach überschauen, auf solche zornige Frage erwiedern soll: Weil von den Völkern im Großen, was von einzelnen Menschen im Kleinen gilt. Jeder muß beginnen. Dürfte er fortfahren, wo die

Vorfahren aufhörten, so hätten, Einer immer auf des Andern Erlebnisse gestützt, durch seinen Schaden gewitziget, durch seine Enttäuschungen abgekühlt, die Menschen längst aufhören müssen Menschen zu sein; das Erdenleben wäre keine Schule mehr, wo unter Millionen fauler, nachläßiger, unerzogener Schüler nur selten ein begabter Lehrer auftaucht; es wäre eine Versammlung tadelloser, höchst vortrefflicher, superkluger Meister, ohne Sünde freilich, doch auch ohne jenen Antrieb dazu, der — gestehen wir's ein — nicht minder zu allem Schönen und Großen antreibt. Es wäre die Gemeinschaft der Heiligen, der Himmel auf Erden. Den Himmel aber hat Gott Sich vorbehalten für seine Kinder, nachdem sie im Erdenfeuer und meinetwegen in noch manchen nachfolgenden Feuerchen fein langsam purificirt worden. Mein seliger Freund Feuchtersleben (dem wir auch in dieser Erzählung noch begegnen) sang einmal: „Weise will ein Jeder sein, Niemand will es werden; keiner geht zum Himmel ein, der nicht war auf Erden." Laßt unsern Herrgott nur machen, ihr Herrn, der versteht's am Besten. Und hegt keine unnütze Sorge um die Menschheit und deren Entwickelung. Die Menschheit besteht aus Individuen — um diese ist dem „Allerschaffer, dem Allerhalter" zu thun. Soll keines verloren gehn! Wird auch nicht! Auch unser „zur Disposition gestellter" Herr Eduard von Walter

nicht, der sich jetzt in die Liebenarrheiten, Martern, Inkonsequenzen wahnsinniger Leidenschaft stürzt, wie wenn es vor ihm kein warnendes Beispiel gegeben; wie wenn er nicht selbst früherhin über Andere, in ähnlichen verzweifelten Kämpfen befangen, richtend den Stab gebrochen hätte! Es darf nun einmal Niemandem zu Gute kommen, was Andere vor ihm verschuldet und erlitten. Jeder soll es in sich, an sich selbst durchmachen. Das ist ja die Purification, ist das nothwendige Purgatorium. Wohl Jedem, der es auf Erden schon durchmacht!

Unter die allzuoft und nicht selten ohne Recht gepriesenen irdischen Herrlichkeiten gehört wohl in erster Reihe das Landleben. Es kann gewiß für den gebildeten Städter höchst anmuthig werden und ungeahnete Reize entfalten, wenn es im wirklichen Gegensatze zum Stadtleben harmlosen Genuß der Natur, einfache kindliche Freuden, behagliche Selbstbeschaulichkeit und vor Allem jene versöhnende Ruhe gestattet, die im Wirbeldrehen der großen Welt fast niemals zu erreichen ist. Dazu gehört denn ein reinliches heiteres Dorf in hübscher Gegend, bewohnt von freundlichen, fleißigen, arbeitsamen, nicht verarmten Insassen, die gleichsam zwischen verwöhnten Städtern und zwischen Hain,

Flur und Feld vermitteln, der Landschaft ihre Bedeutung geben und durch rüstiges Schaffen als lehrreiches Vorbild auf die ursprüngliche Bestimmung des Naturmenschen hinweisen. Wo aber wie in Z. elende Hütten, von gemischten, sich hassenden Nationalitäten bevölkert, ein großes, geschmackloses Schloß sammt langweiligem Garten umstehen; wo mißmüthige, kaum ihr Brot erwerbende, oft betrunkene Ackersleute in fremden Zungen reden, den vornehmen Herrn, den sie fürchten und hassen, kaum verstehend, wenn er sie ansprechen will; wo das Treiben innerhalb des Schlosses auf ein Haar dem Treiben in der Residenz gleicht; wo Pracht der Gewänder, gähnende Konversation, leere Förmlichkeit sich ausgebreitet und festgesetzt haben, sobald nur Kammerjungfern und Lakaien die Koffers aufthaten ... da kann das liebe Landleben recht lästig werden. Man ist an die Räume, in welchen die Zusammenkünfte stattfinden, gebannt; es läßt sich kein Vorwand ersinnen, ihnen zu entfliehen (so lange die Jagd noch nicht aufging); nicht einmal verbergen kann sich Derjenige, der lieber allein bleiben möchte, denn er ist überall gleich gefunden und zurückgeschleppt zu seiner Pflicht als Gast, welche darin besteht, mit den Einheimischen in Gemeinschaft über die Länge des unendlichen Sommertages zu seufzen.

Daß Eduard so geschwind und eilig, als die Schick-

lichkeit nur immer gestatten wollte, sich in Z. eingestellt hatte, ist demungeachtet sehr begreiflich; denn er kannte noch nicht aus Erfahrung die Leiden einer solchen Villeggiatur, und wären sie ihm bekannt gewesen, er hätte auch Nichts darnach gefragt, voll Zuversicht, sie aufgewogen zu finden durch die ungleich größeren Freuden, welche ihm aus Irma's vertraulicher Nähe erblühen würden!

Doch wie heftig fand er sich darin getäuscht! Sie blieb in ihren Gemächern, bis die Glocke zur Tafel rief. Dort sah er sie umgeben von denselben langweiligen und gelangweilten Gesichtern, die mit und ohne Bart sie in der Stadt umgeben hatten, mußte die tausendmal gehörten banalen Anstrengungen vernehmen, ihr gegenüber interessant zu erscheinen; mußte das tausendmal bemerkte süßliche Lächeln anderer, ihr unendlich weit nachstehender Damen mit ansehen, hinter dem sich schlecht verhehlter Neid verbarg; mußte von ihr, nach wie vor, sich — ihren momentanen Launen zur Folge — abwechselnd mit anerkennender Auszeichnung oder mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit, die an höhnische Kälte streifte, behandeln lassen. Wurde nach dem Dîner eine Spazierfahrt unternommen, auf welcher die Damen von den Kavalieren zu Rosse begleitet zu sein pflegten, so ward er genöthiget, die erste Rolle, die er im Gespräche behauptet, seinen Nebenbuhlern abzutreten und mit einer untergeordneten vorlieb zu nehmen.

Denn wo blieb der am Schreibtische reif gewordene Geschäftsmann mit seinen Breslauisch-Schwalbendorfer Reitreminiscenzen gegen die ritter- und reiterlichen Zierden der bärtigen Vettern und Anbeter in i? Kaum daß es ihm einmal gelang, an die Seite des Wagens vorzubringen, die Irma inne hatte, und jedesmal nur, um schon wieder verdrängt zu werden, ehe er noch ein huldreiches Wort vernommen. Abends beim Thee wurde mitunter musicirt. Da hätte er denn in seiner Eigenschaft als gründlicher Klavierspieler sich geltend machen und die Geliebte accompagniren können, wenn diese nicht eigensinnig versagt hätte, den Mund zum Singen zu öffnen. Oft kam es ihm vor, als weigere sie sich nur, um nicht dadurch in nähere Beziehung mit ihm zu gerathen. Dagegen forderte sie ihn bisweilen auf, sich hören zu lassen, was er höchst ungern that, weil er den Anwesenden wohl abmerkte, daß weder die Wahl seiner Stücke, noch der Vortrag derselben ihren modernen Forderungen an Virtuosität entsprach.

Es war gegen Ende des Juli-Monats, ein schwüler Abend folgte einem unleidlich heißen Tage, Menschen wie Pflanzen wollten verschmachten. Träger und schleppender hatte die Gesellschaft der Gräfin Fest nimmer ihren Tribut an Beiträgen zur Konversation abgezahlt. Irma war so grausam, mit verbissenem Gähnen zu

sagen: Wir schlafen vor der Zeit ein; ich bitte, Baron, setzen Sie sich an's Piano.

Soll der uns ermuntern? flüsterte eine junge Herrenstimme, laut genug, daß Alle sie vernahmen, auch Eduard.

Graf Giuri hat Recht, Comtesse Irma, sagte dieser; mein Spiel dürfte nur noch schläfriger machen, besonders bei der traurigen Gemüthsverfassung, in der ich mich befinde. Sie fordern mich auf, mich an's „Piano" zu setzen. In diesem Ausdruck liegt eine schneidende Ironie, die mir nicht entgeht. Sonst sagte man Klavier, Mozart-Flügel, auch Fortepiano oder Pianoforte. Puristen sagten wohl gar Klimperkasten — und das hatte viel für sich. Damals aber hörte man noch Melodieen vortragen, mitunter sogar sanfte, seelenvolle. Seitdem berühmte Virtuosen die Welt durchrasen und in die armen Saiten hineinpauken, so daß nur eigens darauf eingerichtete und solide Bauten unzertrümmert bleiben, nennt man diese Lärmanstalten Piano's, und die Herren Kunst-Pauker strahlen in Recensionen als große Pianisten. Ein solcher wäre von Nöthen, die Herrschaften hier zu ermuntern. Ich fühle mich der Aufgabe nicht gewachsen.

Sie wollen doch nicht etwa ableugnen, warf Graf Z. ein, der selten mitredete, daß die jetzige Manier unter-

haltlicher sei, als jene veraltete, bei der man vor Ennuy umkam?

In Berlin, setzte ein jüngerer Herr hinzu, kultiviren sie, hör' ich, die sogenannte klassische Musik.

Daß Gott erbarm, sprach ein Dritter, eine Sonate von Mozart!

Mir kann Nichts gefallen, rief ein Vierter, als Motive aus Bellini, Donizetti und überhaupt aus italienischen Opern.

Das verstehen die Berliner nicht zu schätzen!

Weil sie es nicht vorzutragen verstehen!

Ich denke, die Preußen verstehen Alles besser?

Besonders das reden! Eduard verblich. Irma erröthete.

Gräfin Fesi ahnete eine unangenehme Richtung des Gespräches. Sie wollte vorbauen, und in ihrer zerstreuten und lebhaft-gutmüthigen Art oder Unart äußerte sie ganz ehrlich: Ich bitt' mir einen andern Diskurs aus. Apropos von welscher Oper: — wissen Sie, Graf Josi, daß für nächste Saison eine neue Partitur bestellt ist bei dem berühmten Maestro ....

Ich weiß Nichts, Gräfin! Welchen meinen Sie?

Halt den Ding da ... von dem die Cavatine ist, die Du singst, Irma, ... wirklich wahr, die Gräfin Theres hat mir's gesagt!

Welche Therese? Es giebt deren Viele!

Ach was nicht noch! Die Ding, — weißt Du; ihr Mann — wie heißt er doch gleich? Er war früher Präsident von Ding, ... von ... wie nennt Ihr's doch? Jetzt ist er ... Graf Ding, der immer Präsident ist von diesem oder jenem? der das demelé hatte damals mit Fürsten Ding ...

Alle lachten.

Das ist schwer zu errathen, meinte Irma.

Man trug darauf an, den „Schematismus“ nachzuschlagen und sämmtliche beseitigte wie noch aktive Präsidenten durchzugehen, um dem „Grafen Ding“ auf die Spur zu gerathen. Eduard erkundigte sich, was „Schematismus“ bedeute. Er fand den Ausdruck unbezeichnend, wußte jedoch seinerseits für's Militair nur die „Rangliste,“ für's Civil den „Adreßkalender“ entgegenzustellen, welcher letztere ebenfalls andrerseits Opposition erregte. Das führte denn allgemach auf Streitereien über das Rothwelsch der unterschiedlichen deutschen Büreaukratieen und über jene barbarische Behandlung, durch Gerichtshöfe und Kanzleien der armen deutschen Sprache zugefügt. Es fehlte dabei nicht an wiederholten spöttischen Anschuldigungen wider den in Preußen Alles besser-wissen-wollenden, anmaßenden Geist. Der ehemalige preußische Ministerial-Rath gab es den Oesterreichern derb zurück; verstimmt und übelgelaunt, weil in seiner Brust mancher Schmerz,

mancher Groll kochte, brach er die Gelegenheit vom Zaune, einen allgemeinen Angriff gegen die in Wien vorherrschende Sprachweise zu unternehmen. Solche Dispute bleiben, werden sie nicht logisch=wissenschaftlich gehalten, stets unnütz, führen zu Nichts, als höchstens dazu, die letzten Spuren heiterer Unbefangenheit in einer Gesellschaft zu vernichten. Er bedachte nicht, daß er seine Gönnerin, ja sogar die angebete Irma verletzen könne, und begann heftig:

Sie klagen Gräfin Fesi wegen ihrer Zerstreuung an und schieben darauf die Schuld, daß sie Namen und Amt eines Präsidenten nur mit „Ding“ zu bezeichnen wußte. Wenn Sie sich untereinander einige Aufmerksamkeit widmen wollen, so werden Sie bald entdecken, daß die ganze schöne Welt eben so häufig und geläufig das mysteriöse „Ding“ anbringt. Sie sämmtlich — nicht weil Sie zerstreut sind, sondern aus Bequemlichkeit. Was Sie sagen wollten und sollten, sitzt Ihnen gerade nicht auf der Zungenspitze, und darnach zu suchen dünkt Ihnen zu umständlich, Sie muthen Ihrem Gedächtnisse solche Anstrengungen nicht zu. Das gutwillige „Ding“ ist stets bereit und längst gewöhnt auszuhelfen. Aus dieser — lassen Sie mich's, um einen stärkern Ausdruck zu umgehen, Indolenz nennen, und diesem se laisser aller, wenn Ihnen dies vertrauter klingt, entsteht überhaupt die totale Vernachläßigung der

Sprache in Kreisen, die sich par excellence die vornehmsten Deutschland's halten. Nur am Mangel des Willens kann es liegen, das beweiset die Meisterschaft, womit dieselben Herrschaften, welche ihrer Sprache Gewalt anthun, die französische sprechen; wendeten sie halb so viel Fleiß und Aufmerksamkeit jener zu, als dieser, dann wäre Alles gethan. Die Sache ist wichtiger, wie sie auf den ersten Anblick scheint, greift tiefer in's Leben, in's Wesen der Gesellschaft, ja des Staates ein, wie man denken sollte. Der Preuße — ein Titel, mit welchem Viele hier zu Lande die innigste Abneigung aussprechen — wird in Oesterreich allgemein verhöhnt wegen mir und mich, wegen häufiger Verwechslung der G und J — ja man begnügt sich nicht damit, sondern schiebt ihm auch noch in die Schuhe, daß er kein K habe und Jönig sage. Das g hinter i, bisweilen auch hinter e streift in Norddeutschland allerdings an das ch, was sich aber meines Bedünkens immer noch eher rechtfertigen läßt, als die hiesige absichtliche Verhärtung der armen Buchstaben, die zu Wörtern wie lustik, traurik, zwanzik sogar die Schulknaben ermuntert, dafür aber freilich (wahrscheinlich um der Ausgleichung willen) Kritich, Aesthetich und Musich sagt. Und hören Sie denn nicht, daß Sie keinen Doppelkonsonanten gelten lassen, außer an Orten, wo er Nichts zu suchen hat; daß Sie wohl

einen Vatter ehren, „einen" Hasenschrott kaufen, an eine Brunnenverschallung tretten, aber nur Tänzerihnen, die reizende Stehlungen machen, gelten lassen; daß Sie Geisteskranke in einer Anstalt für die Ihren suchen; daß Sie auf die Nacht im Bete für Ihrer Selle Heil betten? Hören Sie denn nicht, daß Ihr: ich hab' ihm gesehen, ich werde ihm bitten, ich will mit die Kinder fahren, ich hab' keinen von die Offiziers gesprochen, in seiner der Anklage leicht entschlüpfenden Sprachwidrigkeit viel schlimmer und gefährlicher ist, als unser scharf hervortretendes mir und mich; um so schlimmer, weil nur der ungebildete Berliner letzteren Fehler begeht, während fast alle gebildeten Wiener dem ersteren verfallen? Und zur Zugabe sprechen Sie dann noch: ohne mir geht es nicht, ja wohl gar: ohne meiner! Sie haben hoche Häuser, doch ein Haus ist hoh. Sie laden beiläufig zehn Personen zur Tafel. Sie fordern nicht, Sie verlangen nicht, Sie schaffen. Sie erzeugen: Strohsessel, Schnürleiber, „Geister!" Nachdem die neue Posse übermorgen gegeben werden wird, schicken Sie um eine Loge. Der Schauspieler hat seine Rolle nicht gekannt —(als ich einer Dame den Unterschied zwischen gekonnt und gekannt, zwischen können und kennen in's Gewissen rufen wollte, nannte sie mich einen preußischen Phantasten!) — Bei der Abendkühle wär' wärmere Beklei-

dung angezeigt. Sie jausenen eine Aepfel. Sie scheinen während der letzten Wochen nicht aus der Donau gekommen zu sein, denn Sie befinden sich fortdauernd am Land; und auch den Waldberg haben Sie nicht völlig erstiegen, Gräfin, wie Sie behaupten, da Sie selbst mich versicherten, am Gipfel gewesen zu sein. Reinlichkeit muß im Ganzen für eine seltene Tugend gelten, unter sauber verstehen Sie schon schön. Dagegen muß es an Spitzbuben mangeln, da Diebe mühsam zu Stande gebracht werden. Briefe, die man irgendwo abholen soll, erliegen; Grüße werden entrichtet, Urtheile, Entscheidungen erfließen, Dokumente sind zu unterfertigen, Mängel zu beanständen, verkäufliche Gegenstände werden hindangegeben, Gesuche werden eingehend gemacht, Anordnungen zur Benehmungswissenschaft gebracht und kranke Thiere werden vertilgt. Sie sind gesessen, haben eingeschlafen, haben sich verkühlt, haben die Strauchen bekommen und haben den Arzten herbeiholen lassen, der den Generalen behandelt, welcher im Hirschen wohnt; — derselbe, welcher die wirksame Salbe wider das Gefrör erfand. Einer meiner Bekannten wohnt beim Mondschein, ein anderer beim schmeckenden Wurm, ein dritter gar als „Afterparthei“ beim Paradeiß. Man kennt keinen Vorstand, sondern nur eine Vorstehung. Man lobt humani=

taires Bestreben. Man freut sich talentirter Menschen (nach der Analogie von galonirten Lakaien). Man vermiethet ebenerdige, gassenseitige oder rückwärtsige Wohnungen. Man wünscht behördliches Einschreiten. Man geht nachtmahlen. Man will wieder einmal champagnerisieren. Man speiset Lämmernes, Schöpsernes, Schweinernes; man nimmt vom kälbernen Schlegel; man zuzelt Katarrh-Zeltln. Man sieht nicht, man schaut. Doch wo dem Geiste deutscher Sprache gemäß von einem Gesammtanblick, von einem „Schauspiel" die Rede wäre, da hat man Zuseher. Weshalb? Aus Opposition gegen Norddeutschland; keinen anderen Grund vermag ich zu entdecken. Das Unergründlichste bleibt mir gleichwohl der Gebrauch, welcher dem Wörtlein „über" mündlich wie schriftlich zu Theile wird. Wo es an seiner Stelle ist, will man's verschmähen, denn man sagt und schreibt: ober mir, nach Umständen auch: ober meiner. Dagegen lassen Sie's anderweitig die seltsamsten Bedeutungen haben, die kühnsten Verbindungen schließen. Ueber Ansuchen, über Einschreiten, über Verlangen klingt uns armen Deutschen schon unverständlich. Wenn wir nun aber vernehmen: „Ich will mich rasch überziehen" — und erblicken den, der dies wollte, im leichten Sommerkleide, ohne Ueberzug, so wundern wir uns. Wenn ich lese: „Major

X. (mit italienischem Namen) ist übersetzt worden" — muß ich nicht wähnen, man habe seinen Namen deutsch gemacht? Anfänglich sann ich lange nach, welches Verbrechens eine Kutsche, ein Reisewagen sich schuldig fühlen könnten, die als überführt geschildert wurden, — bis mir einfiel, daß führen fahren heißt, und daß über ein Kräutlein ist, welches in alle Suppen paßt. Daß ein Gerichtstermin, eine Tagsatzung überlegt werde, scheint billig, nur müßte man's dem Pflichtgefühl der Sachwalter nicht erst einschärfen. Doch hart bleibt es für den Ausländer, von der „Oebstlerin" angeschnauzt zu werden, weil er nach dem Preise saurer Kirschen fragt, wo nur Weichseln verkäuflich sind. So heißt jeder Pilz, mag er sich des längsten Stieles erfreuen, wofern er nicht zu den Steinpilzen zählt, erbarmungslos ein Schwamm; die Schweinsblase wird zur Blatter, was nicht hindert, daß meines Hauswirthes Töchterchen an den Schofblahdern daniederliegt. Zuverläßig ist Wien die konservativste Stadt: Borsdorfer Aepfel bleiben für sie Maschanser; jeglicher Schweizerkäse Emmenthaler; Thee, der aus China durch Rußland und Galizien geliefert wurde, Holländer; Kunstreiter, gleichviel ob Franzosen, Italiener oder Deutsche, bleiben Englische. Ferner darf beinahe durchgängig angenommen werden, daß Wörter, die wir in der vielfachen Zahl unverändert

zu lassen gelehrt wurden, hier zu Lande nicht so leicht wegkommen. Ihre Röcke haben Krägen, Ihre Meubles haben Kästen (letztere wachsen auch auf Kastanienbäumen), dafür jedoch widerfährt den Rüssen die Auszeichnung, auch Scheffelweise Russen zu bleiben. Abermals frag' ich weshalb? Und abermals muß ich entgegnen: lediglich aus Opposition gegen Deutschland! Wie ja auch die „Wägen links auszuweichen zu haben," was anderswo rechts bewirkt zu werden pflegt, — doch ich lese in Ihren Blicken, daß Sie mich für einen vorwitzigen, anmaßenden, windbeuteligen Preußen erklären. Ich kann's nicht mehr ändern. Aber ich wiederhole: wollten Sie sich entschließen, deutsch zu treiben, wie Sie Französisch parliren .... Nun, es hätte sein Gutes, wenn diese Ehre unserer Muttersprache erwiesen würde! —

Das trifft mich nicht, sagte Gräfin Fesi, die während dieser Philippica fortwährend gelacht hatte; ich bin eine Ungarin; mein seliger Vater war Magyar pur sang.

Aber gerade unsere Mutter war eine Deutsche, entgegnete Irma ernsthaft.

Sie sollten sich als Sprachlehrer in Wien etabliren, Baron, sprach einer der Vettern. Sie sind verteufelt stark im Dociren.

Ich bin schon zu lange aus der Schule, setzte ein

Anderer hinzu. Mich macht der Unterricht schlafen. Bon soir.

Alle wünschten den Damen gute Nacht.

Eduard schlich niedergeschlagen davon. Er mußte sich eingestehen, eine große Dummheit begangen zu haben. Beschämt und verdutzt erreichte er sein Zimmer, ohne zu bemerken, daß Peter ihm nicht vorleuchtete, wie die Abende zuvor geschehen. Der Lakai des Hauses, der es that, erzählte dem Herrn Baron, er habe dies Geschäft „aushilfsweise übernommen, nachdem der seinige Diener an Ueblichkeiten leide!" Wie er das sagte, lächelte er, als ob er noch mehr zu sagen wüßte, und Eduard mußte glauben, Peter habe sich verführen lassen und mehr wie billig getrunken. Da dergleichen in dem langen Zeitraume ihres Beisammenseins niemals vorgekommen, so versetzte diese Nachricht unseren ohnedies verdrüßlichen Helden in Besorgniß, gepaart mit Zorn. Doch diese machte sogleich anderen Empfindungen Raum, als der gräfliche Lakai sich entfernt hatte, und der schlesische Diener seinem Herrn gegenüberstand; bleich allerdings, verstört, aber durchaus nicht berauscht, nicht exaltirt, sondern betrübt, niedergeschlagen, vernichtet. Der deprimirende Zustand des Katzenjammers konnte das nicht sein; sie hatten sich ja erst kurz vor der Theezeit gesehen, und ein Rausch läßt sich wohl in zwei Stunden erwerben, doch nicht zugleich vertreiben.

Bist Du krank? fragte Eduard, ihn aufmerksam betrachtend.

Peter senkte den Kopf und schwieg.

Zum Teufel, was giebt's denn?

Ich bin ein Eselsfresser!

Diese Erklärung mit düsterem Ernste gegeben, mit verzweifelter Resignation, als ob es die furchtbarste Selbstanklage, als ob es das Geständniß einer Mordthat sei, nahm sich ihres Inhaltes wegen so possierlich aus, daß Walter nicht ernsthaft bleiben konnte. Doch Peter verzog keine Miene zum Lächeln. Er biß die Zähne zusammen und stand unbeweglich, dem Dulder gleich, der auch dies noch über sich ergehen läßt. Er wartete ab, bis sein Herr wieder geneigt und fähig wäre, ihn anzuhören, und dann sprach er weiter:

Der Büchsenspanner von seiner gräflichen Gnaden ist der leibliche Bruder von unserm Zimmerkellner Cajetan. Das konnte kein Mensch nicht riechen, und er hat sich wohl gehütet, daß er mir's hätte merken lassen. Hingegen stellte er sich recht einfältig an — und Einfalt hat den Teufel betrogen, warum soll sie mich nicht belämmern? Dieser Mensch, — Toni genennen sie ihn, denn auf i muß nun schon einmal Alles gehen, und verwundert mich nur, daß sie mich nicht Petri rufen, — dieser selbige Toni hat sich mit den andern Grünröcken verschworen wider mich, so wie ihre Herren gegen meinen Herrn von Walter verschworen sind.

Und weil sie vor lauter Müßiggang nicht wissen, was sie anfangen sollen, hecken sie pure Niederträchtigkeiten aus. Mich haben sie kirre gemacht, ich sollte mit ihnen auf den Anstand gehen, denn es hätte ein Wildschwein gewechselt, sprachen sie, bis in den Park, und müßte weggeschossen werden, und ich sollte die Ehre haben, als Gast, sprachen sie. War's mir doch, wie wenn eine inwendige Stimme mich verwarnigte: Peter, nimm Dich in Obacht! Aber Vorwitz macht Jungfern theuer, und die verwetterte Eitelkeit trieb mich, es müßte halt doch schöne klingen, wenn ich künftig einmal in Schwalbendorf könnte verzählen, daß ich hab' ein Schwarzwild erlegt. Gestern Abend, wie die Herrschaften bereits waren nach Bettlehem gegangen, führten sie mich hinaus; sie waren ihrer Drei und ich der Vierte; eine gezogene Kugelbüchse hatten sie mir richtig gegeben, und geladen waren beide Läufe. Kaum sind wir über das Brückel, wo die Bache in den Park biegt, von der Mühle rüber, bleiben sie stehen und weisen auf das Grasfleckel hin, und der Toni macht ein Zeichen, ich sollte nicht mucksen. Finster war's wohl, aber auf der Wiese ging was hin und her, das wär' mit vor Respekt zu sagen das Schwein, meinten sie, nur bloß mit lauter Zeichen, und zogen ihre Saufänger vom Leder, daß sie das Beest könnten abfangen, wenn ich's zuerst anschießen thäte. Ich war doch so unschuldig wie ein neugeboren

Kind an ihren Durchsteckereien, und da legte ich an — — weit war's nicht — und nahm mein Schwein so gut ich konnte und druckte los, daß es aber auch gleich einen Purzelbock that und streckte seine vier Läufe, oder wie man's heißt, in die Nacht empor zum grauen Himmel. Ansehn ließen sie mich's aber nicht in der Nähnde, sondern rissen mich weg, wenn etwan der Wildhüter käme, daß er uns nicht hier fände, und sie würden morgen fruh vor Sonnenaufgang das Wilpert abholen und in hochgräfliche Kuchel abliefern, auch den Schuß auf sich nehmen. Was wußt' ich? War ich doch vergnügt wie ein Kutscherspitz und träumte die ganze Nacht von großen Schweinsheerden und that Schuß auf Schuß. Heute Abend, wie's zum Essen geht, spricht der Toni zu mir: Hören Sie, Peter, mein Graf ist zu Tod froh, daß wir das Schwein erwischt haben, was immer Alles aufgewühlt hat, und ich hab's ihm entdeckt, wer den schönen Schuß gethan hat im Dunkeln; zur Belohnung hat er befohlen, daß wir sollen den Kopf haben zum Souper; das ist ein guter Bissen, den der Hund seiner Mutter nicht vergönnt. Ein paar gute Flaschel hat mir der Kellermeister zugesteckt, wir speisen unserer Vier im Jägerzimmer, die übrige Dienerschaft braucht Nichts zu wissen. Gesagt, gethan, ich stell' mich ein, da ist der Tisch wirklich gedeckt, allerhand gut Ding steht darauf, — denn die Kerle stehlen von der Tafel wie

die Raben, — und mitten drin mein Kopf, heißt das der Saukopf — mit einem Blumenkranze rund 'rum und eine Lemoni im Schnabel, daß mir's Wasser im Munde zusammen lief. Nu wird eingeschenkt, „Funfzig Tropfen, Gott wird helfen!“ meine Gesundheit getrunken, daß mir so zu sagen recht sauwohl ward. Mit lauter kosten und naschen geriethen wir denn zu guter Letzt auch auf die Hauptsache. Der Toni macht ein paar Schnitte, legt mir die ersten Pritschen vor, begießt sie mit Essig und Oel, und ich mache mich drüber her. Wie mein Teller leer ist, merk' ich erst, daß die drei Andern keinen Bissen gegessen haben. Sie wären satt, sprechen sie. Nach Belieben drei Messerspitzen, sprech' ich und schieb' meinen Teller hin, um eine zweite Portion. Je mehr ich esse, desto mehr freuen sie sich, und vor lauter Freude fangen sie gar an zu singen. Wer bei Tische singt, kriegt eine tälsche Frau, schrei' ich in sie hinein, aber sie ästimieren's nicht und singen wie besessen, und schenken sich ein, und trinken aus, und wollen sich begudenzen vor Plaisirvergnügen. Wie ich nu spürte, daß ich etwan genug hatte, und strich mir den Bauch, so fängt der niederträchtige Racker, der Toni an: Herr Kammerdiener, ich soll sie auch vielmals grüßen von meinem Bruder, dem Cajetan. Von dem? sprech' ich; der ist gut wegzuschenken, 's würd' Einen nicht gereuen, und sprech' ich: man darf nicht zu

ofte grüßen, sonst wird man alt; oder wußt' ich doch gar nicht, daß der Patron solch' einen schmucken Bruder hat. Zu galant, Herr Kammerdiener, spricht er, und das sagen und in die Tasche greifen ist Eins. Bringt er ein Paketel 'raus in Zeitungspapier eingeschlagen, legt mir's neben meinen Teller, ich möcht' mir, was darinnen wär', 'aufheben zum Angedenken an den guten Schuß und an die schöne Mahlzeit! Ich mach' auf und was find' ich? Ein paar lebendige wirkliche Eselsohren. Weil wir doch einmal Eselsfresser wären, hätten sie dafür gesorgt, daß ich meine regulaire Kost zum Wenigsten einmal vorgesetzt kriegte! Und das wilde Schwein, so sie mich haben erlegen lassen, ist Niemand anders gewesen, denn des Wassermüllers junger Grauer, der immer zu Schaden ging in den Park, und dem sie's schon lange geschworen hatten. Dadrauf schenkten sie wiederum ein und trunken auf die Gesundheit aller Eselsfresser. Was konnt' ich machen? Hätt' ich meine Bosheit und Wuth bewiesen, würden mich die Sociusse erst recht gehohnneckt haben. Da stellt' ich mich an, als wär's ein Spaß, und 's hätte mir nu einmal geschmeckt, möcht's nu schon Sau sein, oder Rind, oder Esel! Und mein Herr, sprach ich, würd 's ihren Herrschaften erzählen, morgen bei Tafel, da gäb's 'was zu lachen. Darüber wurden sie stutzig, und ich würde doch keine Klatscherei nicht machen, wegen einem Spaße? Justa=

ment, weil's ein Spaß ist, sprach ich und ließ sie sitzen. Hernachern hab' ich mich hier herauf geschlichen .... aber ob ich's überleben werde, das weiß ich nicht. Denn in Wien kann ich doch auch nicht mehr bleiben. Was soll ich denn jetzt anfangen, wenn mich Einer Eselsfresser schimpft? Ich kann mich ja gar nicht mit gutem Gewissen verdefendiren!

Während des Berichtes war Herr von Walter höchst ernsthaft geworden. Ich bin nicht gewillt, die Sache stillschweigend hinzunehmen, hub er nach einigem Besinnen an. Es ist mir außer Zweifel, daß die kecken Burschen einen so unziemlichen Scherz nicht gewagt hätten, wären sie nicht von irgend einer Seite dazu aufgemuntert. Ich finde mich in Dir beleidiget, und ich werde Rechenschaft fordern.

Das thät' ich nicht, erwiederte Peter. Ich packte zusammen und machte mich auf die Strümpfe an meines Gnädigen seiner Stelle. Die Geschichte mit der schönen Comtesse nimmt doch kein gutes Ende, wir mögen hier passen bis uns graue Haare wachsen. Unser Einer schnappt manches Wörtel auf, was aus den herrschaftlichen Stuben in die Bedientenstuben getragen wird. 's sind ihrer zu viel hinter derselbigen her, auch Jüngere, und 's hängt etwan noch am Gelde. Was weiß ich? Aber offene Karte spielen sie Alle mitsammen nicht, und so viel hab' ich aufgeschnappt, daß der Gräfin

ihre Jungfer zur Comtesse ihrer Jungfer sagte: den preußischen Baron haben sie sich halt in's Kühlwanndel gestellt unterdessen ... wie mein seliger Ur-Großvater, der alte Tischler Fiebig*) in Liebenau immer sprach: „Das ist auf Fürbsen;" da damit meint' er: auf den Nothfall.

Gehe jetzt zur Ruhe, Peter, verschlafe und verdaue Deinen gerechten Aerger. Du bist nicht der Einzige, der Etwas zu verdauen hat, und was mir auf dem Herzen liegt, drückt mich schwerer, als Dich die aufgedrungene Speise. Du bist durch schelmische List betrogen worden und trägst keine andere Schuld, als jene der Leichtgläubigkeit. Ich habe mich mancher größeren anzuklagen, denn ich habe heute Abend recht dumme Streiche gemacht. Was erfolgen wird, was ich beginnen soll? Darüber bin ich mit mir noch nicht einig. Vielleicht kommt besserer Rath über Nacht.

Na, so nehm' ich halt meinen Kopf zwischen die Ohren, murmelte Peter, und wünsche wohlschlafende Nacht. Von Gottes- und Rechtswegen müßt' ich mir ein Tüchel umbinden und die Eselsohren hineinstecken, verdient hätt' ich's. Aber die sind bei'm Musjeh Toni verblieben. —

Wie Eduard allein war, trat er an's offene Fenster

---

*) Siehe „Vagabunden," Kapitel 12.

und blickte in den Garten hinaus. Die bange Schwüle war einem belebenden Luftstrome gewichen, der die Wipfel der Bäume rauschend bewegte. In der Ferne flammte von Minute zu Minute ein matter Blitz auf. Die Düfte, die ein kleiner Wald von Monatsrosen aushauchte, wurden ihm vom erfrischenden Nachtwinde zugeweht. Er gedachte Irma's, die ein solches Rosenknöspchen heute am Busen getragen. Eine unwiderstehliche Sehnsucht stieg in ihm auf; sie zog ihn, er wußte nicht weshalb, hinab in den Garten. Leise schlich er durch lange Gänge, tappte sich über finstere Treppen, erreichte eine kleine Hinterthür, schob vorsichtig die inneren Riegel — und gewann den breiten Weg, der unter alten, mächtigen Linden zu einem grünen Bänkchen führte, auf dem Sie zu sitzen liebte.

Achtzehnter Strumpf.

„Sind Sie's, Baron?" rief es ihm entgegen, eh' er noch die von Fichten gebildete Rundung erreicht hatte, in welcher jene Bank sich barg.

Die Sprache blieb ihm aus. Er schwankte mehr, als daß er ging, dem Ziele seiner unbestimmten Sehnsucht zu, die jetzt eine so bestimmte, eine unerwartet glückliche Bedeutung erhielt.

Irma erhob sich, als ob sie fliehen wollte: Wer ist's? Ich bitte sich zu nennen!

Eduard, stammelte er kaum hörbar.

Sie hatte ihn dennoch verstanden. Beruhiget nahm sie ihren Platz wieder ein: Ich fürchtete, es wäre doch vielleicht Einer unserer jungen Wildfänge! — obschon diese am grünen Tische lieber nächtlich schwärmen, wie im grünen Garten.

Sie fürchteten ....?

Irgend eine Indiskretion, einen Jungenstreich, — den ich von Ihnen nicht zu fürchten habe.

Wie ist das zu deuten? fragte sich, seiner Sinne kaum mächtig, der Liebende; ist es ein Lob, ist es ein Tadel, ist es eine Warnung? — soll es ein Vorwurf sein? Nach einer genügenden Antwort vergeblich forschend, stand er schweigend dicht vor ihr.

So stumm? fuhr sie fort. Haben Sie allen Vorrath von Zungenfertigkeit bei Ihrer philologischen Abhandlung erschöpft?

Ich benütze dieses günstige Zusammentreffen ohne Zeugen, Comtesse, Ihre Verzeihung anzuflehen wegen meiner vielleicht auch Sie verletzenden Unart. Ich kann mich durch Nichts entschuldigen, als durch den trübsinnigen Mißmuth, der mich nicht mehr verläßt, seitdem Sie — (sich so merklich gegen mich verändert haben, wollte er sagen, doch sie unterbrach ihn)

Mich haben Sie gar nicht verletzt, Baron Walter; denn Sie haben mich nicht getroffen. Wenn Sie gerecht sein wollen, müssen Sie mir zugestehen, daß ich mich wenigstens bemühe, menschlich Deutsch zu reden, und daß ich eben so viel Fleiß an die Kenntniß meiner Muttersprache wende, als an die französische und englische. Die Hiebe, die Sie unseren Herren, meinen Schwager obenan, beizubringen suchten, sind nun zwar in die Luft geführt und völlig nutzlos; Sie könnten eben so gut, wie es in Shakespeare heißt, „damit umgehen, die Sonne in einen Eisklumpen zu verwandeln durch die Luft, die Sie ihr mit einer Pfauenfeder zufächeln.“ Doch abgesehen von dem Mangel an Logik, den ihre Kreuz- und Quersprünge verriethen, haben sie mich belustiget. Ich höre Sie gern reden, und das Interesse, welches ich Ihnen vom ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft zuwendete, entsprang zunächst aus den Vergleichen, die ich zwischen Ihnen und den bisherigen Wortführern in unserem Hause anstellte. Was Sie sagen, ist verständig, zeigt den geistig gebildeten Mann; wie Sie es sagen, klingt angenehm, und ich wiederhole es: ich höre Sie gern sprechen. Ich wünschte nur, Sie hätten Ihren heutigen Vortrag von den sprachlichen Neckereien auf das Gebiet der feinen Sitten zu lenken verstanden und den Hörern zu bedenken gegeben, daß es jugendlichen Löwen der Crême

nicht ziemt, ihre aristokratischen Allüren in schlechter Gesellschaft zu verschwenden und der guten Gesellschaft ihre schlechtesten vorzusetzen. Aber freilich, Jene rühmen sich dessen. Und das ist auch ein Grund, Sie zu schätzen, weil Sie .... davon ein ander Mal. Ich kann Ihnen nicht schildern, wie mich der Verfall unserer männlichen Aristokratie betrübt und beugt; denn ich bin durch und durch Aristokratin, was Ihnen nicht entgangen sein wird. (Eduard seufzte.) Ich sage, wie unsere Fürstin Sylphide: que voulez vous, c'est mon métier! Ich bin es in solchem Grade, daß ich mich entschließen könnte, einem bornirten Gatten vor den Altar zu folgen, ließe sich nur noch auf ihn anwenden, was ich kürzlich in einem französischen Buche las: „Die Namen aus großen Geschlechtern — diese haben das Recht, dumm zu sein, weil sie es sind comme il faut." Ach, auch damit ist es vorbei. Sie sind nicht mehr comme il faut. Sie bestreben sich gar nicht mehr, es zu sein. Ich nehme gar keinen Mann!

Wiederum trat eine Pause ein.

Eduard schwindelte vor Angst und Wonne, die sich in ihm stritten. Wenn diese Aeußerungen nicht beabsichtigten, ihm anzudeuten, daß nur ein sehr hochgeborener Freier es wagen dürfe, um sie zu werben, so durften sie für eine Aufmunterung, für eine halbe Erklärung gelten! Dort lauerte die Angst, hier bebte die Wonne.

Am hellen Tage hätte jene unbedenklich gesiegt, und der verzagte Anbeter, — um so verzagter, je glühender, verzehrender die Leidenschaft ihn folterte, würde sich auch diesmal zurückgezogen haben, ohne einen entschiedenen Angriff zu wagen. In dunkler Nacht behielten Hoffnung und Liebe die Oberhand. Er bemächtigte sich ihrer Hände, drückte beide an sein Herz und warf sich vor Irma auf die Kniee. Er fühlte, daß sie zitterte; so heftig zitterten ihre Hände in den seinen, daß es auch ihn ergriff. Er neigte sein Antlitz ihr entgegen, sie senkte den Mund auf seine Stirne .... alle Haare — (und er trug einen schönen vollen Lockenkopf) — regten sich; es war ihm, als ob sie knisternd elektrisches Feuer ausströmten. Die Besinnung verließ ihn. Seine Lippen suchten ihre Lippen und fanden sie, und berührten sie schon — da fühlte er sich plötzlich zurückgestoßen, und Irma stand aufgerichtet vor ihm:

Ich kann nicht lügen; ich bin zu vornehm, zu stolz dazu. Ich glaube, Eduard, ich liebe Sie, obgleich Sie um Vieles älter sind als ich; vielleicht auch, weil Sie dies sind. Ich vermag es nicht zu bestimmen; ich kannte die Liebe nicht; weiß nur, daß ich Sie anders betrachte, wie andere Männer. Doch es steht Etwas zwischen uns; ich fürchte, es ist ein unbesiegliches Hinderniß. Daher die Veränderung in meinem Benehmen, daher die mir entschlüpften Worte, die Ihnen

beim letzten Zusammensein in Wien nicht entgangen sind: Je früher, desto besser! Ich meinte damit unsere nothwendige Trennung! Unbegreifliche Feigheit, sonst wahrlich mein Fehler nicht, hat mich so lange verschieben lassen, was nicht rasch genug hätte geschehen können. Dank sei dieser zufälligen Begegnung in der Finsterniß, sie bringt Licht in unsere Tage. Morgen um zwölf Uhr stellen Sie sich bei meiner Schwester ein; Sie werden meinen Schwager, der mein Vormund ist, dort finden und mich, sonst Niemanden. Vermögen Sie sich zu rechtfertigen, genügend, wie ich es will und fordere, dann bin die Ihrige; darauf geb' ich Ihnen mein Ehrenwort. Vermögen Sie es nicht, so reisen Sie ab und verlassen uns noch vor der Tafel; darauf verpfänden Sie mir Ihr Ehrenwort. Ihre Hand, Eduard!

Er reichte sie hin, doch den Druck der ihrigen erwiederte er nicht. —

Gute Nacht, Baron Walter! —

Irma befand sich schon längst in der Sorgfalt ihrer sie zierlich entkleidenden Kammerjungfer, da lag Eduard noch auf dem feuchten Rasen und mischte seine heißen Thränen mit dem kühlen Thau.

Am nächsten Morgen, bevor noch die Sonne aufgegangen, wollte Eduard seinen Peter wecken, doch er

fand ihn außer Bett. Beide gestanden sich's ein, daß Keiner sich zur Ruhe gelegt habe. Peter empfing den Auftrag, sogleich — aber möglichst unbemerkt — einen Boten nach Postpferden abzuschicken und Alles zur Abreise bereit zu machen. Er gehorchte mit sichtbarem Vergnügen, erlaubte sich aber diesmal keine Bemerkung, noch weniger eine Frage. Eduard stellte sich nicht beim gemeinschaftlichen Frühstück ein, welches gewöhnlich im Garten genommen wurde; er ließ sich mit heftigem Kopfschmerz entschuldigen. Gleich darauf brachte Irma's „Jungfer" ein offnes Zettelchen, worauf mit Bleistift geschrieben stand: „Muß der Familien-Congreß verschoben werden?"

Eduard stellte mit großen Buchstaben, die er so fest wie möglich zu machen sich bemühete, ein „Gewiß nicht!" darunter und setzte dann noch dazu: „Je früher, desto besser!"

Es wäre ja doch nur eine Galgenfrist, sprach er, nachdem das schlaulächelnde Zöfchen ihn verlassen, eine wirkliche Galgenfrist; denn gestehe Dir's nur ein, Baron Walter, Du gehst Deiner Hinrichtung entgegen, und der Henker ist — die Geliebte.

Mit grausamer Selbstquälerei malte er sich dieses Bild in düstersten Farben aus und vergaß auch nicht den kleinsten Umstand, welcher dazu beitragen konnte, ihn vor dem hochadeligen Familienrathe zu beschämen.

Imposteur werden sie mich nennen — und sie werden Recht behalten!

Dann wieder siegte das Gedächtniß der gestrigen Zusammenkunft. Schwindelndes Entzücken bemächtigte sich seiner, glühende Wünsche brannten in der zusammengeschnürten Brust: Der Graf ist ein gutmüthiger Herr, die Gräfin will mir wohl, wünscht diese Verbindung — und Irma liebt mich; sie hat es nicht geleugnet! Dann durchrieselte ihn neues Leben, dann wollte er schon Petern zurufen, er möge nicht unnütz eilen, die Koffer zu schließen; dann wieder fühlte er den Muth entweichen und dachte: Zum Auspacken ist immer noch Zeit!

Auf diese Weise verging die Frist bis zu der ihm gegebenen Stunde. Als sie schlug, raffte er sich zusammen und machte sich auf zur Gräfin. Auf dem langen, halbdunklen Gange glaubte er die selige Clara zu erblicken, die ihn mitleidig grüßte; im weißen Todtenkleide schwebte sie vor ihm her. Er rieb sich die Augen, suchte sich zu ermuntern und sagte wie zu seiner Entschuldigung: ich bin schlaftrunken!

Der Gräfin Kammerdiener wartete schon auf ihn, öffnete ihm die Thüre des Vorzimmers, schloß sie hinter ihm: „Madame la comtesse a défendu sa porte pour tout le monde, excepté pour Monsieur de Walter.“

Diese süßlich vorgetragene Anrede klang ihm wie ein Verdammungsurtheil; die Leute hatten ihn bisher immer „Herr Baron“ genannt, auch wohl „Freiherrliche Gnaden.“

Herr von Walter ist schon gerichtet, sprach er. Nun heißt es ein Mann sein und keine kindische Schwäche zeigen! Mit diesem Entschlusse betrat er Fesi's Gemach.

Sie hatte rothgeweinte Augen. Der Graf empfing ihn sehr verlegen, deshalb übertrieben artig. Irma saß bleich, kalt, ernst im Sessel; ein Blättchen Papier, zusammengelegt wie ein Brief, zeigte sich in der Hand, die gestern Nachts auf seinem Herzen gezittert.

Mit einer graziösen Bewegung forderte die Gräfin unsern Helden auf, er möge sich zu ihnen setzen. Dieser dankte verneinend. Ich stehe vor meinen Richtern, sagte er; und sollte ich in diesem Leben noch einmal bei Ihnen sitzen, so könnte es nur sein, wenn Sie mich für Ihren Schwager anerkennen.

Fesi hatte schon wieder das Tuch vor den Augen; der Graf hüstelte und zupfte heftig am Hemdkragen. Irma reichte ihm das Briefchen, und er wieder gab es Eduarden.

Besonnen und ohne einen Zug im Angesichte zu wechseln, durchlas es dieser. Es trug den Datum des Tages, wo die Soirée bei Fürstin Melanie gewesen. Es war unterschrieben vom Polizeichef des Staates.

Es enthielt die kurze, fast amtlich abgefaßte Erwiederung auf drei Fragen. Kurz wie es war, hatte Eduard es rasch überflogen.

Niemand redete.

Sind diese Angaben richtig? fragte endlich Irma.

Er verneigte sich.

Der Graf hüstelte abermals: Mein Theurer .... ich bedaure gar sehr ... Sie sind ein charmanter Mann .... uns unendlich werth .... aber als meiner Schwägerin Vormund ... Sie begreifen ... Ihre Güter tragen, wenn's hoch kommt, Zwölftausend Thaler .... kein sort! Keine Stellung in der Welt! Haben bereits einen Sohn, wächst seiner Großjährigkeit entgegen, macht Ansprüche auf der verstorbenen Mutter Vermögen. Meine Schwägerin kann zehnmal größere Partbieen machen ... außerdem ein Ausländer ... Weitläufigkeiten .... Es thut's nicht! Sie begreifen selbst .... und er ging in ein stärkeres Husten über.

Und Sie sind wirklich ein Protestant? Ein Lutheraner? fragte die Gräfin.

Mein Reisepaß besagt es.

Aber Ihr Reisepaß, fuhr Irma heftig auf, besagt nicht, daß Sie Freiherr sind. Weshalb führten Sie sich als solcher bei uns ein?

Ich hab' es nicht gethan; Fürstin Leopoldine, durch ein Schreiben meiner Schwiegermutter irre geführt,

nannte mich Baron, und ich ließ es geschehen, weil man mich versicherte, daß in der hiesigen Gesellschaft unser Adel ohne dieses Prädikat nicht beachtet wird, und daß man die Abkommen der ältesten Familien schlechthin „Herr so und so" in Wien anredet; darum baronisiren sich die Meisten, die „von draußen" herein kommen. Ich könnte ihrer Einige nennen, welche ....

Leicht möglich! Man läßt das stillschweigend hingehen, bis ein Moment eintritt, wo der Stammbaum untersucht wird. Gehören Sie, Herr von Walter, zu jenen Abkommen ältester Familien? Waren Sie berechtiget, sich selbst zu baronisiren, als Sie in Wien Ihren Einzug hielten?

Meine Mutter ...

Ich zweifle nicht an Ihrer Mutter Geburt. Doch Herr von Walter, der Vater .... Wann ist Major Walter geadelt worden? Ich zweifle, daß Ihr Adel älter ist, als Sie. Mein Schwager legt auf die Geldfrage das größte Gewicht. Ich bin keine Rechnerin, ich bin, glaub' ich, reich und ich könnte einem Gatten, den ich — achte, leicht verzeihen, daß er arm ist. Meiner guten Schwester religiöse Bedenken theile ich gar nicht. Im Gegentheile, mir würde es eine reizende Aufgabe erscheinen, aus einem Ketzer einen guten katholischen Christen zu bilden. Was Sie mir aber verschwiegen haben — den heranwachsenden Sohn —

würde ich in keinem Falle willkommen heißen. Doch auch der wird jetzt zur Nebensache, wo jede Ausgleichung an der Hauptsache scheitert. Ich träumte gestern noch von der freilich höchst unwahrscheinlichen Möglichkeit, Sie könnten sich rechtfertigen; . . . es waren Irrthümer denkbar — der Name ist ein alter; Sie hätten nur nicht der Sohn des Herrn Walter auf Schwalbendorf sein, hätten einem anerkannten Geschlechte zugehören dürfen, dann würde der Baron passiren. Jetzt sind Sie uns vis-à-vis nicht zu retten. Ich habe Ihnen mein Glaubensbekenntniß abgelegt. Vorzuwerfen hab' ich mir Nichts. Und Ihnen verzeihe ich. Wir wollen — vergessen.

Das wird Ihnen sehr leicht werden; und mir würde es nach dieser Stunde nicht schwer sein, wäre nicht die gestrige vorangegangen; hätte es darin nicht eine Minute gegeben . . . .

Herr Walter!? —

Auch diese soll vergessen sein! Ihnen, Herr Graf, danke ich für die gütige Aufnahme in Ihrem Schlosse, welches ich natürlich heute noch verlasse. Es ist wahr, meine Güter liefern kaum einen höhern Ertrag, als den man Ihnen angab. Und ich sehe wohl ein, wie vermessen, einem Landjunker in der Residenz ähnlich, es war, mich in eine Reihe mit Grundbesitzern stellen zu wollen, die Millionen kommandiren. Dennoch bin ich

mit meinem armen Schwalbendorf und was dazu gehört ganz zufrieden, brauche und begehre nicht mehr; nur wünschte ich in diesem Augenblicke, es läge nicht in Schlesien, nicht im fruchtbarsten Boden, sondern mitten in der sandigen Mark Brandenburg. Es würde mir zwar noch geringere Einkünfte, — dafür jedoch würde es Teltower Rübchen tragen, die bei mir daheim nicht gedeihen; die wie Sie vielleicht wissen, als Leckerbissen an vornehmen Tafeln geliebt werden. Und da ich irgendwo, historisch nachgewiesen, las: Ein Sack voll von solchen kleinen, süßen Sandfrüchten sei durch weiland Tezel an Seine Heiligkeit Papst Leo X. gesendet worden gegen dafür ertheilten Ablaß, so thut es mir recht leid, über ähnliche Erzeugnisse landwirthschaftlicher Cultur nicht disponiren und mir durch eine ganze Fracht solcher Säcke Ablaß für meine an Ihrem Hause begangene Verbrechen gewinnen zu können. Ich habe leider nicht einmal vollkommene Reue zu bieten. Wenigstens Ihnen, Herr Graf, und der Gräfin nicht. Denn meine Armuth und mein Ketzerthum sind mir ohne Verschulden zugekommen; wie könnt' ich über beide Reue empfinden? Kann ich mich doch von beiden nicht lossagen. Was ich bereue, das ist mein dummer Glaube an ein edles Herz — und von diesem sag' ich mich denn auch los.

Irma erhob sich: Sie scheinen auf edle Herzen sich

doch nicht recht zu verstehen. Vielleicht wenn Sie ruhiger sind, werden Sie das meine besser begreifen und erkennen. Leben Sie glücklich! Sie ging, und ihr Schwager folgte ihr eilig.

Fesi weinte recht aus dem Innersten heraus: Ich hab' am allerwenigsten um Sie verdient, daß Sie mir beim Abschiede so wehe thun, daß Sie mit den Rüben mich kränken und mit dem — Ding, mit dem Rübenmanne . . . das ist schlecht! Ich hab's wahr und wahrhaftig gut mit Ihnen gemeint.

Da lösete sich Eduard's trotzige Wuth. Verzeihung, schluchzte er, der guten Dame die Hand küssend; Verzeihung; ich weiß ja nicht, was ich rede.

Und stürzte hinaus.

Die „Monatszimmer," deren Eduard sich schon vor seiner übereilten Reise auf's Land versichert hatte, waren in Bereitschaft, als er höchst niedergeschlagen anlangte. Die Vermietherin, eine k. k. „Beamtens-Gattin," legte ihm Briefe vor, die sie für ihn in Empfang genommen. Der Justizrath, der Arzt, Julian Vollmar, Richard, Jeder besprach, seinem Charakter entsprechend, die Andeutungen, welche dem Liebenden über sein Verhältniß zu Comtesse Irma entschlüpft waren. Hätte er diese halb erstaunten, halb tadelnden Bemerkungen vor

dem letzten Auftritte in Z. gelesen, er würde den Freunden gezürnt haben. Wie die Sachen jetzt standen, nahm er ihre Winke und Warnungen, obwohl sie zu spät kamen, demüthig hin. Er solle sich um Gotteswillen nicht lächerlich machen! hatten sie mit andern Worten ihm geschrieben. Das war nun einmal geschehen, und Nichts ließ sich daran ändern. Er legte die Briefe stillschweigend zusammen und beschäftigte sich lange mit einer Einlage von der Hand seines Sohnes. Konrad drückte sich für einen Knaben dieses Alters bewundernswürdig klar und kräftig aus. So hätte ich, rief der Vater, daß Peter es vernahm, in seinen Jahren nicht geschrieben; es ist unglaublich, welche Fortschritte der Junge macht, und wie rasch er sich entwickelt!

Läßt er mich grüßen, der Konradel? fragte Peter gespannt.

Das will ich meinen; hier steht: „mein alter Peter" ... Du kannst den ganzen Brief lesen, wenn Du magst!

Und der Herr reichte dem Diener das vollgeschriebene Blatt. Peter bat um Erlaubniß, sich zu entfernen, weil er auf „seinem Stübel das schöne Schriftstücke mit Verstand durchbuchstabiren wolle!" Eduard griff noch einmal nach des Justizrathes Berichten über Schwalbendorf. Es ging daraus hervor, daß zwischen dem dortigen Ackerpächter, einem täglich reicher werdenden Manne, und den Forstleuten, die in des Be-

sitzers Diensten standen, sich die früheren, fast unvermeidlichen Reibungen gelegt hatten und ein freundschaftliches Verhältniß entstanden war, welches, wie Blühfeld meinte, nicht eben zum Vortheile des Gutsherrn auf die Länge ausschlagen dürfe; denn, — meinte der Jurist in skeptischer aber praktischer Anschauung: „Menschen bleiben Menschen.“

Eduard sann über diese Angelegenheiten, die ihm fast fremd geworden, während er liebend gehofft, ernstlich nach, als Peter mit „Konradel's schönem Schriftstücke“ zurückkam, versichernd: „unser Kind kann in der Pension Nichts mehr lernen; der Jungeherr ist schon alleine ein Professor!“

Eduard theilte ihm des Justizraths Bedenklichkeiten mit. Das hab' ich schon lange kommen seh'n, versicherte Herr Fiebig; mein einziger Trost war nur, daß wir ja doch balde heim kommen thäten.

Und worauf hast Du diesen Deinen Trost gegründet, wenn ich fragen darf?

Nu, weil's doch mit der gnädigen Comtesse auf die Längde nicht dauern konnte. Und da dacht' ich, so wie's dorten vorbei ist, geht's nach Schwalbendorf! Und das war mein Trost. Denn hier halt' ich's nicht länger mehr aus!

Du hältst's nicht aus?

Nicht um tausend Thaler, gnädiger Herr!

Dann bedaure ich Dir erklären zu müssen, daß ich nicht an's Abreisen denke. Ich bleibe in Wien; nun erst recht!

In Wien? Du meine Güte, was haben wir denn jetzunder noch hier zu suchen?

Was ich zu suchen habe? Mich selbst, Peter! Ich hatte mich verloren. Ich war eitel genug gewesen, mich aufzugeben. Ich will mich wiederfinden. Ich bin es mir schuldig, nicht wegzulaufen wie ein beschämter Prahler, sondern gewissen Leuten zu zeigen, daß ich Mann bin, meinen Platz mit Ehren zu behaupten. Andern Umgang werde ich pflegen, wie er meiner Stellung und meinen geistigen Bedürfnissen zusagt. Das eigentliche Wien werde ich kennen lernen, wovon ich in den Kreisen, in welche mich ein — Mißverständniß gebracht, wenig oder Nichts gesehen habe. Ich bin zu stolz, durch plötzliche Abreise, die einer Flucht ähnlich sähe, mich herabzusetzen. Man soll nicht von mir sagen dürfen, gekränkte Eitelkeit habe mich vertrieben. Eitelkeit will Andern gefallen, Stolz will sich genug thun. Doch, Du verstehst mich wohl kaum!

Wär's doch ärger wie arg, wenn ich das nicht verstünde! Merk' ich doch, wie tief's bei Ihnen gegriffen hat, und wie ernsthaftig Sie's meinen, weil Sie mir ordentlich eine Erklärung geben und dem ehrlichen Peter Ihr Zutrauen schenken. Das ist eine Ehre, auf

die ich mir schon was Rechtes einbilden darf. Derowegen halt' ich auch weiter nicht hinter'm Berge und spreche auch ehrlich und aufrichtig. In Wien halt' ich's nicht aus. Ich muß fort! Ich bin nicht so wie Sie, gnädiger Herr, daß ich dem Cajetan und seinem Bruder und den andern Kerlen partu beweisen wollte, ich bliebe ihnen zum Schur hier. Eh' kontrair, mir sieht's Jedweder an, daß mich meine Eselsfresserei krepirt, und ich mag nicht mit Fingern auf mich weisen lassen. Erlauben Sie mir's, daß ich heim ziehe. Sie hatten mir ja schon früher einmal den Vorschlag gemacht, ich söllde mich in Schwalbendorf einnisten und dorten zum Rechten seh'n helfen. Der Förster ist ein seelensguter Mensch, auch ehrlich so weit, nur daß er ein Bründel schwach ist und gar zu nachgiebig gegen seine Frau Liebste; sie sprechen, er stünde unter ihrem Pantoffel. Und sie macht gerne Staat; da könnt's kommen, daß ihn der Wirthschaftspächter mit dem oder jenem übertölpelte. Und da wär's ohne Schaden, wenn Einer die Augen aufhielte, von dem sie wissen, daß er dem Herren getreu ist, und daß der Herr ihm vertraut. Ich könnte ja so was heißen, wie Kastellan oder Zimmerwärter im herrschaftlichen Wohnhause. Die alte Kathrine pfeift ohnedies auf dem letzten Loche, und den Betten und Kanapees wird's nicht schaden, wenn ich sie klopfe und bürste und lüfte. Merken werden sie's

gleich, daß der Posten nicht die Hauptsache ist, und daß ich mir nur bloßig so ein Gewerbe damit machen will. Das ist aber desto besser, denn so wissen sie, der Herr Kastellan soll nicht alleine die Motten austreiben, er soll auch ihnen auf die Finger sehen. Auf diese Art könnt' ich Ihnen doch nützlich sein, und unserm Konradel auch, — und hier würden Sie mich los!

Was soll das nun wieder heißen? Ich habe Nichts einzuwenden gegen Deine Idee, bin vielmehr recht geneigt, darauf einzugehen, weil sie mit den Winken übereinstimmt, die der Justizrath mir giebt. Aber wie kommst Du darauf, daß ich Dich „los werden" soll?

Weil ich Ihnen halt doch im Wege bin. Und wenn ich von der Leber weg reden darf ...

Ohne Umstände! Du weißt, wie zuwider solche dunkle Andeutungen mir sind!

Nu, da denk' ich halt so: Mein gnädiger Herr hat seine schöne Frau begraben, die unser Aller Heilige gewesen ist, und haben wir's so gar erstaunlich um sie begangen, wie hätt' er nicht sollen um sie trauern! Doch bei einem so jungen Manne, wie er war, kann die Trauer nicht ewig währen, und der alte Adam rührt sich geschwinde wieder, davor sind wir Mutter Eva's ihre Söhne. Da ist der Prediger gekommen, der Herr Titus Stark, und wir sind unter die Frommen gegangen, und mein gnädiger Herr hat sich Gewalt ange-

than, hat an Nichts mehr gedacht, wie an Beten und Singen, und balde sah's aus, als wenn's keine Frauenzimmer mehr gäbe in ganz Berlin. Nu heißt's aber: lange geborgt ist nicht geschenkt. Zuerst, glaub' ich, hat des Richard, des Herrn Frei seine junge Frau ein Bissel Eindruck gemacht, und wir sind unruhig geworden. Mit dem Herrn Titus wollt's auch nicht mehr klappen, seitdem der sich das böse Weibsstück aufgeladen; kurz und gut, wir haben uns sachte aus dem Staube gemacht und haben die erschreckliche Frömmigkeit fahren lasseu; denn jedes Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit. Hier hat sich mein gnädiger Herr so zu sagen einen Korb geholt, weil er hoch hinaus wollte, und sieht so sauer aus, daß man fragen möchte, wer ihm ein Hühndel ertreten hat. Das giebt sich aber, eh' man eine Hand umdreht. Und er wird sich wieder verplempern, so sicher wie Amen in der Kirche. Wenn's keine Gräfin nicht ist, und keine Durchlauchtigen mehr, wird's eine Mamsell von sein, oder eine Euer Gnaden, denn so genennen sie sich hier Alle mitsammen. Da könnt's hernach treffen wie fehlen, daß der Peter wieder im Wege wär', und darum ist's immer gescheidter, ich beobachte die Schwalbendorfer. Dort kann ich nützen, hier bin ich statt Geiers, denn Sie thun und lassen ja doch, was Sie wollen. Schade

um jedes Wort, was ich reden thäte. Und bei Lichte betrachtet, weshalb sollen Sie Ihr Leben nicht noch genießen? Warum sollen Sie nicht nachholen, was Sie versäumt haben? Machen Sie sich lustig, dazu ist das hier der beste Ort! Nur um Gotteswillen, lassen Sie sich nicht einfangen, daß unser armes Konradel nicht eine Stiefmutter kriegt!

Sei unbesorgt, Peter! Der Zweck meines Hierbleibens ist ein ganz anderer. Ich will Wien kennen lernen. Bisher hab' ich von dem eigentlichen Kern der Bevölkerung wenig gesehen. Und an Heirathen denke ich nicht, seitdem ....

Desto besser! Da mach' ich mich auf den Weg mit leichtem Herzen. Einen Burschen für meinen gnädigen Herrn hab' ich schon in Vorschlag. 's ist ein braver Kerl, aber dumm. — Sie lachen? Das heißt so viel wie: Ein Esel nennt den andern Langohr; dumm bist Du auch! Meintswegen. Das ist wieder eine andre Sorte von Dummheit, die der hat. Gleichwohl steh' ich für ihn, daß Sie zufrieden sein werden, und können sich verlassen auf ihn. Er ist kein Hiesiger; auch ein Schlesinger, aus der Troppauer Gegend, war lange in Gräfenberg bei einer dreijährigen Wasserherrschaft und genennt sich Wenzel.

Bringe mir den Wenzel. Wenn er mir behagt,

kannst Du Deinen neuen Posten bald antreten. Der Kastellan Peter Fiebig soll mit den erforderlichen Dokumenten ausgestattet in die Heimath ziehen!

Mochte sich's Eduard eingestehen oder nicht, — ihm war es endlich gar nicht unangenehm, daß er in Wien allein bleiben, daß er die Aufsicht, die Peter doch mehr oder weniger über ihn geführt, abstreifen durfte. Zuverläßig war es sein Ernst, dem blendenden, in Wahrheit nichtigen Glanze vornehmen Umganges zu entsagen und Menschen kennen zu lernen, Zusammenkünfte aufzusuchen, in welchen, altkonservativer Herkömmlichkeit entgegen, die Morgenröthe eines neuen jüngeren Oesterreich's aufdämmern sollte, wie er aus mehrfachen herabwürdigenden, doch grollenden Aeußerungen in der Gesellschaft entnommen hatte. Auch hier waren es zunächst Rechtsgelehrte und Schriftsteller, — sagte man wegwerfend — welche die Demokraten spielten und auf den Spielberg hinarbeiteten. Auch hier wurden Namen genannt, mit denen sich der Begriff aufrichtiger österreichischer Patrioten, getreuer Anhänger des Kaiserhauses eben so innig verband, als es daheim mit manchen preußischen Malkontenten der Fall war. So ist's denn, rief er nachdenklich aus, partout

comme chez nous? Und das bestärkte ihn in seinem Entschlusse, den „Wiener Carbonari's" näher zu treten. Schon dabei würde Peter ihn vielleicht genirt haben, denn „der verdammte Kerl erfuhr ja, Gott weiß wie, Alles;" und seine Bemerkungen überraschten oft, indem sie den Nagel auf den Kopf trafen.

Aber — es muß heraus — auch in andern Fällen, auch bei andern Bekanntschaften meinte Eduard den „Beobachter an der Donau" gern entbehren zu können. Denn er war Willens, weibliche Bekanntschaften zu machen, unbekümmert um den höheren Werth derselben. Sich selbst gestand er diese Absicht freilich nur unter der Bedingung ein, daß er Alles daran setzen müsse, die letzten Reste der Liebe für Irma so rasch wie möglich aus der Brust zu reißen, und daß dazu weibliche Hände am Besten geeignet wären. Wie viel Theil die Aussicht auf langentbehrte, einst feierlich abgeschworene, jetzt heimlich ersehnte gefährliche Verbindungen daran gehabt haben mag, — dies zu bestimmen, überlasse ich dem Urtheile des Lesers, der vielleicht, wenn er aufrichtig sein will, in seinem Dasein ähnliche Zustände durchlebte, wo man, wie unser Peter Fiebig sagen würde, einen Teufel durch den andern auszutreiben dachte, dem zweiten jedoch länger Quartier gab, als nöthig gewesen wäre.

Bei manchen Menschen braucht es überhaupt viel Zeit und viel Feuer, bis sie von allen Schlacken im Innern und Aeußern rein gebrannt da stehen. Und ward die Reinigung endlich vollbracht, so ist auch schon das liebe Alter da — und dann fragt es sich gar sehr: haben sie der Sünde den Abschied gegeben, oder zogen die Sünden von ihnen fort, gleich gewissen quälenden Insekten von Leichnamen? Dann kommt ihnen, daß sie besser wurden, nicht einmal zu Gute; wird ihnen gar nicht angerechnet; es heißt nur: sie müssen sich in's Unvermeidliche fügen! Sie müssen entsagen, weil sie alt sind! Gerecht kann diese Strafe sein, doch verzweifelt hart ist sie für den Gebesserten.

Man verzeihe mir diese Abschweifung, die um so unverzeihlicher ist, weil sie auf unsern Helden kaum zur Hälfte paßt. Ein erzählender Autor verfällt gar zu leicht in den Fehler, seine eigenen Erlebnisse und Gefühle mit denen der handelnden Personen zu vermischen. Und es bleibt ihm, wenn er über dergleichen subjektiven Ausrufungen die erforderliche Objektivität des Dichters verlor, der einzige Trost übrig, daß es dem geehrten Leser, vorzüglich der liebenswürdigen Leserin, beim Auffassen und Mitfühlen des Geschriebenen nicht besser geht, als ihm beim Schreiben. Ich habe die niederschlagende Entdeckung gemacht, daß jene Lob-

sprüche, welche mir gelegentlich über meine Bücher vergönnt wurden, fast immer nur Situationen, Ansichten, Persönlichkeiten betrafen, welche zu denen der Lobspendenden in näherer Beziehung standen, ihre Freuden theilten, ihre Wünsche andeuteten, ihre Schmerzen berührten. Nach dem Ganzen, nach dem Ziele und der Richtung, die der Verfasser im Allgemeinen zu verfolgen gedachte, fragt selten Einer, noch seltener Eine. Und die holden Frauen können förmlich zürnen und unhold werden, wenn man sie von einzelnen ihnen mißfälligen Scenen auf den Ausgang hinweiset. Und das ist eigentlich betrübt für uns arme Büchermacher.

Peter's Vorbereitungen zur Reise haben nicht lange gedauert. Als er seine Papiere in Empfang genommen, führte er den neuen Diener bei'm gnädigen Herrn ein: Hier ist der Wenzel, weil er ja doch Ihren Beifall gehabt und hat Gnade gefunden vor Dero Augen. Ich hab' ihm wohl Alles eingekaut, wie er's recht machen soll und wie wir's gewohnt sind. Sein letzter Herr ist nicht von Gebersdorf gewesen, und die Frau war auch krumm, wenn sie sich buckte; derowegen wird's ihm lamper thun bei meinem Schwalbendorfer Herrn; denn bei dem heißt's nicht: Eselsarbeit und Zeisigfutter. Und nu geh' in Dein Stübel, Bruder

Wenzel; ich will Abschied nehmen! — Die Livree sitzt ihm proper; das macht, er hat meine Stature, und auch sonst . . . ich denke, Sie werden sich mit ihm einrichten. Er ist ja auch gewissermaßen ein . . .

Eselsfresser! fiel Eduard ein, der Peter's Kampf mit der Rührung abschneiden wollte.

Nu ja, es ist wahr, wir sind Eselsfresser! Meine Portion hab' ich hinunter und glücklich verdaut. Ueber Ihrer kauen Sie noch, gnädiger Herr von Walter; aber mir schwahnt, Sie sind balde am Schwanzstückel. Gott geb', daß es Ihnen auf die Letzte so gut bekommt wie mir, nämlich, daß Sie den Weg finden nach Hause; denn's kann überall gut sein, aber derheime ist's doch am Besten für uns Schlesinger. Und nehmen Sie sich in Obacht — Sie wissen schon, was ich meine. 's fällt mir halt immer ein Sprüchel ein, was der alte Pastor in Schwalbendorf, unsers Doktors, des Leander's Papa, seinen Studenteln einbläute, und was von denen auf uns Dorfjungen kam: Nominativus lege Dich, Genitivus strecke Dich, Dativus über die Bank, Accusativus mach's nicht lang, Vokativus o weh', Ablativus thu's nicht meh'! Aber jetzund empfehl' ich mich unterthänigst, danke für Alles Gute, und schreiben werd' ich regulair, auch vermelden wie ich unser Konradel gefunden habe, weil sich's doch so schöne schickt, daß ich beim großen Herrn Konrad in Berlin vorspre-

chen soll, und daß er mir Instruktionen zu ertheilen hat. Und der liebe Gott segne Sie und behüte Sie ... und bleiben Sie dem alten dummen Peter ein kleines Brünkel gut, um unserer seligen Frau Clara Willen!

Die letzten Worte sprach er schon außerhalb der Thüre, aber Eduard hörte noch, daß sie von Weinen unterbrochen wurden.

Neunzehnter Strumpf.

Wie in allen großen Städten, so besonders und vorzugsweise in Wien, giebt es größere und kleinere Salons, die sich als neutrales Gebiet bezeichnen lassen, und in welchen sich Persönlichkeiten begegnen, ja freundlich entgegen zu kommen scheinen, die sich sonst ausweichen oder mindestens gleichgültig an einander vorüber gehen. Französische Schriftsteller (und zu diesen zähle ich Frauen wie Madame Ancelot) haben uns dergleichen Pariser Zustände geistreich und lebendig geschildert. Annäherungsweise ließe sich etwas Aehnliches über Berlin sagen, wo Rahel Varnhagen von Ense, Henriette Solmar u. A. m. in neuerer Zeit (früher ist es noch häufiger gewesen) ohne Aufwand äußerlicher Art, eben nur durch Geist und Willen gleiche Wirkungen erreichten. In Wien dürften — mindestens in der Epoche, welche Eduard von Walter daselbst durchlebte — weniger Beispiele gefunden worden sein.

Nicht allein deshalb, weil die Kluft, — vielmehr die Klüfte, denn sie war unter sich gespaltet und geklüftet genug — welche zwischen hoher Aristokratie und andern ehrlichen Menschen bestand, gar zu schroff gewesen, sondern fast noch mehr deshalb, weil überhaupt so wenig Häuser (die vornehmsten, mithin unzugänglichen abgerechnet) existirten, in denen sich ein „Salon“ vorfand, nach jener Bedeutung des Wortes, daß man gewiß war, die Herrin desselben am Theetisch und einen plaudernden Verein interessanter Menschen um sie gesellt zu finden. Gewisse reiche, der Geld- und Börsen-Welt angehörige Familien erstrebten dergleichen, und man konnte darauf rechnen, literarische wie musikalische Celebritäten vorzufinden. Aber das war doch nicht das Rechte. Denn theils geschah es nicht ohne Ostentation, immer mit einem sichtbaren Anlauf; theils hielten sich Aristokraten des Ranges und der Geburt gern davon zurück, eben weil es in ihren Augen kein neutraler Boden war.

Einen solchen hatte Eduard gefunden an zwei ganz verschiedenen Orten. Auf dem einen bewegten sich neben Frauen vom ältesten, höchsten Adel Persönlichkeiten, die auf Nichts Anspruch machten, als auf Liebenswürdigkeit, geselligen Takt und Verstand; sogar eine allerdings in jeder Beziehung ausgezeichnete Dame vom Theater war dort gern gesehen, und Männer von Be-

deutung als Schriftsteller verkehrten ungezwungen mit vornehmen Dilettanten. Auf dem andern sah er zu seinem großen Erstaunen die Hauptvertreter ultramontaner und hyperkonservativer Parteien — (es fehlte nicht an ausländischen Karlisten!) — harmlos mit jüngeren und älteren Verfechtern liberaler Ansichten umgehen und hörte Meinungen gegenseitig austauschen, die nicht geeignet schienen, unter einem und demselben Dache zu hausen. Heute würde solches Zusammentreffen Niemanden sehr befremden, denn die Erfindung, den nachgiebigen Kautschuk für Allerlei zu benützen, wozu man sonst festes Leder anwendete, scheint sich auch auf politische Glaubensbekenntnisse erstreckt zu haben; dazumal nahm es sich seltsam genug aus im Hause eines Gelehrten, dessen Vielseitigkeit durch ganz Europa bewundert, dessen Gründlichkeit fast nirgend bezweifelt, dessen Stellung in Wien von Manchem beneidet wurde. Berühmter Botaniker und Philologe vereinte er mit dem ungeschmälerten Ansehn, ohne welches ein Lehrer kaiserlicher Hoheiten undenkbar ist, mit dem festen Vertrauen auf seine politische und religiöse Orthodoxie (letztere noch besiegelt durch das Ehebündniß mit der Tochter eines vielgenannten, auch als schwärmerischer Verehrer Heinrich von Kleist's bekannten Konvertiten) die universellste Rücksichtslosigkeit in der Wahl seines Umganges, und nirgend konnte, durfte freimüthiger

über Alles gesprochen werden, als bei ihm, als mit ihm. Professor E. bleibt für seine Verehrer im Leben und Wirken ein unauflösliches Problem — wie er es ihnen denn auch durch seinen sechs oder sieben Jahre nach unserer Schilderung erfolgten Tod geblieben ist.

Für Eduard wurden, nachdem ein neugewonnener Freund, der bald hervortreten soll, ihn bei E's. eingeführt, die Hausfrau und deren anwesende Mutter Gegenstände der Aufmerksamkeit als Tochter und Wittwe des Mannes, der den Dichter so vieler wundersamen Werke zuerst dem deutschen Publiko angepriesen. Knüpften sich doch für unseren Helden an den Namen Heinrich von Kleist Erinnerungen zweier wichtigster Momente des Lebens: die erste Fahrt nach Potsdam mit Aurel — die zweite mit Clara. Er versuchte den beiden Frauen Erläuterungen abzulocken, ob denn wohl ihres Verstorbenen Begeisterung für den großen, kaum genug erkannten Poeten Stich gehalten, und wie sich dieselbe in späteren Jahren mit seiner religiösen Richtung vertragen habe. Doch dies zu erörtern, darauf gingen die sonst so freundlichen Frauen nicht ein, wie sie denn überhaupt ihre Theilnahme an den Gesprächen ihrer Gäste mehr durch sanftes, aufmerksames Schweigen an den Tag legten. Aber sie zeigten in ihrer Zurückhaltung keinen innerlichen Frohsinn, und zwischen die Beredtsamkeit so vieler bei ihnen aus- und eingehen-

der Männer von Bedeutung schien bisweilen ein Mißton vorahnender Bangigkeit zu ziehen, worauf vielleicht kein Anwesender achtete, außer Eduard, in dessen Brust und Seele solche Töne gern ein Echo erweckten. Ueber Empfindungen dieser Art wagt man kaum sich Rechenschaft zu geben, vermeidet ihnen Werth beizulegen, so lange äußerer Anschein sie Lügen straft. Erst als nach Jahren des gelehrten und berühmten Professors rascher, geheimnißvoller Tod die Welt erschreckte, erinnerte sich unser Freund seiner dunklen Ahnungen und mußte sich nachträglich eingestehen, daß er in des bewunderten Mannes geselligem Kreise alle Elemente geistig vornehmer, belehrender, anregender, unterhaltender Zusammenkünfte gefunden, dagegen nur eines vermißt habe: die eigentliche, wohlthuende, erwärmende Heiterkeit, die das Dasein behaglich macht.

Diese waltete denn desto wohlthuender vor in jenem andern, kleineren Salon, dessen wir zuerst Erwähnung gethan. Bei Baronin — wir wollen sie Sephina*)

---

*) Sie war es, welche in Adalb. Stifter zuerst ein bedeutendes Talent erkannte und Alles in Bewegung setzte, seinen Erstlingen Bahn zu brechen. Mit Prokesch von Osten, den sie sich als Bundesgenossen suchte, gewann sie eines Abends den Redakteur der Wiener Modenzeitung, Witthauer, für ihre Wünsche, und auf diesem Wege trat jener vortreffliche junge Mann vor die Oeffentlichkeit.

nennen — traten Gelehrsamkeit, Politik, Religion nicht als turnierlustige Ritter in die Schranken. Wenn Lanzen gebrochen wurden, so waren es nur Blumenstengel, geführt von Scherz, Witz, unverstellter Freude an künstlerischen Bestrebungen. Die kranke Frau — schon krank zum Tode — verstand noch zu leben und Leben um sich her zu verbreiten im edelsten Sinne. Auch bei ihr — wie beim Professor — hatte den vom Irma-Fieber noch nicht ganz Geheilten, vom Baronstraume noch nicht völlig Erwachten ein neugewonnener Freund eingeführt, ein Schriftsteller, ein Dichter, ein Arzt, ein Arzt des Leibes und der Seele, ein Lehrer der „Diätetik," den Eduard aus kurzen Kernsprüchen, wie aus einem jüngst erschienenen psychologischen Werke innig verehren gelernt, den er sich als Rathgeber eifrig aufgesucht. Brauchen wir erst zu erwähnen, daß dies der edle Feuchtersleben war? Dieser wärmste, empfänglichste, menschlichste, mildeste und zugleich reinste aller Wiener Gelehrten und Literaten. Er lächelte zu Eduard's selbstanklagenden Bekenntnissen; nicht ganz und gar, sagte er zu ihm, dürfen Sie den Räumen entfliehen, wo unsere haute-volée aus- und einflattert. In's tabakräucherige Qualmleben der Kneipen und „Schwemmen*)" fallen Sie noch

*) Die Schwemme ist ein im Scherze oft angewendeter Wiener Ausdruck für Gaststuben, die ursprünglich Kutscher und dergleichen Leute aufnahmen.

frühzeitig genug. Sie müssen auch noch bisweilen einer Durchlaucht Rede stehn, mit einem Hochgebornen plaudern; ja Sie müssen den Muth fassen, einer jugendlichen Schönheit wieder in's Auge zu blicken, sie zu bewundern, — sonder Gefahr eines Rückfalles!

Dafür war denn bei Sephina gesorgt. Schon am ersten Abend lernte Eduard die Fürstin S. kennen, die Mutter edler Söhne, die Wittwe eines großen Feldherrn. Als anhänglicher, aufrichtiger Freund Sephina's gab sich ihm Graf H. kund, ein Mann glühend für Poesie und Musik, mit den Werken der Meister vertraut, Feuer und Flamme für alles Edle, Herrliche; einer von jenen Dilettanten, die nicht, weil sie nach Göthe's treffendem Ausdruck „resigniren mußten, am schärfsten kritisiren," sondern vielmehr schaffen wollen, um zu genießen, und genießen, um unermüdlich zu schaffen. Er sprach von seinen Arbeiten, als ob „Theodor Stamm" ihm ein Fremder sei, und von den Arbeiten anderer Dichter redete er, wie wenn es seine Kinder wären, so herzlich. Und damit sich auch des Doktors drittes Recept sogleich bewahrheite, blühte der Baronin eine Tochter — — aber guter Feuchtersleben, trotz Deiner physiologischen und psychologischen Studien mußt du die Menschennatur im Allgemeinen und Besonderen doch nicht hinreichend ergründet haben; wie konntest du dem Schwalbendorfer Erbherrn anrathen,

zu bewundern „sonder Gefahr eines Rückfalles?“ Du, als praktischer Arzt, hättest ja doch die Bedenklichkeit der Recidive besser kennen sollen! Vor Schwägerinnen reicher Magnaten war Eduard geschützt durch einen Harnisch, welchen verletzte Eitelkeit und neuerweckter Stolz gemeinsam aus Draht geflochten und ihm um's Herz gelegt hatten; vor Töchtern unbemittelter Baroninnen, die keine Erbschaft zu erwarten haben, hätte ihn nur der Abstand der Jahre schützen können .... wenn dieser überhaupt schützte. Er thut dies aber nicht, weil er gern das Gegentheil thut; weil Hundert gegen Eins zu wetten ist, daß Vierziger, die sich längst ausgebrannt wähnten, wenn sie dann wiederum ihren Wahn als solchen erkennen und sich noch jugendlich fühlen, bei Weibern und Mädchen von vierundzwanzig Jahren kalt vorüber gehen, bei Jungfrauen von sechszehn aber Feuer fangen. Besonders Wittwer! Und zweimal besonders solche, die eine unglückliche Liebe kaum verwunden haben!

Ich hörte einst eine als albern bekannte Frau ausrufen: kein Mensch ist dümmer wie die Klugen, wenn ihnen der Verstand ausbleibt! und ich fand diese Aeußerung, so sehr sie von Andern belacht wurde, durchaus nicht albern. Für ihre Anwendbarkeit spricht ja gleich Eduard's vermessene Hoffnung, die reizende, aber noch

kindliche Ida für sich zu gewinnen, sie gewissermaßen für sich erziehen zu helfen. Es schwebte ihm, der sich sonst um's Theater nicht viel bekümmerte, eine bald nach seiner Ankunft gesehene Darstellung der „Geschwister“ von Göthe vor — (wie er selbst eingesteht). Mir, seinem Biographen, ist das nun freilich räthselhaft. Denn mag ich immer Göthe's „Marianne“ für das edle, hohe, unerreichbare Vorbild aller naiven Rollen deutscher Bühne halten, — Herr „Wilhelm“ kann mir gestohlen werden! Meine ganze Natur lehnt sich auf gegen solchen begehrlichen, nur selbstsüchtige Wünsche und Absichten pflegenden, berechnenden Kaufmann, der die Knospe sorgsam hütet, damit er zu rechter Zeit die Blüthe brechen könne! Glücklicherweise war Ida keine Marianne, und Eduard besaß nicht die Gewalt über Jene, welche Wilhelm über Diese gehabt. Er konnte sie nicht absperren. Die jungen Leute, mit welchen sie in Berührung kam, standen nicht untergeordnet neben ihm, nannten sich nicht „Fabrice,“ glichen nicht diesem wohlbestallten Philister, zeigten sich vielmehr als hübsche, flotte Wiener, die man im Jargon der Kaiserstadt mit „fäsch“ bezeichnet, ein Wort, welches die brittische Abstammung schon vergaß und eben so wienerisch-deutsch geworden ist, wie „famos, klassisch“ und ähnliche acclimatisirte Sprößlinge fremder Länder.

nein
als t
zen g
gefü
lerisc
zum
sich l
wie
nicht
lig S
Sch
und
aus
nen
er si
erst
Die
und
ten.
ken
Si
au
der
–

W
der

Sommer machen da einen gewaltigen Unterschied. Dem arglosen Kinde erscheint Hymen als Kupido, als lustiger Knabe und Spielgesell. Dazu zeigte nun Herr von Walter wenig Beruf. Er gewann wohl die Achtung, die Freundschaft der Mutter; die Tochter nahm seine feierlichen Huldigungen bescheiden dankbar hin, doch dachte sie Nichts dabei, als höchstens: Wenn der Mann einen Sohn hätte, der ihm gliche, das müßte ein niedliches Bürschchen werden!

Damit eine zärtliche Neigung zur Leidenschaft erwachse, muß sie Nahrung finden; sei es nun ambrosische Götterspeise, — sei es der schäumende Wein irdischer Wünsche und Erwartungen. An beiden fehlte es hier. Die Jungfrau zeigte sich viel zu lebensfroh und lachlustig, um auf ein ernstes Gespräch einzugehen, welches leisem Geständnisse die Brücke gebaut hätte; sie zeigte sich sittsam, unerfahren, ohne die geringste Spur von Koketterie. Eduard begriff bald, sie könne ihm in's Gesicht lachen, wenn er „ernste Absichten" verrathe. Er versenkte das Geheimniß immer tiefer in sich und trug es umher wie einen gewissenhaft bewahrten Edelstein, dessen Besitzer aber weiß, daß er ihn niemals verwerthen darf. Praktische Lebens- und Lebe-Männer mögen mit Recht Vielerlei dagegen einwenden. Dennoch hat es auch sein Gutes. Fromme, ideale Liebe gleicht einem Talisman, einem Amulet. Der

Ungläubige erklärt sie für nutzlosen Kram, den Gläubigen schützen sie vor tausend Gefahren, eben nur, weil er glaubt.

Unter diesem Schutze machte Eduard seine ferneren Studien des Wiener Treibens, und wenn ihm derselbe, wie wir bald sehen werden, wohl zu Statten kam, so gerieth er dadurch doch auch — wie wir später sehen werden — fast in's Unheil, weil er durch die schweigende Entsagung, die er hier geübt, ein gewisses Anrecht auf Ersatz in der Zukunft errungen zu haben meinte und eine krankhafte Sehnsucht, sich in jugendlicher Liebe gleichsam noch einmal zu verjüngen, nicht mehr los wurde. Ihm war um's Herz, als müßte irgendwo noch eine zweite Ida für ihn blühen, die zugleich eine zweite Clara wäre, die ihn von jedem Unmuth heilte, die ihn mit Staat und Zeit versöhnte, ... nur wo er sie finden werde, das blieb ihm noch dunkel, und seines heranwachsenden Sohnes dachte er nicht dabei. Wie nahe es ihm gelegen hätte, sich in diesem zu verjüngen, mit ihm, für ihn — dessen ward er sich noch nicht bewußt; ein begreiflicher und verzeihlicher Irrthum, wollen wir unseres Freundes Wittwenstand, wollen wir die Kasteiungen in Betracht ziehen, die er sich büßend auferlegt, die er lange genug konsequent durchgeführt hatte!

Was Wunder, wenn er sich jetzt nicht sättigen konnte

an neuen Bekanntschaften; wenn er jedwede Gelegenheit benützte, die Grenzen seines geselligen Verkehrs zu erweitern? Von allen Seiten kamen ihm Aufforderungen zu. Die Geschichte mit Comtesse Irma, weit entfernt, ihm hinderlich zu sein, diente vielmehr als Folie, hob seine Bedeutung heraus. Wie und wodurch der Bruch zwischen ihm und jenem vornehmen Hause herbeigeführt worden, darnach fragte Niemand. Den Meisten genügte schon, daß doch nothwendigerweise eine Verbindung stattgefunden haben müsse, weil ohne diese kein Bruch erfolgt sein könne. Es wurde Jagd gemacht auf den „Preußischen Herrschaftsbesitzer," der Gräfin Fesi's Günstling, der Comtesse Irma's „erklärter Bräutigam" gewesen sei und es nur „als Ketzer" verschüttet habe! So glücklich schlugen die über ihn in der Stadt verbreiteten Gerüchte aus. Nicht etwa, weil die Lust an bösem Leumund erstorben war. O Gott nein; die Welt hatte sich ja noch nicht umgekehrt. Nein, nur deshalb, weil die lieben Menschen größeren Vortheil dabei fanden, den Fremdling zu schonen und Partei zu nehmen gegen ihre Einheimischen. Das gab mehr aus. —

Wenn im Allgemeinen von „Aristokratie" geredet wird, äußern sich Uneingeweihte gewöhnlich so, als ob Alles, was dem Klange, dem Titel nach dazu gehört, eine Familie, ein Herz und eine Seele sei. Wer dann

Gelegenheit erlangt, die Zustände schärfer zu prüfen, findet sich nicht wenig überrascht, die verschiedenartigsten Nüancen und Steigerungen (hinauf, hinab) zu entdecken, die jene Kaste sondern, spalten, trennen, in verschiedene Kasten theilen, von der einen Seite förmliche Geringschätzung, von der andern unverstellten Haß erzeugend. Vielleicht war es der letztere, der unserm Eduard die Pforten einiger Säle öffnete, in denen man ihn recht absichtlich zuvorkommend empfing; als ob Diejenigen, die sich darin bewegten, sich dadurch rächen wollten an einer exclusiven und höher stehenden Coterie für manche ihnen widerfahrene Zurücksetzung! Er ließ sich's gefallen, ohne nach den eigentlichen Motiven viel zu grübeln. Auch blieb es ihm unmöglich, zu ergründen, worin etwa der Unterschied bestehen könnte zwischen hoher, höherer und höchster „Noblesse," da er mit sehr geringen Ausnahmen hier wie dort dasselbe leere, nichtige Treiben und Wirbeldrehen einer „leicht ennuyirten, schwer amüsabeln" Genossenschaft großer Namen vorfand, welche sich's recht sauer werden ließ, die Schranken der Langenweile und geisttödtenden Einförmigkeit aufrecht zu erhalten. Und wo Einzelne darüber hinwegsetzten, geschah es selten, um etwas Besseres aufzusuchen. Er schätzte sich demnach sehr glücklich, diese großen Tummelplätze des geselligen Müßigganges

mit jenen kleineren Räumen bisweilen tauschen zu dürfen, von denen wir kurz vorher sprachen. In der sogenannten großen Welt war er so glücklich gewesen, den Dichter der „Todtenkränze“ kennen zu lernen, den er als schlesischen Landsmann begrüßte, — insofern Johannisberg zu Schlesien gerechnet werden darf. Dieser reich begabte und fruchtbare Poet galt dazumal für den einzigen Vertreter der Poesie unter den Vornehmen und nahm unter diesen allerdings in jedem Sinne einen bedeutenden Platz ein, doch eben auch noch nicht lange, weil er kurz vorher „aus dem feindlichen Lager“ übergegangen, wie es hieß. Im feindlichen Lager, das heißt: unter Dichtern, Schriftstellern und Literaten fehlte es nicht an Stachelreden und Epigrammen wegen besagter Felonie. Manche wollten den Freiherrn beschuldigen, er habe sein „Freiherrnthum“ aufgegeben, seines bisherigen Schaffens und Wirkens Centrum verlassen um der Peripherie Willen, die doch endlich vom Magen ausgeht. Und das war eine Ungerechtigkeit. Der Dichter war diesmal nicht allein der „rückwärts gewendete,“ er war auch der in die Zukunft blickende Prophet; er that einige Jahre früher schon, was nach dem Mai Achtundvierzig auch Diejenigen thaten, die ihn damals geneckt: er protestirte gegen Pöbelherrschaft, — die freilich erst in weiter

Ferne dämmerte, doch aber aus manchen Symptomen schon geahnet werden konnte. Eins derselben hatte Eduard Gelegenheit zu erleben.

Er kam von einem Spaziergange aus dem Prater zurück. Da wo die Jägerzeile in jenen Gartenwald oder Waldgarten mündet, entstand plötzlich ein großer Auflauf. Mehrere junge Herren hatten eine Art von Wettritt unternommen, und Einer von ihnen einen alten Mann, der nicht rasch genug ausweichen konnte, über den Haufen geritten. Die zusammenlaufende Menge verrannte dem Uebelthäter den Weg, die Muthigsten hielten sein Pferd an den Zügeln fest, und während Frauen sich des Verwundeten annahmen, die Kameraden des Kavaliers aber ihn im Stiche lassend das Weite suchten, rissen Andere den Reiter vom Sattel und prügelten derb auf ihn los. Unterdessen war Eduard näher hinzugetreten. Er erkannte im Gemißhandelten einen seiner Nebenbuhler um Irma's Gunst; gerade Denjenigen, der sich gegen ihn immer am schroffsten benommen. Dennoch oder vielleicht deshalb mischte er sich in's Gedränge und ermahnte die Wüthenden abzulassen. Um Gotteswillen, hört auf, schrie er laut, Ihr bringt ihn um!

Wär' auch kein Schaden, entgegnete ein Handwerker dicht neben ihm; dem übermüthigen Schlingel ge=

schieht, was er und seines Gleichen verdienen. Nur drauf!

Aber das ist ja fürchterlich, sagte Eduard, der sich vergebens nach Beistand umsah; wie können ordentliche Bürger solche Gewaltthat dulden? Warum überliefern sie, wenn er straffällig ist, den Schuldigen nicht der Wache?

Die Zunächststehenden lachten hellen Halses: Sie sind wohl noch nicht lange hier, daß Sie solche Frage thun? Den Herren geht Alles durch, für die giebt es kein Gesetz, gegen die bekommt Niemand Recht. Deshalb thun Diejenigen wohl, die sich ihr Recht selber nehmen, wenn sich eine Gelegenheit zeigt. Dieser hier wird in den nächsten vier Wochen wenigstens nicht zu Pferde steigen; der hat seinen Denkzettel! Wohl bekomm's ihm!

Jetzt erschien ein Kommando von Polizeisoldaten. Die Menge zerstob. Zerrauft, blutig, mit zerrissenen Kleidern raffte sich der Befreite vom Boden, hinkte nach einem Fiacker, schlug im Vorbeigehen mit der Reitgerte, die er nicht losgelassen, einen Gaffer in's Gesicht und fuhr lachend davon.

Und wer nimmt sich nun des Ueberrittenen an? fragten einige Umstehende den Beamten, der sich eingefunden. Wer entschädiget Den?

Der Beamte nannte des Grafen Namen und gab Auftrag, jenen alten Mann, der mittlerweile in ein Haus getragen worden war, nach dem Spital zu schaffen.

Eduard sollte den Abend bei Gräfin Strickern zubringen und begab sich in seine Wohnung, sich für die Gesellschaft umzukleiden. Er konnte sich der Bilder dieses zwiefach unangenehmen Auftrittes nicht entschlagen; sie traten ihm, wie gern er sie abgewiesen hätte, immer wieder vor die Seele. Vergebens wiederholte er sich, es sei doch eben etwas Alltägliches und geschehe leider in jeder großen Stadt, daß junge Wildfänge irgend einen Unfug dieser Art anrichten. Auch daß die Masse in momentaner Aufregung dergleichen Knabenstreiche auf frischer That zu züchtigen wage, sei nichts Unerhörtes! Ja, sogar der von diesem Akte der Lynchjustiz schwer Betroffene hatte die Sache leicht genommen. Weshalb nahm er, der Zuschauer, sie denn so schwer? Was ergriff ihn, den Ausländer, so heftig bei einem Auftritt, der die Betheiligten, wenn auch erbittert, doch nebenbei belustiget zu haben schien? Auf wessen Seite stand er denn mit seiner Ansicht und Meinung? Empörte ihn die an Irma's Verehrer ausgeübte Gewalt? Keinesweges! Diesem persönlich und Manchem seines Gleichen wären die Schläge schon längst dienlich gewesen! — Ihn beunruhigten des Bürgers Worte:

„Gegen die bekommt Niemand Recht!" Sie dröhnten ihm bang und dumpf in der Seele nach, wie eine fernher klingende Sturmglocke. Sie summten ihm noch im Gedächtniß, als er bei Gräfin Strickern eintrat. Er hatte auf große Gesellschaft und in dieser auf unvermeidliche Zerstreuung gehofft. Dagegen fand er, höchst unangenehm überrascht, den kleinsten Familienzirkel von vier Personen; denn außer der Frau vom Hause (ihr Gatte zählte nie) sah er nur den jungen Grafen Leberthal, ihren erklärten Liebhaber, dessen Mutter und endlich den ehemaligen, auch jetzt noch getreuen Freund dieser Letzteren, den schon sehr bejahrten Grafen Klassenstein. Wundern Sie sich, daß Sie uns en petit comité finden? rief ihm die kleine, hübsche, sehr lebhafte Dame zu; es ist Einer von Denen, die sich Alles erlauben dürfen, wie mir scheint, über Nacht eingefallen, mir meine schon seit vorgestern eingeladenen Gäste abspenstig zu machen, und diese sind so — feig gewesen, bei mir absagen zu lassen.

Nicht Alle, sagte Graf Klassenstein.

Excellenz, erwiederte die kleine jüngere mit einem vertraulichen Seitenblicke auf die größere ältere Gräfin, wir wissen das Opfer zu schätzen, welches Sie uns bringen.

Ein Opfer nennen Sie's im Scherze; ich nenn' es eine Genugthuung für mich; aber im vollsten Ernste.

Und ich, sprach Eduard, wohl fühlend, es sei Zeit für ihn, auch mit zu reden, ich danke der Ungenannten, daß sie mir das Glück verschaffte, heute hier der Sechste (er mußte den stummen Gemahl der Hausfrau natürlich mitzählen) sein zu dürfen. Ich bin dadurch weit vorgerückt, weil ich im andern Falle schwerlich dazu gelangt wäre, einige Stunden in Ihrer unmittelbaren Nähe zubringen zu dürfen, Gräfin.

Der junge Leberthal schnitt zwei Gesichter auf Einmal; die eine Hälfte, dem galanten Gaste zugekehrt, drückte eifersüchtigen Zorn, die der schönen Gräfin bestimmte forschenden Argwohn aus. Eduard faßte den Sinn dieser mimischen Produktion richtig auf und fühlte sich nicht wenig geschmeichelt, einem so anerkannten jungen Eroberer kleine Besorgnisse einzuflößen. Er nahm sich vor, unbekümmert um etwaige Wiederholungen, den Liebenswürdigen zu machen, so weit seine Kräfte reichten. Doch ward er in solch' edlen Vorsätzen bald gestört durch eine Bewegung, welche Graf Strikkern in seinem Fauteuil machte, und welche entschieden darauf hinwies, daß dieser gute sanfte Herr von seinem unbestreitbaren Rechte, auch einmal Etwas zu sagen, ausnahmsweise Gebrauch machen wolle. Es lag darin etwas Ungewöhnliches. Die Aufmerksamkeit der Gemahlin wie ihres Liebhabers wurde rege gemacht. Gräfin Leberthal fürchtete gar eine verletzende Aeuße-

rung gegen ihren Sohn. Selbst Graf Klassenstein vergaß auf einen Augenblick seine würdige Haltung und neigte sich erwartungsvoll dem bereits die Lippen bewegenden apathischen Freunde zu. Was will er denn? fragten die sprechenden, alle Anwesenden betrachtenden Aügen der kleinen Gräfin. — Es war eine schwere Geburt. Nur langsam entrangen sich dem ungeübten Munde, — ich meine ungeübt im ausgeben, was man „sprechen" nennt; denn im einnehmen, auch „essen" geheißen, mangelten weder Fleiß noch Routine, — langsam entrangen sich dem ungeübten Munde einige seltsam in einander verschlungene und sich untereinander verschlingende Sätze, aus denen fünf Paar gespitzter Ohren die kaum gemurmelten Worte: „Jägerzeile — Graf Josi — niedergeritten — umgebracht worden — mein Kammerdiener —" zu verstehen glaubten. Was meint der Graf? fragte Gräfin Leberthal leise ihren alten Verehrer. Und als dieser die Achseln zuckte, rief ihr Sohn: Wenn ich richtig gehört habe, so hat unseres Grafen Kammerdiener den Grafen Josi, der ihn in der Jägerzeile über den Haufen ritt, ermordet. Ich hätte das dem biedern Niklas nicht zugetraut.

Gräfin Strickern verwies durch eine zwischen Liebenden vielsagende Bewegung des zierlichen Köpfchens dem jungen Manne seinen kecken Spott und ersuchte

ihren Gemahl um eine wo möglich deutlichere Auseinandersetzung der schauerlichen Mähr.

Doch vergebens. Er hatte gesprochen und schien wenig geneigt, sich ein zweites Mal anzustrengen. Statt anderer Antwort reichte er die leere Tasse hin, und als ihm diese nicht sogleich abgenommen und gefüllt wurde, that er ein Aeußerstes und stöhnte: „Mausetodt!“

Haben Sie hier dînirt? fragte flüsternd Gräfin Leberthal. Zu Befehl, erwiederte eben so flüsternd Graf Klassenstein; nicht einen Tropfen über sein tägliches Maaß! Vielleicht ein Schlaganfall, der das Gehirn erschütterte?

Das ist unmöglich, lispelte Gräfin Strickern dazwischen, während sie die richtige Mischung von Kaffee und „Obers“ einrührte, — denn seine gräfliche Gnaden blieben auch beim modernen Thee dem aus der Kindheit gewöhnten Kaffee getreu, — das ist ganz unmöglich!

Weshalb? fragte ihr Anbeter.

Weil er durchaus nicht dazu inklinirt, entgegnete sie. Wir wollen Niklas rufen lassen; wahrscheinlich hat dieser meinem lieben Eugen Etwas von einem Unglücksfall erzählt .....

Der liebe Eugen nickte bejahend. Und schon griff

die Gräfin nach der silbernen Schelle, da nahm Eduard das Wort:

Ich bin Zeuge einer Begebenheit gewesen, die dem Kammerdiener Veranlassung gab, seinen Beruf als Historiker zu entfalten, und vielleicht sind manche Ereignisse, welche in unsern Geschichtswerken wie unumstößliche Fakta forterben, ursprünglich durch die ersten Erzähler so übertrieben worden gleich den heutigen; denn leider hat die Attake auf den kühnen Reiter stattgefunden, wenn sie auch nicht mit einem Todesfall endigte. — Und nun erzählte er, was er, wie wir wissen, mit angesehn, wobei er sich denn wieder allerlei scharfe Bemerkungen, die nicht am Orte waren, zu Schulden kommen ließ. Die beiden Gräfinnen und Graf Leberthal hörten das gleichgültig an. In ihnen waltete hinreichender Groll gegen die Anmaßungen ihrer sich überhebenden Standesgenossen vor, um jenem hochmüthigen Reiter alles Ueble zu gönnen. Graf Strickern dagegen zeigte sich unzufrieden mit Eduard's Auffassung. So weit sich aus seinen Bewegungen errathen ließ, verlangte er strenge Züchtigung des widersetzlichen Pöbels und gurgelte sogar einige Silben hervor, die wie „aufhängen“ anzuhören waren. Graf Klaffenstein aber sprach sich deutlich aus. Mit der freundlichen Würde, die ihn auszeichnete, tadelte er Eduard's heftige und bittere

Darstellung des Geschehenen. Sie, mein (!) junger Freund, sagte er, weichen nicht minder ab von der historischen Wahrheit und Klarheit, wie unseres guten Grafen Niklas. Er hat nur den armen Jost umbringen lassen; Sie geben uns zu verstehen, daß man binnen Kurzem uns Alle umbringen wird, wenn es so fortgeht! Sie kennen die hiesigen Verhältnisse nicht. Sie bringen Ihre Ansichten „von Draußen" mit, die auf uns keine Anwendung finden. Sie sind, das sag' ich Ihnen auf den Kopf zu, angesteckt von revolutionairen Ideen. Möglich, daß Ihr Euch in Berlin durch Experimentiren und „Kokettiren mit Demagogen" das Unwetter auf den Hals zieht. Wir in unserer unerschütterlichen Consequenz haben Nichts dergleichen zu befürchten. Wie gesagt, Sie kennen Wien, kennen die Wiener nicht, deren leichtsinnige Gutmüthigkeit und Lebenslust wohl einmal aufbrausen kann in scheinbarer Wuth, wie es heute zufällig geschehen, die aber eben so rasch und willig in's alte Bette herkömmlicher und fröhlicher Unterordnung zurücktritt. Ich möchte darauf schwören, daß der heutige Exceß von einem Ausländer provocirt wurde, von irgend einem fremden Handwerksburschen, der seine Kameraden aufsätzig machte. Ueberdies thun Sie den Kavalieren himmelschreiendes Unrecht, wenn Sie ihnen grausame Herzlosigkeit vorwerfen. Ich habe mich allerdings seit geraumer Zeit

dem eigentlichen Treiben der großen Welt fern gehalten; nicht allein meine Jahre, — auch Verbindungen, die mir theuer waren (hier gönnte er seiner alten Freundin einen zärtlichen Blick), veranlaßten mich dazu. Doch stehe ich ihm noch immer nahe genug, um Diejenigen beurtheilen zu können, die durch Reichthum und Rang berechtiget sind, es zu lenken. Glauben Sie mir, es ist nicht so schlimm damit bestellt, wie einige Neuerer feindselig behaupten. Narrheiten verschiedener Gattung nehmen wohl überhand, das geb' ich zu; unter diese rechne ich die Nachäfferei des „Sport" und die Anglomanie der Gegenwart, die mir beschwerlicher scheint als frühere franzôsirte Unsitten, weil sie excentrischer und lärmender nach Außen wirkt. Doch das ist auch nur auswendig. Am Innern dürfen Sie mir nicht zweifeln. Ein recht schlagendes Beispiel dafür giebt der Schwiegersohn des mächtigsten Mannes der Monarchie. Einen größeren Pferdemenschen als diesen hat die Erde nicht gekannt. Wäre die Fabel von den Centauren nicht schon uralt, für ihn hätte sie müssen erfunden werden. Was er als Rosselenker zu Wagen, als Reiter durchgeführt, was er gewagt, wie oft er gestürzt, welchen Tumult er angerichtet — man könnte ein Buch davon schreiben. Wild und unbändig raset er durch's Leben. Ich will's nicht loben. Doch fragen Sie den ersten besten Kerl, der sich in den Gassen umhertreibt,

fragen Sie jeden Reitknecht, jeden Miethskutscher, jeden Kellner, jeden Handwerker, jeden ruhigen soliden Bürgersmann, fragen Sie wen Sie wollen: was haltet Ihr vom Grafen S.? und Sie werden die Antwort empfangen: der hat zehn Teufel im Leibe und daneben das beste Herz; für den thut man Alles! Jugend muß austoben. Weshalb wollen Sie den jungen Kavalieren untersagen, was den Schusterbuben lächelnd gestattet wird? Sie werden mir einwenden, daß Diese nicht so viel Mittel und Wege haben wie Jene, sich öffentlich hervorzuthun, und ich gestehe Ihnen zu: ein Gassenjunge kann Niemanden über den Haufen reiten. Dafür aber kommen auch bei allgemeiner Zählung auf einen ungezogenen Kavalier tausend unerzogene Bengel, die nicht Kavaliere sind; und wenn einmal, was Gott verhüte, die Tausende auf den Gedanken geriethen, die Rollen umzutauschen, dann würden ihre massenhaften Ergötzlichkeiten auch Denen theuer zu stehen kommen, die sich jetzt, bisweilen mit Recht, über adelige Tyrannei beschweren. Jede Tyrannei ist schwer zu tragen. Doch wächst ihre Last mit der Zahl der Tyrannen. Mir, wenn ich zur Mittelklasse gehörte, wären die unbändigsten Mitglieder des Casinos immer lieber, als der souveraine Pöbel. Aus dem ganz naheliegenden Grunde, weil Hundert nicht Zehntausend sind. Ich behaupte, wer sich nicht unberufen eindrängen will,

wo er nicht hingehört, und sich um die „bevorzugte Kaste“ weiter nicht bekümmert, der lebt in Wien freier, als in New-York!

Mit diesem „sich unberufen eindrängen“ hatte der alte Herr den vormaligen Bewerber um Irma's Hand tiefer und empfindlicher verwundet, als er es irgend ahnen konnte. Die junge Gräfin jedoch und deren Liebhaber schienen wenigstens oberflächlich von jenen Vorgängen in der Z.'schen Familie unterrichtet. Deshalb zeigten sie sich verlegen und hemmten dadurch ferneren Austausch verschiedener Ansichten.

An jenem Abende brach Walter, wenn auch noch nicht durch die That, doch in der Idee mit Allem, was der vornehmen Welt, auch jener zweiten Grades, angehört.

Zwanzigster Strumpf.

Die kleinen Kinderstrümpfe würden zu Fußbekleidungen von Riesen anschwellen, und der Umfang dieses Buches würde sich weit über die durch drei Bände ihm gesetzten Grenzen ausdehnen müssen, sollte der fernere Aufenthalt unseres Helden in Wien mit gleicher Umständlichkeit fortgeschildert und beschrieben werden. Dem Erzähler bleibt überhaupt nur die Wahl zwischen

zwei Uebeln: entweder in gedrungener Kürze, mit kernigem Styl die Hauptsachen im Ganzen zu geben, oder mit geschwätziger Breite in's Einzelne zu gehen und statt großer historischer Skizzen miniaturähnliche Genrebildchen auszuführen. Nur wenigen Meistern ward die hohe Gabe verliehen, jene richtige Mitte zu halten, welche dort nicht zu wenig, hier nicht zu viel sagt und sowohl den streng prüfenden Beurtheiler als den harmlos vertrauenden Leser befriediget. Wir Andern müssen eben sehen, wie wir uns durchwinden, und weil Nichts abscheulicher ist, als sich zu zieren, weil jeder Vogel am Besten thut, zu singen, wie ihm der Schnabel wuchs, so suche ich mir bei der mir nun einmal angeborenen Ausführlichkeit dadurch zu helfen, daß ich, wenn Noth an den Mann geht, einen tüchtigen Sprung mache und dadurch den verschwendeten Raum wieder einbringe. Es entstehen dann Lücken, das geb' ich zu. Ich meine sie jedoch verantworten zu können, weil ich die Menschen, von denen ich erzähle, wahrheitsgetreu hinstelle, folglich der Leser sie auch nach Verlauf verschiedener Jahre wieder erkennen wird. —

Eduard von Walter, der nun schon mehrere Jahre in Wien zugebracht, hat den Entschluß, den der Ausgang des vorigen Kapitels erweckte, durchgeführt. Ja, er hat ihn durch die That noch erweitert und ihm eine so umfassende Ausdehnung gegeben, daß er gar keinen

Abend mehr in Familienkreisen zubringt, daß er sogar dort nicht mehr aus- und eingeht, wohin doch sein Herz ihn zog. Denn mögen seine Lebensjahre mit denen des Jahrhunderts gleichen Schritt halten; mögen die Briefe seines Sohnes Konrad von Monat zu Monat in rasch zunehmender Entwickelung darthun, daß dieser Knabe bald ein Jüngling werden wird; des Vaters Herz schlägt jetzt, wo man 1844 schreibt, ebenso jugendlich, vielleicht noch jugendlicher, als damals, wo wir ihn zwischen der Freundschaft für Aurel und der Sehnsucht nach dessen schöner Tänzerin schwanken sahen. Nur daß Ida gar Nichts that, ihm Muth einzuflößen, rettete ihn vor einem Rückfalle, dessen Folgen allerdings vorher nicht zu berechnen gewesen wären. Es konnte sein, daß eine ernstliche Bewerbung um ihre Hand mit Glück gekrönt wurde, denn von all' den Hindernissen, die ihm bei Comtesse Irma im Wege gestanden, kam hier keines zur Geltung. Doch ob dies Glück nicht sein und des holden Mädchens Unglück herbeiführte? — Diese bedenkliche Frage zu erörtern gab er auf, indem er nicht nur entsagte, indem er auch vermied, sie ferner zu sehen. Man wunderte sich wohl über sein Wegbleiben ... aber nicht lange!

Wo sollen wir ihn jetzt suchen? — Wer den Unterschied kennt, der Wiener Zustände (im eigentlichen Kern der Bevölkerung: in der gebildeten Mittelklasse) nord-

deutschem häuslichem Leben schroff entgegenstellt, der wird wissen, wo er ihn finden kann: im Kaffee- und im Gasthause, umgeben von geistvollen, mittheilsamen, anständigen Männern, die mehr oder weniger alle daheim, bei und mit den Ihrigen die Abende zubringen könnten, die es aber vorziehen, den Tabaksqualm einer verdüsterten vollgepfropften Speise - Anstalt, „Schwemme“ genannt, einzuathmen. In Berlin giebt es auch gar viele Leute, welche regelmäßig ihre Kneipe besuchen. Aber das sind Leute anderen Schlages. Wer dort nur irgend im Stande ist, „ein Haus zu machen“ — und sei's ein „Schneckenhäuschen“ — der hält darauf, seinen Freunden sagen zu können: Sie sind uns jeden Abend willkommen! In Wien sagt das vielleicht (ausnahmsweise) eine oder die andere Frau; der Herr geht in sein „Beisel.“ Es ist mir wirklich manchmal vorgekommen, wie wenn der Schuster Knieriem mit der Versicherung „es schmecke ihm nur im Wirthshause“ eine recht weit verbreitete Ansicht ausspräche. Doch dürfte es bei einigem Nachdenken leicht werden, genügende Gründe für diese Richtung aufzufinden. Als es fast gar keine Journalistik in der Kaiserstadt gab; so lange das Bedürfniß, widersprechende Ansichten auszutauschen, durch eisernen Preß- und Gedanken-Zwang unterdrückt blieb: mußten sich gesunde Urtheile und witzige Bemerkungen ihr Forum bilden und flüchteten

sich in's Gasthaus. Sogar der höhere Beamte legte gern mit dem Rocke den Bureau-Menschen ab, hing beide an den Nagel in der Wand hinter sich und ließ der Zunge freieren Lauf zum trinken, essen — und reden. Was damals in Wien geschrieben worden, durfte selten gedruckt werden. Geredet wurde desto unbefangener, und wenn es wahr sein sollte, daß überall „Nahderer" lauschten, so müssen sie sehr harthörig gewesen sein oder dafür gegolten haben. Die Furcht vor ihnen hemmte nirgends den Erguß rücksichtsloser Besprechung dessen, was eben vorging. Wer sich einmal in diesen „Schwemmen" eingelebt hatte, der plätscherte seelensgern darin herum, gleich unserem Eduard. Den großen Reiz der gemischten Gesellschaft nicht zu vergessen, in welcher Keiner die Nase rümpfte über solche Mischung. Darin bestand der offenbare Vorzug Wien's vor Berlin, wo namentlich gewisse geringe Büreaukraten sich gebehrden möchten, als ob sie Minister wären.

Weniger günstig seh' ich das Kaffeehausleben an, und gern möchte ich, wäre mir der Raum nicht gar so enge zugemessen, einen recht ernsthaft gemeinten Krieg dagegen beginnen. Hier muß ich mich begnügen, meinen Helden reden zu lassen, der im Verein mit neugewonnen Freunden Mancherlei verhandelte, was nicht in's Gebiet gewöhnlicher, zweckloser Plaudereien gehört. Es hatten sich da Männer verschiedenen Alters zusam-

mengefunden, die sich berufen fühlten, über die Regeneration des Staates zu berathen, auch wohl Hand daran zu legen, — von denen aber Keiner ahnete, daß ihnen theilweise vorbehalten sein würde, mächtigen Einfluß zu üben auf welterschütternde Ereignisse. Auch hier ging die später vorherrschende Richtung ursprünglich von harmlosen Zusammenkünften aus, die sich wie zufällig um einige literarische Persönlichkeiten gebildet, und Niemand ließ sich noch im Traume einfallen, daß hingeworfene Worte und Aeußerungen zu Thaten werden könnten. Ohne Uebertreibung läßt sich der Satz aufstellen, daß in jener Periode die edelsten, wohlgesinntesten Patrioten, die aufrichtigsten Freunde der Ordnung, des Rechtes, die getreuesten Anhänger der Monarchie revolutionaire Gelüste verspürten, und wenn Viele derselben späterhin für Reaktionaire galten, so waren sie es nicht, die ihren Standpunkt aufgegeben, sondern die Welt, die sich gedreht und sie von der linken auf die rechte Seite postirt hatte. Eduard brachte schon aus Berlin hinreichenden Vorrath mit, um Oppositionsfeuer zu nähren. Und wenn er diesen Vorrath in Preußen angesammelt, wo die Revolution im edlen Sinne des Wortes seit 1806 schon von Oben begonnen war, wie viel neues Brennmaterial mußte er hier finden!

Die Wiener hatten damals eine Eigenthümlichkeit, welche ihnen zur größten Ehre gereichte: Sie unterzo-

gen die ihnen mißfälligen Maßregeln einer starr und eigensinnig zurückhaltenden Regierung der schärfsten Kritik; sie schonten nach keiner Seite hin und nahmen weder in Scherz noch Ernst ein Blatt vor den Mund. Aber sie wollten dies Recht keinem Fremden gönnen. Sobald der Ausländer, besonders der Preuße, Tadel erhob oder in den ihrigen auch nur einstimmte, — gleich schlugen sie um und auf ihn los. Eduard setzte sich mehrfach diesem Widerstande aus. Sogar Grillparzer, der doch wahrlich bei den Machthabern nicht in Gnaden stand, und dessen innige Vaterlandsliebe dazumal ihm nur Verkennung zugezogen, stellte sich gegen den Preußen zur Wehr, so daß dieser, der es mit dem Dichter nicht verderben wollte, sich dann immer mit dem Schilde seines Schlesierthumes zu decken und darzuthun versuchte, die Schlesier wären noch halbe Oesterreicher, — was natürlich weit bedenklichere Streitigkeiten herbeiführte. Unter den jüngeren Genossen befanden sich mehrere Juristen, die im Auslande studirt und eine andere Luft eingesogen hatten. Diese gaben bisweilen zu verstehen, die Wirthsstube sei nicht der Ort, weiter zu verhandeln. Mit einigen dieser geistvollen jungen Männer trat Eduard in nähere Beziehung, und sie sahen sich öfter. Diese zeigten sich überhaupt vorsichtiger, als es sonst des Wieners Art ist, vielleicht weil sie wirklich Etwas zu verheimlichen hatten.

Der Unvorsichtigste, der Heftigste, der Streitlustigste war ohne Zweifel jener beliebte Lustspieldichter, dem die deutsche Bühne so viele gern gesehene, reizend dialogisirte Stücke verdankt, die sich durch zarte, witzige Wendungen und Pointen auszeichnen. Ein redlicheres Herz, ein treueres Gemüth, eine größere Bereitwilligkeit, sich aufopfernd, Anderen wohlzuthun, kann es nicht geben, — aber auch kein loseres Maul. (Der ächte Wiener nennt es eine „Schandgoschen.") Mit diesem „raufte" unser Held fortwährend, und da jener auch ein Eduard war, so wurden „die Eduarde" gleichbedeutend mit zwei Kampfhähnen. Eines Abends entwischte dem Schwalbendorfer Eduard unglücklicherweise eine Reminiscenz aus dem ersten Jahre des Wiener Aufenthaltes bezüglich auf Gräfin Fest. Dies war für den Wiener Eduard die Losung, alle Schleusen der sprudelndsten Beredtsamkeit zu öffnen. Er ergoß sich in den übertriebensten Schilderungen und gewann sich den Beifall der Hörer. Unser Eduard würde vielleicht, wie wir ja schon von Berlin her wissen, wenn auch mäßiger, dasselbe gesagt haben, wäre es ihm bestritten worden. Nun aber — (und so seltsam ist mancher Mensch organisirt) — fühlte er sich geneigt, die Vertheidigung der Angegriffenen zu übernehmen. Doch kam er nicht dazu. Ein Anderer trat für ihn ein. Ich glaube deshalb doch, rief Alexander, an eine Aristo-

kratie des Namens, des Ranges, der Geburt, des Blutes, wenigstens in Oesterreich. Sonst wäre es ja nicht möglich, daß diese Geschlechter so bedeutende männliche Persönlichkeiten — (von den weiblichen will ich gar nicht sprechen!) — aus sich erzeugen könnten unter den vorherrschenden ungünstigsten Verhältnissen.

Ungünstigsten Verhältnissen? lachte man ihm entgegen. Nun wahrhaftig, wenn diese nicht begünstigt sind, was sind dann wir? Das ist ja Unsinn!

Laßt mich ausreden. So ungünstig wie möglich, sag' ich noch einmal. Geschieht nicht Alles, sie geistig und körperlich zu degeneriren? Erziehung, Beispiel, Umgebung, einseitiger Unterricht, devote Lehrer, schmeichelnde Dienerschaft. Und kaum riechen sie in's Leben, so beginnt auch für sie diese ewige Jagd und Hetze, dieser Frohndienst der sogenannten Gesellschaft, schlimmer und härter denn jegliche Leibeigenschaft, weil der Wirbel, worin sie sich drehen, die Muße raubt, sich in sich selbst zu sammeln. Die Verdummung durch Langeweile und formelle Traditionen, die insipiden Belustigungen, die banalen Konversationen (ich gebrauche absichtlich so viel Fremdwörter, als ich aufzubringen weiß), die Unterdrückung menschlich freier Weltansichten, die aufgedrungene Heuchelei, die von innerer, ehrlicher Religiosität weit entfernt ist, die Abhängigkeit von den Launen des Hofes . . . ich denke, es muß ein

unverwüstlich guter Stoff in diesen Geschlechtern stecken, daß sie doch immer und immer wieder so tüchtige Burschen produciren. Man betrachte die jüngeren Offiziere: zeigen sich (mit geringen Ausnahmen) die vornehmsten Kavaliere nicht als die stärksten, schönsten? — gutmüthig und brav sind sie fast Alle! Ja, begegnet man nicht jugendlichen Fürsten und Grafen, die ihre aufrichtige Theilnahme Künsten und Wissenschaften zuwenden? Und ist das nicht nach obigen Prämissen geradezu ein Wunder Gottes? Ich habe nie vor Euch verhehlt, daß ich von der Ueberzeugung durchdrungen bin, es müsse anders werden. Und wenn die Stunde schlägt, werd' ich weder die Hände in den Schooß legen, noch im Augenblicke der Gefahr feige zurücktreten. Aber Eins möcht' ich vorhersagen: jede Staatsumwälzung, die bei uns auf Erregung der Massen allein ausgeht, ohne die Aristokratie in ihr Interesse zu ziehen, wird ein betrübtes Ende nehmen. Ich bin durchdrungen von der Ueberzeugung, daß, so wie es jetzt steht, es nicht länger fortdauern kann, daß etwas Entscheidendes über kurz oder lang unternommen werden muß! Und wohl wissend, es lasse sich, sobald von großen Staatsumwälzungen die Rede ist, vorher nicht abmessen, ob dabei Blut fließen dürfe und solle, will ich, wenn es Noth thäte, auch des eigenen nicht schonen. Dagegen werd'

ich nun und nimmer billigen, was leider jetzt schon manche unserer — Freunde (sit venia verbo!) drohend fabeln von Aufwiegelung des Pöbels wider den reichen und hohen Adel. Gott verhüte, daß es dahin käme! Diejenigen, die in der Guillotine des Vaterlandes Heil erblicken, ziehen sich den gerechten Argwohn zu, es sei der Neid, der sie antreibt. Der Eine, wie Herr Nausetau, kann es nicht verwinden, daß Graf Höllenbrand oder Teufelsbraten ihn bei Demoiselle Tausendguldenkraut ausgestochen, daß er zu Fuße umher laufen und sein Dasein durch Lektionengeben fristen soll, während viele Kavaliere den Stall voll Pferde halten. Der Andere, wie Herr Becher, wird nie vergessen, daß man seine erkünstelten Quartette durchfallen ließ, und sein Trachten geht, glaub' ich, hauptsächlich dahin, der Aristokratie entgelten zu lassen, daß sie ihn nicht als Komponisten anerkannte. Hängt es von ihm ab, so ist kein Kopf sicher, dessen Ohren sich nicht entzückt öffneten, seinen Tönen zu lauschen. Und dennoch wird Nichts übrig bleiben, als im Anfang wenigstens mit Leuten dieses Schlages Hand in Hand zu gehen.

Und wie wird man sie dann wieder los werden? fragte Eduard, nicht wenig besorgt und aufgeregt, weil er heute zum ersten Male so bestimmte Aeußerungen vernahm.

Alexander zuckte mit den Achseln, klopfte bedächtig die Asche von seiner vortrefflichen Cigarre ab und sagte: Kommt Zeit, kommt Rath! vedremo!

Die Zeit wird nicht ausbleiben, sprach Eduard, nach Allem, was ich sehe und höre; doch der Rath, der gute Rath ...

Der „Geheime," meinen Sie, fiel ein junger Rechtsgelehrter, dessen scharfe Zunge gefürchtet war, lächelnd ein; der Geheimerath, die Excellenz nämlich, wird auch nicht auf sich warten lassen für Diejenigen, die im Trüben zu fischen verstehen. Wozu macht man denn eigentlich Revolutionen, als damit nach Unten gebracht werde, was Oben prunkte, und so umgekehrt? Ich bin nicht wenig gespannt, zu erleben, ob unser Adelfreundlicher Alexander nicht andere Saiten aufziehen wird, wenn sich Gelegenheit findet, die Staatsminister künftig einmal aus Gelehrten, Advokaten, bürgerlich Geborenen zu wählen, sie aus Eichen- oder Nußbaum-Stämmen zu schneiden, wie man sie bisher gewöhnlich nur aus Rosenholz oder Palissander schnitzte.

Ex trunco fit Mercurius! lachte nun Jener. In England haben sie das Ding längst weg und befinden sich gar nicht übel dabei. Ich wiederhole: Kommt Zeit, kommt Rath. Und gefaßt müssen wir auf Alles sein! Aber, wofern Ihr Nichts dagegen einzuwenden

habt, nehmen wir einen schwächeren Grundton an, und setzt Euren Stimmen Sordinen auf; denn von dem Tische da drüben spitzen mehrere Philister Ohren, die länger zu sein scheinen als recht und billig.

Dieser Warnung gemäß setzte Eduard das Gespräch leise fort: Auch ich befürchte, daß eine politische Bewegung in der Kaiserstadt Elemente entfesseln dürfte, die schwer zu leiten und noch schwieriger zu kalmiren sind.

Wie überall, warf der heimische Eduard ein; sie sind dennoch unentbehrlich, soll's nicht mit einem oberflächlichen Krawall abgethan sein!

Nicht wie überall, Herr Namensvetter! Ich spiele hier nicht auf den Pöbel an, der sich allerdings überall gleicht. Ich deute auf die liebe Jugend hin, auf die eigentliche Blüthe der Mannheit, welche den Ausschlag giebt. Mit dieser bin ich bei Euch durchaus nicht zufrieden.

Zweifeln Sie an ihrem persönlichen Muthe, an ihrer Entschlossenheit, an ihrem Feuer?

Nicht im Geringsten; eben so wenig, als ich zweifle, daß entzündetes Reisig zu hellen Flammen auflodert. Nur was die Dauer, was die innerste, nachhaltige Gluth betrifft .... Seht, Ihr Herren, ich will's Euch nur bekennen, in Eurem Lande, in Eurer Weltstadt, die mir so sehr gefallen, daß ich, gewissermaßen zwei Heima-

then im Stiche lassend, mich hier fixirte, gefällt mir Manches gar nicht. Und soll ich gestehen, was mir am Meisten mißfällt ...? Ihr werdet mich auslachen ...

Zuverläßig, wenn's lächerlich klingt. Das macht aber Nichts; darauf muß Jeder von uns gefaßt sein. Nur zu!

Was mir am Meisten mißfällt, ist das hiesige Kaffeehausleben. Es entspringt, wofern ich mich nicht sehr täusche, aus der Abneigung Eurer meisten Jünglinge, sich mit geistigen Gegenständen zu beschäftigen, die nicht für's Brodtstudium „obligat" heißen; aus der Unfähigkeit, allein zu bleiben und ein inneres Leben zu führen, was sie „sich langweilen" nennen. Jede Stunde, welche nicht ihrer Zwangsarbeit gewidmet werden muß, dünkt ihnen eine Ewigkeit ohne sogenannte „Unterhaltung," und diese suchen sie in den Kaffeehäusern, den Tummelplätzen entseelender, geisttödtender, nichtigster Gedankenlosigkeit. Die leidenschaftlichen Billardspieler mit ihren armseligen kleinen Kugel- und Kegel-Kunststücken, in denen sie mit den Marqueurs wetteifern, so dürftig sie mir erscheinen, so tief sie ihre Menschenwürde herabsetzen, verfolgen doch wenigstens einen Zweck, sei es auch wirklich nur der, einen Gimpel zu fangen und ihm sein Geld abzulisten; sie thun doch Etwas, sie regen sich doch. Diejenigen aber, die ich Tag aus, Tag ein als Zuschauer um die Spieltische, oder als Leser

eines abgegriffenen Journals, oder auch als Maulaffen in's Blaue der Tabakswolken gaffend, eine Cigarre zwischen den Lippen, dort sitzend fand, wenn ich mich als Neuling zufällig in solche Anstalt verirrte; diese hübschen, zierlich gelockten jungen Leute, die in faulem Müßiggange verdummen und im Kaffeehause die Zeit tödten, weil sie sonst nicht fertig damit zu werden fürchten; diese seh' ich in der Mehrzahl, und das bringt mir keine günstige Meinung von Eurer Zukunft bei. Ich gebe gern zu, daß der Kaffee in Oesterreich fast immer eben so gut, als er bei uns zu Lande häufig schlecht bereitet wird. Die Marken, Schlesien, und wie ich mich auf einigen Vergnügungsreisen überzeugte, auch der Harz und Sachsen stellen sich mit sehr bescheidenem Aufsud, welcher diesen Namen führt, zufrieden; was meinen damaligen Diener, Herrn Peter Fiebig, zu äußern veranlaßte: Der Kaffee ist so stark, daß er dreigängige Mühlen treiben könnte, wenn er sonst nur in einem tiefen Bache flösse! Es mag folglich die Aufforderung, dies Getränk zu schlürfen, hier größer sein als anderswo. Nur sollt' ich denken, eine Schale wäre bald geleert, und man brauchte seine Wohnung deshalb nicht aufzuschlagen, wo er ausgeschenkt wird. Bevor ich Wien kannte, hörte ich in Berlin einen einsichtsvollen Mann, der lange hier geweilt, die Bemerkung machen, ihm sei aufgefallen, daß die junge männ-

liche Welt — nicht die vornehme, sondern gerade aus der Mittelklasse — so erstaunlich rasch verblühe, während die Weiber sich vortrefflich konservirten; und man war geneigt, dies frühe Abwelken von den eben so früh- und vorzeitigen Lebensgenüssen herzuleiten, welche sich in diesem „Capua der Geister" (wie es, glaub' ich, unser Dichter benannte) auch der Leiber bemächtigen. Ich lehnte mich damals schon gegen diese Erklärung auf, aus dem triftigen Grunde, daß Wien nicht die einzige Stadt sei, wo materielle Lockungen jeder Art dem Knaben Sirenengleich zulächeln; daß verführerische Gelegenheit auch in kleineren Städten dargeboten werde; daß zum Beispiel an einem Orte wie Hamburg die Jugend nach dieser Erklärung eben so schnell altern müsse, was doch wahrlich Niemand behaupten wird, der jenen kräftig blühenden Männerschlag musterte. Hier bin ich nun während meines mehrjährigen Aufenthaltes zu der Vermuthung gelangt, daß jenes „Capua der Geister" hauptsächlich in dem Kaffeehausleben der jungen Männer seinen Sitz habe. Nichts macht zerstörendere Eindrücke im Antlitz, Nichts läßt früher altern, als die erschlaffende, gedankenlose Unthätigkeit, die in Langerweile gähnend fortdämmert, die ihre Spuren mit Runzelschrift auf Stirn und Wangen schreibt. Keine Langeweile hinwiederum wirkt nachtheiliger als diejenige, welche für „Amüsement" gelten soll, welche

der Faule aufsucht, um ihr (daheim) zu entfliehen. Von dieser Gattung ist die Kaffeehaus-Langeweile, und daß sie vielfältig aufgesucht werde, beweiset das Gedeihen, das Zunehmen ähnlicher Etablissements.

Und daraus, wendete man ihm ein, wollen Sie auf allerlei psychologischen und ethnographischen Holzwegen deduciren, daß unsere Jugend nicht reif und schon zu alt, zu gelangweilt sei (Beides zugleich!) für eine etwaige Schilderhebung? Sie widersprechen sich selbst.

Freund, fuhr Alexander fort, ich kenne Eure Jugend auch; ich weilte zwar nicht so lange im Norden Deutschlands, als Sie bereits bei uns, aber ich habe mich umgesehn. In Ihren Paradoxen liegt viel Wahres, dennoch fassen Sie die Menschen einseitig auf, wenn Sie dergleichen Sonderungen daraus herleiten wollen. Was bei uns, ich geb' es zu, gedankenloser Müßiggang verschuldet, das verdarb bei Euch spitzfindiger Verstand. Das ist, dem hiesigen Ausdrucke gemäß: „gehupft wie gesprungen.“ Im frühzeitigen Altwerden sind Eure Jünglinge hinter den unsrigen nicht zurück. Es muß eben Sorge getragen werden, sie zu verjüngen! Darauf arbeiten wir ja hin, und vielleicht werden wir mit unseren von Ihnen bezweifelten Kaffeehausmüßiggängern weiter kommen, als Ihr mit Euren ....

Weiter? unterbrach ihn Eduard; o ja. Doch wohin? Das ist ist eine andere Frage. Ich fürchte ...

Wer sich fürchtet, der muß zurücktreten! rief Alexander mit einem Seitenblick, der deutlich zeigte, daß nicht alle Anwesenden so fest in seinem Vertrauen standen, wie Eduard.. Wer jedoch ein großes Ziel verfolgt, darf nicht zurückschrecken vor unvermeidlichen Uebeln. Was wir erstreben, liegt nicht im Reiche idealer Träume, es stützt sich auf Bedürfniß, auf Berechtigungen, auf zeitgemäße Ansprüche. Ich will ein gewaltiges, freies Oesterreich; um so gewaltiger und freier, je fester es an seinem Herrscherhause hängt. Und wir stehen ja nicht allein. Der Kampf, den wir beginnen wollen, gilt ja nicht dem Throne. Er gilt ja nur denen, die uns, das Volk im besten Sinne, von ihm scheiden, die uns vorenthalten wollen, was man uns gern gewähren wird. Ihr wißt nicht, was ich zuverläßig weiß: Man ist unseren Bestrebungen nicht abhold in Kreisen, die .... Mit einem Worte: unsere Gegner werden fallen, ohne daß sich eine mächtige Hand ausstrecken dürfte, sie zu halten. Und dann, dann erst, wird Oesterreich werden und sein, was es Deutschland gegenüber sein soll!

Da liegt der Hund begraben, flüsterte Eduard nach kurzem Bedenken. Ich, als geborener und erzogener Schlesier, bin gewiß für Oesterreich eingenommen. Leben doch in unserem Vaterländchen noch immer

unverkennbare Reminiscenzen an jene Zeit, wo unsere (und ich sag' es mit gerechtem Stolze: Deutschland's beste) Dichter, von Martin Opitz bis auf Günther hin, Oesterreich's Monarchen feierten, weil diese zugleich die ihrigen waren. Auch haben wir in der Provinz noch manche bedeutende Familie, die theils durch Besitzungen jenseits der preußischen Grenzen, theils durch Bande der Verwandtschaft, theils auch, was sehr wichtig ist, durch religiöse Sympathieen sich hierher gezogen fühlt. Ja sogar in sprachlichen Einzelnheiten klingen Mahnungen nach an eine freilich schon vor mehr als hundert Jahren abgelaufene Epoche. In solcher Atmosphäre erwachsen, darf ich in Wien eigentlich nicht für einen Ausländer gelten. Ich sag' es offen: dies Schlesien, welches noch nicht ganz vergessen hat, — und dessen Abtrennung immer noch nicht ganz vergessen wurde — es scheint mir zu wichtigen Entscheidungen berufen. Bei dem großen fortdauernden Kampfe (fortdauernd seit Marbod und Hermann) zwischen Süd- und Norddeutschland, zwischen Katholicismus und Protestantismus, zwischen — ich weiß nicht was noch? liegt dieses Schlesien mitten inne, sammt seiner religiös gemischten Bevölkerung, seinen von Vergangenheit und Gegenwart bewegten Elementen, seinen vermittelnden Eigenschaften, gleichsam eine Brücke, vielleicht künftig die schroffe Kluft zu verbinden, auszufüllen, welche zwei

scharfe Gegensätze trennt. Vermittelt hat es stillschweigend schon oft. Wer mag wissen, ob der ewige Lenker großer Weltgeschicke ihm nicht die Mission auferlegte, dereinst zu entscheiden? Wer mag ermessen ...?

Hier hielt er inne, denn er bemerkte, daß er im Eifer von Worte zu Wort lauter geworden war und die Stimme erhoben hatte. Als er ein wenig verlegen um sich her schaute, fand er sämmtliche Tische leer; die Stammgäste waren aufgebrochen.

Wir haben keine Lauscher mehr, sprach der kleine sarkastische Rechtsgelehrte; dennoch denk' ich, wir schließen unsere heutige Sitzung. Rom ist auch nicht in einem Tage gebaut worden — (obwohl eine Stelle im Plutarch fast so klingt, wo es heißt: „an demselben Tage, als Romulus die Stadt erbaute!") — und es wird noch viel Wasser durch die Donau rinnen, bis Pläne zu Thaten werden. Doch nehme ich mir die Freiheit, Etwas vorherzusagen: Im Falle unsere alte eingebürgerte Stabilität und der behagliche Schlendrian eines bevormundeten vergnügungssüchtigen Völkleins, wie wir waren, wirklich aus dem eingefahrenen Geleise gebracht werden sollten, dürften die nächsten Folgen für Jedermann viel Unbequemlichkeiten haben. Manchen ehrlichen Wieners Gebet lautet heute: Herr Gott, gieb uns Freiheit! Aber ein Jeder denkt sich dabei etwas Anderes, wie natürlich. Wir wollen

wünschen, daß es später einmal nicht heiße: Herr Gott, gieb uns Ruhe! Denn was mich betrifft, ich spüre durchaus keine Sehnsucht nach Emeuten, und ich denke, der Sieg, den wir durch geistige Waffen und consequente Ausdauer zollweise erringen, dürfte glorreicher und lohnender sein, als jeder im zufälligen Sturme des Augenblicks erkämpfte. Gute Nacht! Wir finden uns morgen im Lesevereine.

Zuverläßig! — — —

Mit vorstehenden abgerissenen Sätzen aus ihren Abendgesprächen haben wir die Gesellschaft, wenn auch nur oberflächlich, doch erkennbar gezeichnet, in welcher Eduard seinem Grolle gegen die heimathliche Regierung ableitende Bahn zu machen strebte voll reger Theilnahme an politischen Vorbereitungen zur Regeneration (ich bediene mich des möglichst loyalsten Ausdrucks) einer fremden. Wie wir ihn in diesem letzten Bande als begeisterten Patrioten, als ursprünglichen Royalisten und daneben als angehenden Revolutionair auf unzähligen Widersprüchen ertappten, darf es uns nicht wundern, daß er lieber in Wien ein Bischen konspiriren hilft, als in Berlin. Für's Erste, — denn wer denkt an einen aus Pariser Februartagen hervorbrechenden „Märzmonat?" wer ahnet, daß die vielbesprochene, vielbestrittene Katastrophe schon vor der Thüre harrt? — für's Erste bleibt es bei Berathungen von zahmster

Natur. Und auch diesen wird unser Freund Walter plötzlich entrückt durch ein Schreiben seines Sohnes Konrad, welchem ein zweites, ein drittes, ein viertes beiliegen, in denen der Justizrath Blühfeld sowohl, als die Professoren Bierstedt und Volmar in ihn dringen, den Jungen aus der Berliner Erziehungsanstalt, der er nun entwachsen sei, wegzunehmen! Sie vereinigen sich im Lobe eines Dresdener Institutes und fordern ihren „alten Landsmann" dringend auf, sich in das liebliche Elb-Florenz — da er Berlin eigensinnig meide — zu begeben, wo sie ihm seinen Sohn zuführen wollen. Sie sehnen sich darnach — (Richard weilt in Paris!) wieder ein Paar Tage mit ihm zuzubringen nach so langer Trennung.

Nichts konnte dem mit heimlicher Restauration der Staatswissenschaften Beschäftigten angenehmer sein, als diese direkt an's Vatergefühl gestellte Aufforderung, die ihn berechtigte, Urlaub zu nehmen und sich auf einige Zeit aus den Sessionen für Weltverbesserung in's Privatleben zurückziehen. Er sagte sogleich schriftlich zu, daß er pünktlich den festgesetzten Termin halten wolle, und beschied auch Herrn Peter Fiebig aus Schwalbendorf zum Familienkongreß, diesmal wohl einen ganz anderen, als den mit Irma's Anverwandten in Z. abgehaltenen! Je näher der Tag der Abreise rückte, desto ungeduldiger mahnte seine Sehnsucht an

die Freuden des Wiedersehens. Indem ich dies niederschreibe, beneide ich ihn um seine Empfindungen — und das ist nicht allein schlecht, weil Neid immer schlecht ist, es ist auch dumm; denn ich habe ja dasselbe genossen, und ich stehe nicht an zu erklären: eine Begegnung lieber Freunde auf der Dresdener Terrasse gehört unter die anmuthigsten Scenen im verworrenen Melodrama dieses Lebens; eine schönere Dekoration kann es dafür auch nicht geben.

Konrad von Walter am Arme seines Vaters, obgleich für seine fünfzehn Jahre sehr groß und männlich, machte durch sein Erscheinen den „alten Walter" nicht älter; im Gegentheil, er gab den Vorübergehenden Veranlassung zu äußern: welches hübsche Paar; der Vater sieht aus, wie wenn er des Jungen Bruder wäre! Der Sohn glich dem Vater. Wer den Einen kannte und den Andern zufällig sah, mußte das auf den ersten Blick bemerken. Dabei aber — und das fesselte die Freunde, Petern mit eingerechnet, zauberisch an den Jüngling — sprach aus den Zügen seines edlen Angesichtes die schöne weibliche Würde der Mutter, ohne daß er etwa mädchenhaft aussah. Nein, es war das Antlitz eines jungen Mannes, in welchem Clara's Augen strahlten.

Sie fühlten sich Alle glücklich. Die Politik mußte verstummen. Man erging sich nur in den harmlosen

Erinnerungen früherer Tage. Die unvergeßlichen Abende an Clara's Theetisch, die theuren Todten, die man verehrt und geliebt, — (Gräfin Schlossing ist mittlerweile auch heimgegangen!) — die Breslauer Jugendzeit ..... aus einer Woche wurden deren zwei.

Konrad bezog das berühmte Institut voll Freude und Vertrauen. Die Berliner eilten heim zu ihrem Berufe. Peter Fiebig ging mit erweiterter Vollmacht gen Schwalbendorf zurück.

Und unser Held — ob mit frohem Herzen und fester Hoffnung, darüber schweigt die Geschichte — begab sich wieder nach Wien, ... um Geschichte machen zu helfen.

Wir aber schreiben nicht Historie, sondern erzählen nur mit unserer theils schwatzhaften Breite, theils kurz abfertigenden Hast die Geschichte eines Menschenlebens. Deshalb folgen wir unserm Helden nicht mehr nach der Kaiserstadt, sondern begeben uns in sein Mutterdorf und dessen Nachbarschaft. Mit Gottes Hilfe wird er sich endlich einmal auch daselbst einfinden.

Einundzwanzigster Strumpf.

Als Frau von Walter, unseres Helden Stiefmutter, nach des Majors Ableben ihren Wittwensitz in Gaule aufschlug (welches in besten Stand gesetzte Landgut

durch des Gatten Testament ihr völliges Eigenthum geworden), sah sie sich zunächst nach einem natürlichen Erben um. Von den Ihrigen lebte Niemand mehr, als die ebenfalls zur Wittwe gewordene Schwester Sidonie (Eduard's Knabenliebe!) und deren jüngstes spätgeborenes Töchterlein; die älteren Kinder waren der Großmutter und dem Vater bald gefolgt. Natürlich nahm sie die Schwester sammt der Nichte zu sich in's Haus. Sidonie sollte sich der neuen Heimath nicht lange erfreuen. Die Geburt dieses letzten, nun einzigen Kindes ein halbes Jahr nach dem Tode des Gemahls hatte ihr den Rest gegeben, und sie starb willig, beruhiget über die Zukunft ihres Töchterleins, in welchem die Minder'sche Familie fortleben sollte. Tante Aurelie wendete nun Alles, was von Liebe in ihrem scheinbar hartgewordenen Herzen seit Zucker's Tode verborgen geglimmt hatte, der kleinen Nichte zu, die ihren Namen trug. Beide Aurelien blieben, bedient von etlichen altgewordenen treuen Domestiken, die stillen Bewohnerinnen des ehemals gräflichen Hauses in Gaule, welches übrigens unter des seligen Majors Obhut und Sorgfalt einen ganz anderen Anstrich bekommen, als da wir es zuerst mit Findeklee und Eduard besuchten. Die junge Aurelie wuchs allgemach zu einer lieblichen Jungfrau heran. Sie erinnerte sehr an ihren unglücklichen Oheim, den leichtsinnigen, doch liebens=

würdigen Grafen Aurel, dem sie weit ähnlicher sah, als ihrem Vater; insofern ein zartes Mädchen einem jungen Manne ähnlich sehen kann und darf. Von Mutter Sidonie hatte sie nur den wundervollen Haarwuchs, dessen wallende Lockenfülle vor länger denn dreißig Jahren Tante Aurelien's Stiefsohn zauberisch umringelte. Ihre Menschenfreundlichkeit, ihre heitere Sanftmuth, ihre unermüdliche Neigung, Wohlthaten zu spenden, galt nicht blos in der Gauler Gemeinde, auch in der ganzen Umgegend, um so höher und ward um so dankbarer anerkannt, je entschiedener diese schönen Eigenschaften abstachen gegen die schroffe Härte ihrer Tante, welche Letztere wirklich mehr einer recht verbissenen alten Jungfer, wie einer wohlhabenden Wittwe glich. Wenn die Landleute Aurelien die Nichte liebten, so thaten sie es mit Fug und Recht. Wenn sie Aurelien die Tante haßten und sie eine alte Hexe, eine hartherzige stolze Knickerin schimpften, so begingen sie ein großes Unrecht. Frau von Walter war weder hartherzig, noch stolz, noch knickerig. Sie war sparsam für ihre Nichte, und weil sie ausschließlich für diese, in dieser lebte, zeigte sie sich kalt und gleichgültig gegen alle übrigen Menschen; ihr scheinbarer Stolz war nur Zurückhaltung. Solch' einseitiges, nur in einem einzigen lebenden Wesen aufgehendes Dasein ist nicht löblich, eben weil es einseitig und bei aller Liebe selbst-

süchtig bleibt; aber den Haß der Dörfner verdiente sie doch nicht, denn alle Wohlthaten, die ihre Nichte üben und spenden durfte, gingen ja doch von ihr aus, wären ohne ihre Bewilligung nicht möglich gewesen. Daran dachte Niemand. Jeder Bittende, jeder Empfangende segnete die Hand, die ihm Gutes erwies; Keiner fragte, aus wessen Mitteln diese Hand schöpfte. Höchstens hieß es: das Fräulein gäbe gern ihr Hemd vom Leibe, aber der alte Drache erlaubt es nicht. Das ist freilich nicht zum verwundern. Fallen wir Alle, die wir uns gebildete und denkende Personen zu nennen belieben, nicht in denselben Fehler, wenn wir, was uns irgend Gutes widerfährt, einzig und allein Jenen zu verdanken glauben, durch welche der ewige Geber es uns zutheilt?

Mit Schwalbendorf standen die beiden Aurelien in gar keiner Beziehung. Peter Fiebig hatte zwar unmittelbar nach seinem Eintreffen für „verfluchte Schuldigkeit“ gehalten, der gnädigen Frau Obristwachtmeisterin Wittwe Aufwartung zu machen, war jedoch wenig erbaut von dort zurückgekehrt. Das kleine Backfischel (Aurelie die Nichte zählte bei Peter's Rückkehr in's Vaterländchen etwa zehn Jahre) wäre so weit nicht übel, äußerte er, aber die Tante „heißt nix,“ wie sie in Wien sprechen. Wußte sie doch schier nicht, eb sie mich erkennen sollte, aber nicht? Nein, Groß-Gaule hat

Ruhe vor mir; dorten bin ich so übrig, wie der Dreck mit Respekt zu sagen um Weihnachten.

Wenn wir ihm für's Erste darin beipflichten wollen, müssen wir doch eingestehen, daß seine Gegenwart in Schwalbendorf um so wichtiger, daß er als getreuer Diener seines Herrn durchaus nicht „übrig" daselbst, sondern vom entschiedensten und nützlichsten Einflusse war. Der „Kastellan" Fiebig — das klang zwar possierlich, denn so lange das Schwalbendorfer Schloß gestanden, war ihm die Ehre nicht zu Theil geworden, unter eines Kastellanes Obhut zu stehen. Aber, wie er bei seinem Abschiede von Wien richtig vorhergesagt: die Schwalbendorfer täuschten sich nicht einen Tag lang über den verborgenen Zweck dieser vornehmen Anstellung. Der Gutspächter nannte ihn ohne viel Umstände „verfluchten Spion!" und der Förster sammt seinen Unterförstern ergriff mit beiden Händen diese Gelegenheit, sich in anhänglicher Treue für den leider so lange abwesenden Herren zu befestigen und jede verdächtige Annäherung des Pächters vollends abzuweisen.

Besagter Pächter — seinen Namen unterschlag' ich, obwohl nicht gern, denn ich werde mich genöthigt sehen, da er noch mehrmals zu erwähnen ist, zwischen „Pächter und Pachter" abzuwechseln! — gehörte zu jenen breitmäuligen Schreiern, die fortwährend Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verlangen, Huma=

nität predigen und die Liebe zur Menschheit im Allgemeinen verkünden. Wer solche Mundhelden genauer zu observiren sich Mühe gab, wird bemerkt haben, daß sie — mit seltenen ehrenwerthen Ausnahmen — die von ihnen aufgestellte Theorie der allgemeinen Menschenliebe in der Praxis auf Individuen anzuwenden nicht passend finden, sondern im Gegentheil ihre Untergebenen im Einzelnen so niederträchtig behandeln, als Gesetze und Umstände es irgend gestatten wollen. Gerade so, wie umgekehrt manche Männer, die von der Masse als von einem Pöbelhaufen verächtlich reden, jedem Einzelnen mit wahrer brüderlicher Theilnahme beistehen. Beide Erscheinungen haben ihren guten Grund und sind leicht zu erklären. Unbegreiflich aber müßte es bleiben, daß bei öffentlichen Unruhen und Aufständen der schreihalsige Tyrann gewöhnlich mehr Anhang findet und besser wegkommt, wie der milde, wenn auch stolze, doch wohlthätige und edle Gebieter; unbegreiflich — wäre nicht leider auch diese Erscheinung in der Natur tief begründet. Zu Auseinandersetzungen fehlt uns der Raum. Genug, der Herr Wirthschaftspächter von Schwalbendorf hatte sich schon im Jahre sechsundvierzig Denen innigst verbrüdert und angeschlossen, die nur auf einen Wink aus Paris harrten, um das Jahr achtundvierzig auszurufen. Es waren gute, redliche Idealisten darunter; treue, deutsche,

gläubige Seelen, die das Beste hofften, weil sie keinen andern Maaßstab an ihre Umgebungen zu legen wußten, als den sie den eigenen Gefühlen entlehnten. Es fehlte auch nicht an eitlen, selbstsüchtigen Spekulanten. An nichtswürdigem Gesindel herrschte Ueberfluß, wie immer und überall, wo es gilt, ohne Bildung, ohne Einsicht, ohne Gedanken d'rein zu reden, — und ohne Zweck, könnte man hinzusetzen, läge nicht der Zweck hier und da verborgen, zu guter Stunde einen Griff in fremdes Eigenthum zu wagen. Im Schwalbendorfer Pächter, den es seit geraumer Zeit belästigte, den Ertrag so bedeutender Landgüter mit ihrem Besitzer zu theilen, regte sich ein Gelüsten, diesen „im Auslande schwelgenden, das Mark seiner Unterthanen vergeudenden Kavalier" zu beseitigen und die Güter dann als National-Eigenthum für ein mäßiges Sümmchen an sich zu bringen. Es sind schon dümmere Pläne gemacht worden! — Deshalb hatte der gesinnungstüchtige Mann des Fortschrittes die heimlichen Versammlungen in der Hauptstadt fleißig besucht und ward ein hochgefeierter einflußreicher Redner in der Bierkneipe, wo sie stattfanden.

„Solche Oerter sind die wahren Findelhäuser guter Gedanken und Gesinnungen, denn hier fehlt es nicht an Lebensströmen, welche den Parteien Kraft und Muth geben müssen. Es wird uns überliefert, daß

die alten Deutschen sich im Trunk über wichtige Sachen berathen und erst, wenn sie nüchtern gewesen, entschieden hätten. Der schlaue Pöbel von Amerika liebt nicht diese zweierlei Vernunft. Er entschließt sich und handelt sogleich im Trunke, wobei eine Unsumme von ärgerlichen Betrachtungen hinwegfällt. Da ein Mann, wenn er betrunken ist, doppelt sieht, so muß er zweimal besser sehen, als sein nüchterner Nachbar."

Was hier Washington Irwing von seinen Landsleuten meldet, findet vollständige Geltung auf die Zusammenkünfte der unsrigen, die sich oft dithyrambisch erhoben, wenn sie vom Biere zum Rebensaft steigend als ächte Jungdeutsche die pedantischen alten Deutschen weit hinter sich zurückließen und im Rausche das Land unter sich theilten, wobei natürlich Demjenigen, der den besten Wein bezahlte, der fetteste Strich Landes zufiel.

Als nun Monat März die ersten Veilchen gebracht, fanden sich, nachdem nur ein Anflug von System aufgestellt worden war, sogleich einige Agenten des souverainen Volkswillens in Schwalbendorf ein, die Sachen in Angriff zu nehmen. Doch es erging ihnen und ihrem Freunde, dem Pächter, wie es zu jener wunderlichen Zeit Vielen erging. Ihre Waffen kehrten sich bald gegen sie selbst. Daß Herr Eduard von Walter nicht mehr „Herr" heißen, daß er kein Recht mehr über jene

Fluren üben, daß der saure Schweiß von Knechten und Mägden nicht mehr (in werthvolle Papiere umgewandelt) über Berlin nach Wien gesendet werden solle, — das begriffen die Insassen der ländlichen Häuser und besonders der Gesinde-Wohnungen auf's erste Wort. Sie schlossen daraus, sie brauchten nicht mehr zu arbeiten, und alle Plage hätte ein Ende Darüber jedoch hegte der Pächter eine abweichende Meinung. Er setzte ihnen auseinander, sie würden von nun an den Vorzug genießen, lediglich für ihn, für einen freien deutschen Mann das Ihrige zu leisten. Seine städtischen Helfershelfer forderten auf, das Schloß zu plündern und zu demoliren. Dagegen protestirte der Pächter, den es schon längst verdrossen, daß er nicht darin wohnen durfte, sondern mit einem bescheidenen Verwalter-Häuschen kontraktlich vorlieb nehmen mußte. Das Schloß, erklärte er, bleibt wie es ist, weil ich es beziehen will! Das machte die Dörfner schon stutzig. Nun trat Peter Fiebig auf, hinter sich den Förster, die Unterförster und Waldbelaufer. Weil hier gar so erstaunlich viel geredet wird, rief er, da möchten wir unser Wörtel auch dazu geben. Und nun stellte er in seiner mit Sprichwörtern reichlich gespickten Weise, die wir ja kennen, den aufgewiegelten Schwalbendorfern ihren Unsinn vor; kurz, eindringlich, Jedem verständlich. Er machte ihnen deutlich, daß die klugen Herren

aus der Stadt den Teufel Nichts darnach fragten, wer zuletzt die Suppe ausfressen würde, die sie hier eingebrockt hätten; daß es ihnen nur darum zu thun wäre, Unruhen anzustiften, weil sie ihren „Profit" im Durcheinander suchten; daß über kurz oder lang doch wieder Ordnung gemacht werden und einem Jeglichen sein Eigenthum, möcht's nu schon viel oder wenig sein, verbleiben müßte. Dem Gelehrten, sprach er, ist gut predigen, aber was versteht solches Volk, wie wir sind, von Regierung? Laßt Euch doch um Gottswillen nicht über's Gänsedreckel führen, liebe Landsleute! Laßt Euch doch Nichts weiß machen von Theilung. Hier der Pachter möchte freilich wohl theilen mit unserm Herrn von Walter, das heißt nämlich, er möchte Schwalbendorf sammt allen Vorwerken, wie sie stehen und liegen, für sich haben. Wenn Ihr aber etwa glaubt, er und seine guten Freunde mit den windschiefen Hütlein auf ihren borstigen Köpfen wollen Euch auch nur eine Handvoll Erdboden zukommen lassen, da seid Ihr dümmer wie dumm. Seht doch nicht einen weißen Hund für einen Bäckergesellen an, thut mir die Liebe. Bevorstehender Wirthschafts-Pachter vergönnt keinem Menschen die Luft, er und seine Kameraden. Spektakel will er haben, Konfusion will er machen, weil er den letzten halbjährigen Termin noch nicht abgezahlt hat und denkt, wenn Alles drüber

und drunter geht, wird er nicht eingeklagt werden. O ho, so weit sind wir noch lange nicht. Mögen sie vor meinetswegen hier auch eine Republik zu Stande bringen, wie ich höre, daß sie schon in der Grafschaft eine aufgebracht haben und mit Pechfackeln um den Ullersdorfer „Basilisken" herumgetanzt, ohne Hosen und rothe Mützen auf, das ist doch nur auswendig. Denn wir sind keine Franzosen nicht, und zum Kopfabschneiden wird's bei uns nicht kommen, und zum Wegnehmen auch nicht. In Schwalbendorf am Wenigsten. Ihr habt's gewiß nicht vergessen, daß ich so Manchem unter die Arme gegriffen habe, seitdem ich wieder hier bin, mit unsers Herrn von Walter seinem Gelde! Und was hat der Pachter für's Armuth gethan? Also laßt Euch nicht verdreht machen von den Schwindlern und Schreiern; wir wollen sie Alle mitsammen zum Tempel 'naus jagen, und den Pachter zuerst, wenn er seinen Termin nicht bezahlt.

Die Breslauer Volksredner lasen in den meisten Gesichtern neue Ansichten, wobei ihnen unbehaglich wurde. Der Pächter nahm noch einen Anlauf: Achtet nicht auf den feilen Stiefelputzer, schrie er; solch' ein Livreeträger muß ein Speichellecker sein. Herr Walter lebt nicht mehr. Er starb als Volksverräther. Es steht in den Wiener Zeitungen.

Die Zuversicht, mit welcher diese freche Lüge aus=

gesprochen wurde, erschreckte Petern und brachte ihn zum Schweigen. In der Menge ließen sich verschiedene Aeußerungen hören: theilnehmende, mißbilligende, zweifelnde. Die Stimmung für und wider war von einem Hauche abhängig, und nicht Wenige glaubten an Eduard's Tod. Diese bezeigten einige Lust, die Erbschaft seiner Mobilien im Schlosse anzutreten, ohne Rücksicht auf die Pläne des Pächters. Die Floskel: „Es steht in den Zeitungen,“ übte in jenen Tagen gar entsetzliche Gewalt. Bevor aber noch Derjenige, welcher sie ausgestoßen, zur Einsicht gelangte, daß er sich selbst dadurch geschadet habe, wurde ihm die unerwartete Erwiederung: „Sie sind ein unverschämter Lügner!“ Ein junger Mensch von etwa siebzehn Jahren, groß, schlank, festen Schrittes und sicherer Haltung, drängte sich zwischen den Jägern hervor, stellte sich dem Pächter gegenüber und rief laut und kräftig: „Mein Vater lebt. Weil er jedoch abwesend ist, trete ich für ihn ein, und erkläre Jeden, der es wagen will, seine Ehre oder seine Rechte anzutasten, für einen Schurken!“

Peter stellte sich neben Konrad und sagte: Ich auch!

Das Erstaunen des Pächters über diesen wie aus den Wolken gefallenen Vertreter seines abwesenden Gutsherrn läßt sich nicht beschreiben. Mit offenem Munde stand er da, starrte den Jüngling an und faßte endlich Verwunderung und Schreck in die einzige,

kleine, aus zwei Buchstaben bestehende Frage zusammen, die in ihrer ganzen Bedeutung nur dem eingeborenen Schlesier verständlich ist: „Hä?"

Stroh ist länger wie Hä*), sprach Peter, die Flinte hebend. Und seinem Beispiele folgend, hoben der Förster und dessen Gefährten die ihrigen.

Auf einen Wink, den ihnen Konrad von Walter gab, setzten sie wieder ab. Die Landleute näherten sich Einer nach dem Andern und drängten sich dicht zusammen. Konrad hatte sich von seinen Begleitern losgemacht. Er stand mitten unter dem Gewühle ohne eine Spur von Besorgniß, obwohl es noch sehr ungewiß schien, was die Sache für ein Ende nehmen werde. Wo er denn auf einmal herkomme? fragten sie ihn. Was aus dem „Herrn" eigentlich geworden sei? Weshalb dieser sich gar nicht mehr habe blicken lassen? und so weiter.

Konrad gab, seinen Vater betreffend, ausweichende, doch beschwichtigende Antworten. Seine Gegenwart aber, gestand er offen ein, sei durch den getreuen Peter veranlaßt, der ihm nach Dresden gemeldet habe, „der Wirthschafts-Pächter beginne verdächtige Umtriebe, verdrehe den Schwalbendorfern die Köpfe, und da der gnädige Herr auf mehrfache Berichte nach Wien Nichts

*) Hä, in der Bauernsprache für: Heu. Daher die volksthümliche Erwiederung auf ein dumm fragendes „Hä?"

von sich hören lasse, so möge doch der Sohn zum Rechten sehn!" Ich weiß wohl, fuhr der junge Mann freundlich fort, daß ich weder Vollmacht noch Erfahrung besitze, um meines Vaters Stelle genügend zu vertreten, aber ich vertraute auf die Gutmüthigkeit meiner Landsleute; denn wenn ich auch zufällig in Berlin geboren bin, so sind doch Vater und Mutter Schlesier, und ich betrachte mich auch als einen solchen. Deshalb zögerte ich nicht, unseres alten Peters Wunsch sogleich zu erfüllen. Sagt mir nun mit wenig Worten, worüber Ihr Euch beklagt, was Ihr eigentlich mit diesem Aufstande beabsichtiget. — Ich meine die Aelteren, Verständigeren — von den besinnungslosen Schreiern werd' ich's freilich nicht erfahren. — Die Aufhebung der Erbunterthänigkeit, die Ablösung aller Hofedienste und Robottpflichten, die Auseinandersezzung zwischen Dominium und Gemeinde sind auf diesen Gütern schon bewirkt worden bei Lebzeiten meines seligen Großvaters. Die ehemalige Herrschaft hat längst keine Ansprüche mehr an Euch, noch Ihr an sie. Ich weiß sogar, daß beim Austausch mancher Ackerstücke weit mehr auf den Vortheil der Gemeinde, als auf den unsrigen Rücksicht genommen wurde. Was kann es also jetzt noch zu revoltiren geben? Wollt Ihr meines Vaters Eigenthum antasten und beschädigen, weil es größer, umfangreicher ist, als das Eurige? Das

hat ja doch mit der Freiheit Nichts zu schaffen, die jene Herren in Heckerhüten Euch verkünden! Und mit demselben Rechte würden hernach, sobald unser Schloß zerstört und geplündert ist, die Aermeren unter Euch über die Reicheren herfallen und diese ebenfalls plündern! Und zuletzt kämen sämmtliche Bettler und Vaganten der Umgebung und machten sich wieder über Jene her! Ich kann mir nicht einbilden, daß sich alte ehrliche Schwalbendorfer, die noch meine selige Großmutter ihre Wohlthäterin genannt haben, zu solchem Unsinn fortreißen lassen! Folglich redet von der Leber weg: Was soll die ganze Geschichte?

Der Pächter, der mit seinen Genossen einige leise Worte gewechselt, setzte neuermuthigt zu einer Entgegnung an, doch ein großer, weißhaariger Bauer gebot ihm Schweigen und sprach (im Dialekt, den wir nicht wiedergeben, weil er nichtschlesischen Lesern unverständlich wäre): „Halt' Ers Maul! Er ist ein schlechter Kerl, und wir sind Rindvieh, altes wie junges, daß wir uns haben beschwatzen lassen von Ihm und seinen Stadtherren. Es ist eine Schande, daß uns das junge Blut erst die Wahrheit geigen muß. Halten Sie's uns zu Gute, Musjeh Konrad; wir haben's uns nicht überlegt. Gegen Ihren Papa hat ja kein Mensch Nichts nicht im ganzen Dorfe und hüben und drüben in den andern Dörfern auch nicht. Außer bloß, daß er niemals nicht

in Schwalbendorf lebt und immer in der Fremde 'rumzieht. Und das wär' auch noch nicht das Schlimmste. Nur daß er uns einen solchen Sackermenter von Pachter auf die Nase gesetzt hat, der um jede teige Birne Streit anfängt, schikanirt und kujinirt wo er kann, in der lieben Kirche sich pärscht und dicke thut oben in der Empore wie ein gepfropfter Hundsdreck und sein Gesinde so forsch traktirt, daß ein rechtschaffener Schwalbendorfer schon gar nicht mehr auf dem Hofe dienen will. Das haben wir wider Ihren Papa!"

Und doch ließt Ihr Euch von diesem Manne — anführen und folgtet ihm? Wie versteh' ich das?

Weil wir Rindvieh waren. Er hat uns vorgered't den Teufel und seine Großmutter; die Stadtherrn auch! Und vorgelesen aus bedruckten Blättern. Unser Einer ist geschwinde zu übertölpeln. Da geht's wie im Schafstalle, wenn Eins blökt, blöcken die Andern nach und denken sich weiter Nichts dabei. Sie haben uns ein Licht angezündet, Musjeh Konrad. Nein, fremdes Hab und Gut darf nicht angerührt werden. Und wer sich so 'was einkommen läßt, kriegt's mit mir zu thun!

Und mit mir! wiederholten kräftig die Wohlhabenderen.

Was den Wirthschafts-Pächter anlangt, rief der junge Walter, so verlaßt Euch drauf, daß mein Vater ihn fortschicken wird. Wie Peter mich versichert, steht

ein Paragraph im Pachtvertrage, der diesen aufhebt, sobald ein Semester im Rückstande blieb. Hoffentlich wird mein Vater davon Gebrauch machen, und wenn meine Bitten ihm Etwas gelten, wird er persönlich Alles in's Reine bringen. Ich werde ihm kund thun, wie rasch und willig Ihr zu Recht und Ordnung zurückgekehrt.

Es gab noch einige Versicherungen guter Gesinnung von beiden Seiten; Peter und die Förster schüttelten die Hände der Aeltesten, und die Versammlung ging auseinander. Der Wirthschafts-Pächter zog sehr kleinlaut ab. Die Stadtherren hatten sich schon früher von ihm getrennt und das Weite gesucht.

Als nun Konrad mit Peter sich in's Haus begeben, begrüßte der Letztere seinen „herzallerliebsten Jungeherrn" erst recht aus vollem Herzen, ihm tausendmal dankend, daß er so zur besten Stunde eingetroffen sei. Ohne unser Konradel, meinte er, hätt's doch vielleicht Tänze gesetzt, denn warum, die Kerle sind mitunter zu dumm und lassen sich gar zu gerne ein X für ein U machen. Aber, fuhr er fort, Zweierlei wollt' ich gebeten haben. Vor's Erste, daß der Herr Vater Nichts erfährt von Ihrem Besuche in Schwalbendorf; und vor's Zweite, daß wir uns jetzunder auf den Weg machen nach Gaule.

Zu meines Vaters Stiefmutter? fragte Konrad erstaunt und unlustig.

Zu der gnädigen Frau Majorin! Ja, Jungerherr! Ich denke, wir werden da drüben nicht unnütze sein, deswegen hab' ich auch dem Förster und seinen Leuten zu verstehen gegeben, sie sollen durch den Kieferbusch geschwinde vorausgehen, daß wir sie an der Grenze treffen. Sehen Sie, Konradel, in Gaule steht's nicht wie hier. Dorten haben sie noch nicht Alles aufgeräumt, was von den alten Abgaben an die Herrschaft geblieben war. Wie's denn schon bei solchem Weibsregimente zugeht, immer im gewohnten Schlendrian. Der selige Herr Major wollte drüben auch reinen Tisch machen, hab' ich mir erzählen lassen, und mit den Robotten und den Hofegärtnern hat er's glücklich durchgesetzt. Nur bloß an den Zinshühnern hat die Frau Stiefmutter festgehalten, die müssen noch eingeliefert werden; und dafür hat die Gemeinde ein Fleckel Viehtrieb und ein Eckel Busch zur Waldstreu behalten. Und hernachgehends hat jeder Häusler wöchentlich einen Arbeitstag zu leisten, und davor kriegt er eine Bucknete —

„Bucknete?" sprichst Du Indisch?

Bucknete, sag' ich; halt wie Gesindebrotel, hier herum heißt's einmal so, und wird gebacken für die

Tagearbeiter, die zur Robott gehn, auf den Mann ein Vogel. Die Einrichtung hat sich verschleppt bis heuer. Im Märzmonat haben sie Wind gekriegt, was draußen passirt, und nu sprechen meine Gauler: „Der Viehtrieb gehört uns, und die Buckneten thun wir sich abholen, aber Zinshühner liefern wir nicht mehr ab, und in die Gartenarbeit gehen wir nicht mehr, denn wir sein freie Deutsche." Nu spricht meine Frau Majorin: keine Zinshühner, kein Viehtrieb; — keine Tagearbeit, keine Buckneten! Recht hat sie! Wird aber jetzund darnach gefragt, was Recht ist? Das haben die Stadtherren mit den rothen Federn auf ihren Filzen gewiß erschnoben, und ich verwette mein Nasenspitzel, sie sind hinüber gegangen, damit sie dorten einbringen, was wir ihnen hier verdorben haben. Also denk' ich, wir machen uns gleichfalls auf die Strümpfe an die Grenze, nicht etwa auf dem offenen Feldwege, nein, durch's Gebüsche, daß sie uns nicht gewahr werden. Von der Grenze ist's etwan eine oder zwei Hahnenkrähen weit bis zum Schlosse, und da können wir's ganz bescheiden hören, wenn's auf der Hoferethe Spektakel giebt.

Du meinst, erwiederte ihm Konrad, wir sollen, wofern es dort ernsthaft würde, ernsthaft zu Hilfe kommen?

Ja, Jungerherr, das mein' ich; dessenthalben hab' ich unser Jägerchor voran geschickt.

Freund Peter, nimm's nicht ungütig, wenn ich Dir

eingestehe, daß ich Deine Ansicht keineswegs theile. Hier am Orte galt es unserm Eigenthume, wir standen gerüstet gegen Gewalt und Unbill auf dem Boden, der meinem Vater gehört; wäre die Sache schlimm abgelaufen, so hätten wir uns bei dem Gedanken beruhigen können: wir machten Gebrauch von der Nothwehr, die nicht bloß ein Recht, die sogar eine Pflicht ist. Saule geht uns Nichts an. Die Dame, der es gehört, war allerdings meines Großvaters zweite Gemahlin, doch uns durch keine nähere Beziehung verbunden, meinem Vater eine Gegnerin, mir eine Fremde. Dies wäre natürlich kein Grund für einen wohlerzogenen jungen Mann, ihr Beistand zu versagen, wenn ich Zeuge einer ihr drohenden Gefahr ohne mein Zuthun würde. Doch diese Gelegenheit aufzusuchen, mein und Euer Leben in die Schanze zu schlagen .... unsere Dazwischenkunft kann ja, wenn Du richtig vermuthest, die Aufwiegler gerade erst recht wüthend machen! Sind wir einmal dort, so dürfen wir nicht müßig zusehen. Dann fließt Blut ...... Du mußt nicht argwöhnen, daß ich mich fürchte ....

Das weiß ich alleine, Konradel: Walter'sch Blut fürcht't sich nicht.

Und mir würd' es unendlich wehe thun, einen Andern zu verwunden. Dazu kommt es, wenn wir uns hineinmischen, während ohne uns die Majorin gezwun=

gen ist nachzugeben. Das wird sie thun, wird Bucketen backen lassen ....

Schade was vor Bucketen! rief Peter aus. Bei denen werden sie heute nicht stehen bleiben. Sie werden Kisten und Kasten erbrechen; werden nehmen, was sie erwischen; werden vielleicht den armen Damen das Haus über den Köpfen anzünden ...

Den Damen? Hat meines Vaters Stiefmutter Gesellschaft bei sich?

Da sitzt's ja justement. Um die Majorin würde mir's auch noch nicht so sehr zu Herzen gehen, denn warum, sie hat ein gutes Mundwerk und läßt sich die Butter nicht so leicht vom Brote nehmen. Nur die arme Aurelie ....

Wer ist die Aurelie?

Die nachgelassene Tochter von der Frau Großstiefmutter ihrer Schwester; die Baronesse Minder heißt sie. Ich hab' das schöne Kindel nur von Weitem gesehn — so was lebt nicht mehr. Und ihrem Onkel, dem Grafen Aurel, Gott hab' ihn selig, wie aus dem Gesichte geschnitten! Erst Vierzehn alt, und schon so groß und prächtig, und solch' ein Engel! Wenn der ein Unglück geschehen thäte! Die Gauler werden sich zwar nicht an ihr vergreifen, denn die sind ihr justement so gut, wie sie der Alten gram sind. Aber wer kann denn den Stadtkerlen trauen? Der Eine vollends, mit dem

großen Haarbusche unterm Wünschhütel; der hat schon vergangene Woche in Gaule herumgeschnüffelt, unsers Försters Bursche hat ihn gesehen. Der hat Nebengedanken, dem ist's nicht um die Gauler und ihre Grundrechte, der will was für sich! Ich seh's ihm an. Die Sorte kennt man schon; die hab' ich im Griffe, wie der Bettelmann die —

Konrad ließ den treuen Peter Fiebig sein Sprüchwort nicht zu Ende bringen. Komm', komm', sprach er hastig, führe mich nach Gaule!

Sie gingen schweigend durch den Waldstreifen, der sich zwischen Getreidefeldern hinzieht, und erreichten bald, ohne gesehen zu werden und ohne zu sehen, den Versammlungsort, wo sie die Forstdiener schon fanden, fünf an der Zahl. Es ist die höchste Zeit (damit wurden sie empfangen), im Hofe geht es unruhig zu!

Aber wir sind unserer Wenige, sagte Konrad, um die Männer zu prüfen; wir sind Sieben und werden vielleicht mit ihrer Hundert anbinden sollen!

So viel wehrhafte Kerls, versicherte der Förster, bringt Gaule nicht zusammen; nicht dreißig, wenn wir Kinder und Greise abrechnen.

Dreißig sind immer noch genug gegen Sieben, fuhr Konrad fort.

Ach, was da, hieß es. Und man setzte sich in Bewegung quer über's Feld.

Nicht bei der Gloriette, wo durch den zerbrochenen Gartenzaun Herr Findeklee mit seinem Eleven vor sechsunddreißig Jahren in den gräflichen Garten gedrungen war, sondern durch's große Thor schritten die sieben Schwalbendorfer in den Hofraum. Konrad war ihnen ein hübsches Stückchen Weges voran. Er ging nicht, er schwebte, wie ein bewaffneter Erzengel, herniedergesendet, das Schwert himmlischer Gerechtigkeit zu führen, mit glühenden Wangen, das lockige Haupt hoch empor geworfen, die Augen leuchtend vor Ungeduld. Seine Begleiter keuchten ihm nach.

Im Wirthschaftshofe bot sich ihnen ein Auftritt dar, jenem ähnlich, den sie so eben bei sich durchgemacht, nur mit dem Unterschiede, daß hier Niemand den Uebelgesinnten entgegen zu treten wagte. Das Gesinde hatte sich unter die Dorfleute gemischt; die beiden Aurelien hatten sich im Wohnhause eingeschlossen.

Einer der zwei Volksredner stand — wir bedauern, ihm keine seiner großen Geistesgaben würdigere Lehrkanzel anweisen zu können! — auf einem Düngerwagen und verkündigte die neue Lehre. Sein Gefährte war nicht zu erblicken. Die Hörer umgaben im Halbkreise den Redner, und da sie mit verdutzten Gesichtern nach ihm gewendet, dem Hofraume ihre Rücken zukehrten, so bemerkte kein Mensch die Ankunft der Nachbarn. Konrad flüsterte mit Peter; ich sehe den Stutzer nicht,

erwiederte ihm dieser; wahrscheinlicher Weise bastelt er an der Hinterthüre herum.

Können wir nicht auch .....?

Versteht sich; durch den Garten!

Sie schlichen die Ställe entlang, umgingen den freistehenden Schafstall und erreichten unbeachtet ein kleines Pförtlein, welches sie in den Garten führte.

Gänsemarsch! kommandirte Peter, der jetzt natürlich die tête der Armee genommen, als der Einzige, der in Feindes Lande des Weges kundig sei. Ihm folgte Konrad, die andern Fünf schlichen einzeln auf den Zehen nach, bis ein verständliches Zeichen von Peter's Hand sie hinter einem kleinem Vorbau an der Ecke des Gauler „Schlosses" Posten fassen hieß. Auch Peter blieb in ihrer Nähe; er hatte seinem Jungeherrn jetzt wiederum den Vorrang gelassen.

Von einer hinteren Ausgangsthüre führen, weil diese Seite des Hauses auf einem kleinen Hügel erbaut ist, steinerne Stufen in den Garten. Auf der untersten dieser Stufen stand schon erwähnter haarbuschiger Freiheits-Apostel. Auf der obersten, also höchstens drei Schritte von ihm entfernt, hinter halbgeöffneter Thüre blickte die junge Aurelie hervor.

Konrad stand athemlos, das Gespräch dieser Beiden zu belauschen.

Ich werde meine kranke schwächliche Tante nicht

verlassen, sagte das Mädchen mit einer so reinen, wohlklingenden Stimme, daß es wohl that, sie zu vernehmen.

Fräulein, vertrauen Sie sich mir. Sie setzen sich den größten Gefahren aus, wenn Sie bleiben. Das Landvolk ist erbittert, aufgeregt —

Durch wen? — In diesen zwei Silben lag eine so entschiedene Anklage, daß der Betroffene die Antwort schuldig blieb.

Wenn höhere, politische Gründe große Ereignisse nöthig machen, so bleibt den Lenkern derselben doch unbenommen, auch ihren sanfteren Gefühlen nachzugeben. Ihre Tante können Sie nicht retten, sie ist zu verhaßt. Aber sich können Sie den Anblick wilder, doch gerechter Wuthausbrüche ersparen, wenn Sie sich von mir leiten lassen. Ich bin ein begeisterter Verehrer Ihrer Schönheit, die herrlich aufblüht gleich diesem Freiheits-Frühling. Gönnen wir dem armen geknechteten Volke, daß es endlich einmal die rostigen Fesseln abwirft, und gestatten Sie mir . . .

Aurelie lachte laut auf: Das arme geknechtete Volk denkt an gar keine Wuthausbrüche. Sie haben den ehrlichen beschränkten Leuten Druckschriften in die Hände gespielt, deren unverständlicher Inhalt ihnen die Köpfe verdreht, und nun spricht Ihr Begleiter in sie hinein, um irgend einen Exceß herbeizuführen. Vielleicht gelingt es ihm auch. Und weil meine Tante ihres

unfreundlichen Wesens wegen nicht beliebt ist, werden Einige der Vorlautesten ihr mit Drohungen abzuzwingen suchen, was ihnen nicht gebührt. Doch wenn dies geschieht, so genügt es, daß ich mich zeige, und obgleich ich nur ein kindisches, unbedeutendes Mädchen bin, getrau' ich mir die Ruhe augenblicklich herzustellen. Mich kennen sie. Ich fürchte mich wahrhaftig nicht.

Ich glaube recht gern, daß die Dankbarkeit Derer, die Sie kennen, Sie schützen wird. Aber wenn nun die fremden Gemeinden herüberziehen? Ganz Schwalbendorf ist in Aufruhr. Ich bin ja deshalb hierher geeilt, Sie zu warnen, Sie zur Flucht zu bereden.

Auf Aurelien's Wangen wechselten glühendes Roth und Todesblässe. Doch das währte nur einige Augenblicke. Dann wiederholte sie fest und entschieden: Ich werde meine Tante nicht verlassen.

Hören Sie? Man ist beschäftiget, die Thüren zu erbrechen.

Sie sind durch eichene Querbalken verrammelt.

Man schlägt die Fensterladen ein; man wird durch's Erdgeschoß dringen. Bald ist's zu spät.

Aurelie! Aurelie! schrie es ängstlich im Hause.

Meine Tante ruft nach mir, sagte sie und wollte die schmale Thüre, hinter welcher sie stand, heftig zuwerfen. Das war unmöglich, weil der stürmische Verehrer den Stein, den er zum Anpochen gebraucht, listig

dazwischen geschoben, als halb geöffnet worden. Erst nachher hatte er sich, Achtung heuchelnd, zurückgezogen. Jetzt sprang er hinauf, ergriff Aureliens Hand, zerrte das wehklagende Mädchen hervor und sagte spöttisch: das hilft nun Alles Nichts mehr! Es geschieht zu Deinem Besten.

Und zu Deinem Besten, Bestie, geschieht es, daß ich Dich niederschlage!

Diese Versicherung drang noch zu Aureliens Gehör; dann fühlte sie sich frei, dann vergingen ihr die Sinne, dann sank sie; doch bevor ihre Augen sich ohnmächtig schlossen, begegneten sie noch den Augen Konrad's, in dessen Armen sie lag.

Unterdessen war Fiebig mit seiner Mannschaft herangerückt, und vor dieser hatte der so unerwartet Ueberfallene und rücklings zu Boden Geworfene sich ohne weitere Unterhandlungen zurück gezogen.

Die Tante, aus ihrem Versteck aufgescheucht, suchte schreiend nach ihrer Nichte, in deren Nähe sie sich vor den einbrechenden Lärmern sicher glaubte. In der Meinung, daß Konrad sammt Gefolge zu ihren Gegnern gehöre, schauderte sie zurück, als sie „das Kind“ an seinem Herzen fand. Der Zorn verlieh ihr verzweifelnden Muth; sie wollte sich auf den Frevler werfen und stieß heftige Verwünschungen aus.

Sie täuschen sich, Frau Majorin, begann Konrad,

wir sind Nachbarn, die herüber eilten, Ihnen beizustehen. Das ist (auf Peter deutend) der Schwalbendorfer Kastellan, und die Andern sind Waldmenschen. Nehmen Sie das Fräulein in Ihre Obhut, wir werden den ungebetenen Gästen entgegengehen. Peter Fiebig merkte bald, daß sein Jungeherr nicht genannt sein wollte, und er billigte das. Laßt mich voran, rief er, um Konrad zu decken. Im Tafelzimmer trafen sie mit den Hauptführern des Gauler Aufstandes zusammen. Konrad hielt sich zurück. Wahrlich nicht aus Besorgniß. Lediglich um zu sehen, wie es den beiden Aurelien ergehe. Zu seiner großen Freude entdeckte er, daß die Nichte schon wieder auf ihren zierlichen Füßchen stand und der Tante erzählte, was vorgefallen sei.

Peter entfaltete seine oratorischen Gaben: Ich bitt' Euch, Ihr Gauler, laßt Euch nicht auslachen. Unsere Narren in Schwalbendorf haben zum Glücke bald Raison angenommen, und die Breslauer Unruhstifter haben sich aus dem Staube gemacht, so fix wie hier. Denn ich seh' hier auch Keinen mehr. Wißt Ihr weswegen? Weil sie Trommeln gehört haben! Ja, liebe Nachbarn, eh' Ihr's Euch verseht, rückt ein Bataillon ein, und hernach möcht' Euch die Elle länger werden wie der Kram. Wollt Ihr guten Rath annehmen, so geht Ihr stille in Eure vier Pfähle, und was Ihr mit Eurer gnädigen Frau abzuthun habt, das bringt hübsch

bei Gerichte an. So viel sag' ich Euch im Guten. Wer aber im Schlosse sich noch unnütze macht, der kriegt eine Handvoll Blei in die Jacke, so gewiß ich Peter Fiebig heiße und die Kanonenmedaille im Knopfloche trage. Durch die Fenster seid Ihr hereingeklettert, durch's Hausthor geht jetzunder hinaus, wie sich's für ordentliche Leute schickt, und das gleich, sonst machen wir Euch Beine!

Das Haus war bald geräumt. Auf dem Hofe blieben sie stehen und schienen noch einmal sich besprechen zu wollen. Doch das waren nur die schlechtberufensten Häusler. Frau Majorin von Walter ging auf sie zu und begann mit ihnen zu verhandeln. Wider alles Erwarten ging das sehr friedlich ab. Sie versprach den Rädelsführern, die sie wohl kannte, keine Beschwerde wegen verübten Einbruchs und Beschädigung ihres Eigenthumes einzureichen, wenn sie dagegen eidlich geloben wollten, Frieden zu halten.

Das geht ja wie geschmiert, äußerte Peter gegen die Förster. Während draußen Waffenstillstand geschlossen ward, hatte Konrad sich Aurelien genähert, um sie nach ihrem Befinden zu fragen. Ich bin kein so zimperliches Ding, antwortete sie ihm, daß ich aus Angst ohnmächtig würde. Nur Ihr unerwartetes Erscheinen hat mich erschreckt, und dann . . . nicht wahr, Sie sind Konrad Walter?

Ihnen darf ich's nicht verhehlen; Ihre Tante weiß Nichts davon, und es wäre mir lieb, könnt' es ihr verschwiegen bleiben; ich bin ohne Wissen und Willen meines Vaters in Schlesien.

Es soll unser Geheimniß bleiben. Und weshalb verließen Sie Dresden?

Vielleicht, weil ich ahnete, daß ich Sie sehen würde!

Und wie lange bleiben Sie in Schwalbendorf?

Ich reise heute Abend.

Schon?

Ich muß. Wenn ich länger weilte, würde unser Dresdener Direktor an meinen Vater berichten. Ich stehe gerade im Uebergange, mich auf die Universität vorzubereiten; jede Unterbrechung wäre hemmend. Hier ist Nichts mehr zu befürchten, wie ich sehe. Und für einen schlimmen Fall bleibt unser Peter stets bereit ...

So haben wir uns nur erblickt, um gleich zu scheiden. Und sind doch Verwandte ...

Verwandte gewiß! Verwandte Seelen, hoff' ich. Mit der Blutsverwandtschaft ist es schwach bestellt: Ihrer seligen Mutter Schwester war die zweite Gemahlin meines seligen Großvaters.

Freilich! da bringt sogar schlesischer bester Wille keine Vetterschaft heraus.

Und auch wenn wir katholisch wären, brauchten wir keinen Dispens ..

„Aurelie!“ schrillte die kreischende Stimme der Tante Aurelie.

Ich komme, Tantchen! Adieu Konrad! Dank, herzlichen Dank ... und freundliches Andenken!

— Sie war verschwunden.

Konrad von Walter ging neben Petern heim, diesmal durch die Felder.

Kein garstiges Landgut nicht, das Gaule, murmelte Peter. Gaule und Schwalbendorf gehören eigentlich zusammen.

Zweiundzwanzigster Strumpf.

Ein Jahr später hatte Konrad von Walter die Berliner Universität bezogen und lebte, während er fleißig studirte, viel mit den alten, uns bekannten Freunden seines Vaters. Der Justizrath Blühfeld und auch Doktor Bierstedt sprachen dem jungen, von ihnen zärtlich geliebten Sohne Clara's nur selten über seinen Vater, obgleich der Erstere, als Geschäftsführer, in dauernder Verbindung mit Eduard geblieben war. Wenn Konrad, was nicht selten geschah, den Wunsch äußerte, einige Tage in Schwalbendorf zuzubringen, so riethen ihm seine quasi-Vormünder geheimnißvoll davon ab. Professor Vollmar zeigte sich weniger rück-

sichtsvoll und sagte: Laß' das unterweges, mein Junge; Dein Vater will's nicht.

Weshalb nicht? fragte Konrad dann wohl erröthend, an seinen Aprilausflug vom Jahre 1848 und an Aurelien denkend.

Weshalb nicht? Ja, lieber Freund, von Deinem guten Vater sind Gründe manchmal so schwer herauszubringen wie von weiland Falstaff. Er hat sich da in die politischen Angelegenheiten Wiens verfitzt, glaubt sich in Berlin proscribirt (was, unter uns gesagt, eine leere Eitelkeit von ihm ist, denn es denkt gar kein Mensch an ihn), spricht sich höchst räthselhaft aus, will an der Gegenwart wie an der Zukunft verzweifeln, will seine Güter verkaufen, will Deutschland, vielleicht gar Europa mit dem Rücken ansehen, und Du sollst ihm folgen. Aus diesen bis jetzt noch dunklen Plänen leite ich seine Abneigung her, Dich in Schwalbendorf zu wissen. Er fürchtet, Du könntest Dich mit Herz und Seele dort einwurzeln, wie eine junge Eiche, und es würde Dir dann schwer werden, Dich loszureißen, wenn sein Ruf aus der Ferne an Dich erginge ... aber Du wirst schon wieder roth! Nimm Dir's nicht so sehr zu Gemüthe. Der Wind kann sich wieder drehen. Der Justizrath hat noch einmal ausführlich an Deinen Alten geschrieben, hat ihm Alles vorgestellt, was zur Predigt über den schönen Text gehört: Bleib' im Lande und nähre

Dich redlich. Eine befriedigende Antwort kann nicht mehr lange auf sich warten lassen. —

Die Antwort blieb nicht aus; befriedigend war sie keinesweges. Eduard schrieb den alten Freunden, er stehe im Begriffe Wien zu verlassen, wolle Berlin aber nicht berühren, werde deshalb über Leipzig durch Bayern, Frankreich zur See gehen und erwarte in erstbenannter Stadt seinen Sohn zum festgesetzten Tage. Die Generalvollmacht für Justizrath Blühfeld lag erneuert auf die Dauer seiner Abwesenheit bei. Im Uebrigen war der Brief kalt, trocken, kurz, nur das Nothwendigste besprechend. Die Freunde gaben also die früher gehegte Idee, den Sohn zum Vater zu geleiten, entsagend auf; schärften Jenem ein, sich in keinerlei politische Diskussionen mit Diesem zu wagen, Geduld mit ihm zu haben; nicht zu vergessen, daß der in düsterer Stimmung befangene Mann sein Vater und ihr alter edler Freund sei; daß die gegenwärtige Zeit gar viele brave Leute aus dem Geleise gebracht habe, und endlich: die Hoffnung nicht aufzugeben! Es könne ja, meinten sie, eine große Reise den Kranken heilen und ihn genesen zurückführen.

Konrad erwartete seinen Vater im Bahnhofe mit einiger Besorgniß, ob er ihn im Gewühl der Ankömmlinge sogleich erkennen und herausfinden werde. Ein "chtzehnjähriger Jüngling wähnt, binnen mehreren

Jahren müsse man bedeutend altern. Der Jugend dünkt solche Frist eine Ewigkeit. Erst in reiferem Alter vergeht uns die Zeit geschwinder; dem Greise verrinnt das Jahr wie Nichts. Der junge Walter war freudig überrascht, seinen neunundvierzigjährigen Vater jugendlich-rüstig aussteigen, und Eduard verhehlte trotz seiner Weltschmerzen eine gewisse stolze Freude nicht, solchen Sohn sich entgegenfliegen zu sehen.

Wie lieb ist es mir nun, sprach er, als sie ihre Zimmer im Gasthause eingenommen, daß ich dieses Mal unsere Zusammenkunft nach Leipzig verlegte. In Dresden muß es noch fürchterlich aussehen. Ich habe mich wohl gehütet, jene Plätze zu betreten, wo so viel Blut — unnütz floß. Schauderhafte Ereignisse! Hätte ich noch schwanken können, dieser unselige Mai würde den Ausschlag gegeben haben. Ich fliehe Deutschland. Glaube aber nicht, mein Sohn, daß ich in feiger Selbstsucht mein Schicksal von dem Deinigen trennen will. Du hast mich nur als einen Vorläufer zu betrachten, der die neue Heimath Dir wie sich suchen und gründen will. Du beendigest Deine Studien, und wenn Du ein fertiger Mann bist, folgst Du mir nach.

Und Schwalbendorf?

Dafür werden sich hundert Käufer finden gegen Einen. Das ist Blühfeld's Sache. Ich stimme ihm vollkommen bei: es wäre Unsinn, jetzt gleich losschlagen

zu wollen, wo noch Alles zittert und bebt. Wir warten einen günstigen Zeitpunkt ab. Einstweilen hab' ich unserm Peter die Bestallung eines Oberverwalters ertheilt. Er wird unser Bestes treulich pflegen. Auf dem Dorfe erwachsen, mit allen Handgriffen von Kindheit an vertraut, neuerdings wieder als mehrjähriger aufmerksamer Beobachter eingeweiht, schien er mir berufen, durch Praxis, Fleiß und Redlichkeit zu ersetzen, was ihm an Schulkenntnissen abgeht, und für die schriftlichen Arbeiten hat er den Wirthschaftsschreiber zur Beihilfe. So wird es gehen. Meldet sich ein Kauflustiger, der zugleich ein guter Zahler ist, dann in Gottesnamen. Und Du bringst mir, das versteht sich, den alten Fiebig, das Erbstück meines Vaters, mit in die neu .....

Konrad ergriff, während Jener noch redete, des Sprechers Hand, küßte sie, benetzte sie mit seinen Thränen und bat ihn herzlich: Lieber Vater, was beginnst Du? Den Peter Fiebig soll ich Dir mitbringen, weil er ein Erbstück Deines Vaters ist? Hast Du nicht die Schwalbendorfer Güter auch geerbt von meiner guten Großmutter, von der Du mir nicht müde wurdest zu erzählen, wenn ich als Kind auf Deinen Knieen ritt? Bist Du auf jenen heimathlichen Fluren nicht selbst ein Kind gewesen? Empfindest Du nicht einen tiefschneidenden Schmerz bei dem Gedanken, Dich auf immer

loszusagen von den heiligen Erinnerungen Deiner Kindheit?

Meine Kindheit war keine glückliche, Konrad! Die Erinnerungen, an denen es nicht fehlt, sind nicht geeignet, meine Schmerzen über die Gegenwart zu lindern. Mich drückt die schwere Luft, die wir athmen. Ich ersticke in Deutschland. Du begreifst das nicht. Vielleicht — ja gewiß — stimmst Du ein in den Tadel, den die Berliner Freunde über mich aussprechen. Sie haben Dich dazu erzogen. Du nimmst Partei gegen mich.

Theurer Vater, thu' unsern guten Freunden nicht solches Unrecht an! Sie halten so fest an Dir, sie lieben uns so herzlich, sie sind voll von Theilnahme und Mitgefühl für Dich, unerschöpflich in Entschuldigungsgründen, wenn Andere Dich anklagen. Neulich erst sagte Professor Vollmar, als Jemand Dich einen rothen Demokraten schalt: Wer bis zum Jahre Achtundvierzig nicht zur Opposition gehörte, sei es unter diesem oder jenem Titel und Namen, mit dem mag ich Nichts zu schaffen haben. Wir sämmtlich haben frondirt, jeder in seiner Art. Eduard Walter traf es so unglücklich, daß er in eine ihm fremde Umgebung gerieth, den richtigen Maßstab verlor und endlich gar den Boden unter seinen Füßen. Deshalb bleibt er ja doch unser geist- und gemüthvoller, edler Freund, der uns nicht verloren

ist, der uns wiederkehren wird. Und der Justizrath und Doktor Bierstedt riefen: Gott geb' es!

Und was rief Richard Frei?

Der war nicht zugegen; der hat Berlin längst aufgegeben.

Ich glaub's wohl: er war nicht gebunden. Ich will auch ungebunden werden; will auch frei sein!

Konrad ließ den Kopf sinken und schwieg.

Sei nicht betrübt, hub sein Vater freundlich an; beurtheile mich nicht falsch, als wenn Eigensinn, ohnmächtiger Trotz, verletzte Eitelkeit mich vertrieben! Ich glaube nicht, daß die Beschämung, die ich fühle, diesen Namen verdient.

Beschämung, Vater?

Ja, Konrad! Ich schäme mich meiner thörichten Erwartungen, schäme mich, daß ich beitrug, eine Revolution in's Werk setzen zu helfen. Wozu dienen dergleichen blutige Experimente? Werden die Menschen dadurch klüger, besser, glücklicher, zufriedener? Lassen Noth und Elend nach? Lernt man? Will man lernen, Oben wie Unten? Nein, dreimal nein! Der Form nach ändert sich Manches, innerlich bleibt Alles beim Alten. Ehe drei Jahre verstrichen sind, bestehen die sogenannten Errungenschaften nur in Zweierlei: Erstens, daß in den Gassen der Hauptstädte Tabak geraucht werden darf, und Zweitens, daß die Pfiffigeren zwi-

schen den Bewegungsmännern sich einträgliche Posten errungen haben. Denk' an mich!

Das Erstere, sagte Konrad lächelnd, lass' ich mir gefallen; ich rauche gern meine Cigarre, wenn ich aus dem Kollegium gehe.

Und das Zweite muß ich mir gefallen lassen. Aber das gerade thut so weh. Die Redlichsten, weil sie sich nicht verstellen können oder wollen, werden bei Seite geschoben, und Eigennützige, denen blos ihr eigener Vortheil gilt, die sich vordrängen, werden befördert.

Das ist der Lauf der Welt, Vater. Die ganze Weltgeschichte lehrt's.

Eben deshalb ist es abgeschmackt, Weltgeschichte mitmachen zu wollen; und daß ich so albern war, dessen schäme ich mich jetzt. Sag' es unsern Freunden in meinem Namen: ich bin vollkommen geheilt. Ich habe einsehen gelernt, wie wenig Verlaß ist auf jene Maulhelden, welche am heftigsten ihre Brust schlugen, wenn sie über Menschenrechte, Gemeinsinn und Volkswohl docirten. Die besten Phrasenmacher dachten nur an sich. Ich habe einsehen gelernt, daß die Massen, die wir schmeichelnd Volk nannten, willenlos und sonder Urtheilskraft sich treiben lassen, wozu exaltirte Schwärmer oder berechnende Frevler sie just brauchen können; habe einsehen gelernt, daß Schiller's Wort vom „schrecklichsten der Schrecken" sich auch in Deutschland bewährt

hätte ohne dazwischentretende Reaktion. Aber mein Sohn, ich habe auch einsehen gelernt, — oder vielmehr bestätiget gefunden, was ich schon bei Antritt meines freiwilligen Exils einsah, — daß jener Reaktion die nöthige Kraft, Ausdauer, Redlichkeit und Weisheit mangele; daß auch sie auf schwachen Füßen steht, und deshalb behaupte ich es in Europa, zunächst in Deutschland nicht mehr aushalten zu können. Ich bin kein rother Republikaner, kein Demokrat, kein Socialist; ich habe meine fünf Sinne. Ich verlange nur Consequenz. Der Erzbischof von Leon soll ausgesprochen haben: „Wenn die Freiheit alt ist, so ist die absolute Macht ewig. Jede gesunde Nation wird unter irgend einer Form zu dieser letzteren zurückkehren." Meinetwegen! Doch sie muß dann wirklich an sich glauben, sie muß durch ihr Vertrauen auf sich selbst ihren Anhängern Vertrauen, ihren Gegnern Respekt einflößen. Sie darf — nach dem Ausdruck eines ultraroyalistischen Königs — „nicht mit den Demagogen kokettiren." Wo soll ich mich hinwenden, wenn ich sie suchen will? Ich gestehe Dir die Wahrheit: ich hegte die Absicht, nach Rußland zu ziehen. Dort herrscht ein Mann! Die kaiserliche Gesandtschaft verweigerte mir die nöthige Bewilligung und verhehlte dabei nicht, daß es ihre Stellung mit sich bringe, vor mir „als einem gefährlichen Sujet" zu warnen, wenn ich auf

anderem Wege Eingang in das Riesenland suchte! — Die Gegensätze berühren sich. Nun geh' ich nach Amerika! —

Vater und Sohn brachten drei Tage beisammen in Leipzig zu. Gespräche wie das angedeutete wiederholten sich stündlich. Sie endeten jedesmal mit demselben Ausspruche. Und die letzten Worte bei der Trennung lauteten: Leb' wohl, mein Sohn; auf Wiederseh'n im Urwalde!

Reise glücklich, mein theurer Vater! Ich gebe die Hoffnung nicht auf, Dich in unserer Heimath wiederzusehen.

Als Konrad in Berlin wieder eintraf, zeigte er sich gar sehr niedergeschlagen. Erst jetzt, wo ich meinen armen Vater so recht genau kennen lernte, erst jetzt hab' ich ihn wahrhaft lieb gewonnen, sagte er den älteren Freunden. Seine Irrthümer, seine von Euch getadelten Ansichten, seine Wiener Träume haben mir auf's Deutlichste gezeigt, welche Fülle von Güte, Edelsinn und Großmuth er in sich trägt! Ich bin fest überzeugt, hätte er meine Mutter nicht verloren, er wäre jetzt nicht so unglücklich. Von ihrem Tode geht sein zerstörtes Dasein aus.

Du sprichst wahr, fiel ihm Doktor Bierstedt bei;

für einen Jungen Deines Alters hast Du scharf gesehen. Er hätte wieder heirathen müssen.

Ich weiß doch nicht, entgegnete Professor Vollmar; eine Frau wie Clara ist unersetzlich. Jede nach dieser, auch die beste, hätte einen schweren Stand gehabt.

Wenn auch, fuhr der Justizrath fort; Männer seinesgleichen sind für den Ehestand geboren, können die beweibte Häuslichkeit nicht entbehren und machen dumme Streiche, sobald ihnen dieser Mittelpunkt des Lebens mangelt. Wetten wir, er wird es jetzt doppelt empfinden in der öden Einsamkeit jenseits der großen Salzpfütze, in die er wahnsinnig stürzt; und Gott gebe nur, mein lieber Konrad, daß Du nicht eine Stiefmutter bekommst, die Dir den Vater raubt. Wir müssen das freilich abwarten. Was an mir liegt, soll geschehen, ihm die Lust am Dortbleiben zu vergällen. Den Ertrag Eurer Güter darf ich ihm nicht vorenthalten, und außer den Summen, die zu Deinem reichlichen Auskommen nöthig sind, soll ihm pünktlich zugehen, was Peter Fiebig's unermüdlicher Fleiß erwirbt. Wenn aber Freund Eduard auf baldigen Verkauf rechnet, dann verrechnet er sich. Dabei haben wir, die seines Sohnes Curatoren sind, auch ein Wort mitzusprechen. Wir gedenken vor Clara dereinst mit Ehren bestehen zu können. Jeder Kauflustige, der bei mir nachfragt, kriegt Bedingungen zu hören, die ihm die

Lust bald vertreiben sollen, und Herr Fiebig hat seinen Konrad zu lieb, um nicht in das nämliche Horn zu stoßen. Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn Herr von Walter nicht die Geduld verlöre und zurückkehrte, — sei's auch nur, um mir die Vollmacht zu nehmen. Haben wir ihn aber erst wieder hier, dann wird er sich's reiflich überlegen, eh' er zum zweiten Male hinüber schwimmt. Er gehört in's Vaterland! Wer soll denn darin bleiben und wirken, wenn nicht solche Leute, denen Gott einen so schönen Besitz verlieh? Donnerwetter, was hat er bei den Yankee's zu suchen? Seinen Schwalbendorfern soll er Gutes erweisen, seinen Sohn glücklich verheirathen, sich an Enkeln freuen und in Deutschland ein Deutscher, in Preußen ein Preuße, in unserm Schlesien ein tüchtiger Schlesier sein! Was will er denn mehr? Aber diese Gottverfluchte, verrückte Sucht, Politik zu treiben .... na, schneide mir kein Gesicht, Konrad; ich schimpfe ja nur auf ihn, weil ich ihn lieb habe und Dich, und weil er uns und Dich weniger lieb hat, als wir ihn! Er hat gefehlt, sich von einigen, theilweise selbst verschuldeten, hier erlebten Zurücksetzungen so tief verletzen zu lassen, daß er mit unserer Regierung brach. Dieser Fehler hat viele nachfolgende erzeugt; das konnte nicht ausbleiben. Dafür hat er gebüßt und wird noch büßen. Doch wie ehrlich, treuherzig, ja wie liebenswürdig ist

er in seine (praktisch betrachtet) idealischen Verirrungen hineingeduselt; wie aufrichtig hat er's gemeint! Jeder seiner Briefe bezeugte das. Vergleichen wir mit ihm den vorsichtigen, zurückhaltenden, jede Silbe abwägenden Richard, der so ein ächt moderner Radikaler in lackirten Stiefeln ist und Alles mit Glacéhandschuhen angreift. Der wird sich nicht so weit verrennen, daß er keinen Ausweg mehr fände, als über's Meer. Wie hoch steht Dein Vater mit seiner hingebenden Unbesonnenheit über dem um seine Haut, um seine schöne Einrichtung, um seine aristokratischen Ansprüche ewig besorgten Gegner der Monarchieen! Diese letztbenannte Sorte von Revolutionairen, die in unserm sonst anerkennungswerthen Landsmann Richard ihren glänzendsten Vertreter findet, kennt neben dem glühend'sten, größesten, wenn auch abgeleugneten Verlangen, alle hochgeborenen Köpfe von Henkers Hand fallen zu sehen, nur ein größeres, „sich selbst einen solchen Kopf sammt Titeln und Rang aufsetzen zu dürfen." Von solcher Narrheit ist Dein Vater gänzlich befreit; es lebt kein Neid in seiner Seele; das Bischen Groll und Verbissenheit werden mit Gottes Hilfe die Wellen des Oceans wegspülen, und er wird uns wiederkehren, wie er war, ehe Titus ihn in seine Schlingen bekam; denn von jener Zeit datiren seine Ueberschwänglichkeiten.

Bei all' dem, sagte Doktor Bierstedt, bleibt es mir

unbegreiflich, wie kluge und wohlgesinnte Männer sich fortreißen lassen konnten von dem Wahne: die auf Revolutionsgastrollen in Deutschland umherreisenden Weltbeglückungskünstler würden dauernde Erfolge erringen; wie sich honette Liberale mit solchen Gauklern einlassen mochten!

Es hat auch unter diesen Letzteren, meinte Julian, ehrliche gegeben; ich habe selbst einige gekannt, obgleich sie immer — durstig waren; das heißt: nicht wie unsere bummelnden Eckensteher nach Bier und Schnaps, sondern wirklich nach Blut, nach wirklichem Menschenblut. Sie glaubten an eine in Blut getaufte und getauchte deutsche republikanische Herrlichkeit.

Möglich, entgegnete Doktor Bierstedt. Solche Gläubige erinnern mich an einen Friseur, von dem ich mir einmal die Haare schneiden ließ. Der junge Mann litt, wie er versicherte, seit einer Woche an Zahnschmerzen, die ihn sehr plagten und ihm den Schlaf raubten. Ich fragte ihn, ob nicht ein kranker Zahn vorhanden, und ob er nicht Willens sei, sich einem geschickten Dentisten anzuvertrauen. Er erwiederte, ohne weiter auf meine Frage einzugehen, wild und zornig: Gott soll mich strafen, wenn der verfluchte Zahn jetzt nicht bald nachläßt, so nehm' ich das erste beste Messer und bohr' ihn aus der Kinnlade heraus; da soll er sich wundern! — Der arme Bursche dachte in seiner Wuth nur an den

entwurzelten Zahn; die Zerstörung der Kinnlade schien er für Nichts zu achten. Doch wird er hoffentlich sich eines Bessern besonnen haben —

Wie so manche unserer Blutdürstlinge! fiel der Justizrath ein. Wir wollen hoffen, die redlich Gesinnten, die nach wahrhaftiger Freiheit Strebenden werden zur Erkenntniß gekommen sein, daß ein gesunder Baum von Innen aus sich selbst zur Blüthe gelangt bei Frühlingszeit, daß man jedoch mit Feuerbränden keinen Frühling macht. Genug davon, ich bitt' Euch! Sind wir nicht wie die alten Weiber? Tausendmal haben wir das Politisiren verwünscht, ich besonders! Und kaum thun wir die Schnäbel auf, so zwitschern wir das „garstige Lied!" Pfui! —

Nach und nach gewöhnte sich Konrad an den Gedanken, seinen Vater jenseits des Weltmeeres zu wissen; er versöhnte sich sogar damit, weil die Hoffnung der Freunde auf dessen baldige Rückkehr in ihn überging. Er lag seinen Studien fleißig ob, suchte aber durchaus nicht den Umgang seiner Kommilitonen. Er hielt sich fast ausschließlich an die drei väterlichen Freunde und den Kreis von Gelehrten, den diese besuchten und um sich versammelten. Dieses wissenschaftlich-literarische Element, welches in Berlin so viele kleine, anspruchs-

lose Vereine bildet, belebt, dauernd zusammenhält, dies ist es, was Berlin vor den meisten, auch größeren Städten auszeichnet. Und vielleicht gerade deshalb, weil es noch einen Beischmack von deutscher Kleinstädterei enthält, hat es auf Londoner und Pariser, die bei längerem Aufenthalte sich hineinlebten, einen so nachhaltigen, wohlthätigen Einfluß geübt.

Daß unseres Eduard's Sohn, in einem Alter, wo sein Vater schon alle Leiden und Freuden durchgemacht hatte, die vom Herzen ausgehen (oder auch von den unterschiedlichen Supplementen dieses räthselhaften sensibeln Organes), sich mit schönen Frauen und Mädchen nicht weiter befaßte, als in so fern die Gebräuche civilisirten Verkehres nothwendig machen, fiel seinen Gönnern wohl auf und gab Veranlassung zu Neckereien und nicht immer diskreten Fragen. Als aber darauf nur ausweichende Antwort, öfter noch verlegenes Schweigen erfolgte, da gewannen Jene die Ueberzeugung, ihr Liebling trage in seiner Seele ein sorgfältig verborgenes Heiligenbild — und sie ehrten sein Geheimniß.

Für den Justizrath, für den Arzt, für den Professor war es eins; denn sie wußten ja Nichts von Konrad's Ausfluge nach Schwalbendorf.

Wir, die wir ihn gen Gaule begleiteten, haben keine Mühe, in seiner Seele zu lesen, und Du, schöne Leserin dieses Buches, weißt schon längst, woran Du mit unse-

res Helden einzigem Sohne bist. Auch würdest Du es natürlich finden, wenn Aurelie, die Jüngere, ihn zu ihrem Helden gemacht hätte. Davon darf der auf einzelne Strümpfe angewiesene Biograph noch Nichts verrathen. Doch nur ein Bischen Geduld! Es braucht höchstens noch vier bis fünf Abende, und wir stricken die Wahrheit heraus. Der Garnknäul ist bereits zum Umfange eines größeren Spielballes abgearbeitet und giebt höchstens noch zwei kleine Kinderstrümpfe.

Der vorliegende ertheilt uns kurz vor seinem Abschluß die Versicherung, daß Konrad von Walter aus der schlesischen Heimath eine unerschütterliche Zuversicht mitbrachte, die Nichte seiner Stiefgroßmutter sei geboren für ihn, oder er für sie, — was endlich auf Eins herauskommt.

Wo er ging und stand, wo er wachte und träumte, wo er sann und lernte, im Gesellschaftssaale, im Arbeitsstübchen, im Schlafgemach, in den Auditorien der Universität, auf einsamen Spaziergängen im Thiergarten — überall lächelte ihm das liebliche Antlitz zu, blickten ihn die tiefen feuchten Augen an, winkte ihm die zarte Hand, die er beim Lebewohl in seinen Händen gehalten. Und eine Stimme an Wohlklang so voll, so mild, so innig rief ihm überall entgegen: ich wachse, ich entfalte mich, ich erblühe, ich lebe — für Dich! Kein Zweifel, keine Besorgniß, keine eifersüchtige Bedenk-

lichkeit störte sein Glück. Ihm war, als hätte Gott selbst ein Bündniß beschlossen, dem er wie einem deutlichen Ziele seines Daseins nur fest und glaubensstark zuzuschreiten habe.

Nicht vielen Jünglingen ist diese höchste Weihe des Daseins, ach, gar wenigen die Reinheit des Gemüthes, die Klarheit ihres Wollens, die Kraft des Thuns gegönnt, sich solches Glückes würdig zu halten. Wem es ward; wer es zu schätzen, in sich auszubilden, sich an ihm zu bilden weiß, der wandelt unangefochten durch Sturm, Staub und Schmutz dieser Erde.

Seines Vaters Segen ist es nicht, den der jüngere Walter genießt. Eduard's zerstückeltes Dasein hat den Frieden fröhlicher Entbehrung alles dessen, was lustige Burschen treiben, nicht über Konrad's Haupt gesenkt. Das Beispiel des in vielfachen Kämpfen Umhergeworfenen lehrte den jungen Mann nicht, mit freudigem Hinblick auf eine vorwurfsfreie Zukunft stolz zu verschmähen, was trügerische Genüsse des Augenblicks und der sinnlichen Erregung lockend darbieten.

Seiner Mutter Erbtheil trägt er in sich — wie denn das Beste, was erdgeborenen Söhnen mitgegeben ward von den Schätzen des Himmels, immer durch die Mütter kam.

Dreiundzwanzigster Strumpf.

Am zwanzigsten März des Jahres achtzehnhunderteinundfünfzig bei wahrem Vorfrühlings-Wetter, welches weder unzeitig warm, noch nachwinternd kalt über den grünenden Feldern hing, stand Aurelie Baronesse Minder auf der alten, uns bekannten Gloriette, die an des Küchengartens Plankenzaune in den alten Bäumen hing. — Doch nein; ich weiche von der Wahrheit ab. Die alten Bäume waren es noch, wenn gleich halb abgestorben und ohne Anspruch, sich noch einmal voll und frisch zu belauben; aber die alte Gloriette, auf der einst die jungen Gräfinnen weilten, als Eduard mit seinem Hauslehrer des Weges kam, ist es schon längst nicht mehr. Tante Aurelie hat noch bei Major Walter's Lebzeiten ein neues Gerüst dort aufbauen lassen, wohl nur aus Pietät für alte Erinnerungen, nicht um dort im schattigen Grün zu sein. Denn, wie gesagt, die Bäume, lebensmatt und müde, tragen dürftigen Blätterschmuck. Das Gerüst dagegen ist fester, weniger schwankend als vor Jahren, und grün angestrichen ist es auch. Gewissermaßen ein Trauerprophet der Zukunft, die unseren Nachkommen droht, wo die grüne Oelfarbe an vielen Orten berufen sein wird, das lebendige Grün grausam ausgerotteter Waldungen zu ersetzen, die nicht

etwa wie jene Gauler Gartenbäume ihrer eigenen Altersschwäche, nein lediglich der Habgier schachernder Spekulanten erlagen. Ach, möchte das herrliche Wort des edlen W. H. Riehl in recht viele Menschen übergehen und Fleisch werden: „Wir müssen den Wald erhalten, nicht bloß damit uns im Winter der Ofen nicht kalt werde, sondern auch damit die Pulse des Volkslebens warm und fröhlich weiter schlagen, damit Deutschland deutsch bleibe!"

Doch was soll dieser mein Stoßseufzer hier? Wer wird darauf achten? Die Waldwärter gewiß nicht. Kehren wir zu Aurelien zurück. Einen angenehmeren Gegenstand finden wir nie und nirgend. Zwei Jahre haben zur herrlichsten Blüthe gebracht, was noch verheißende Knospe schien, als Konrad von Walter sie zum ersten Male sah. Heitrer Ernst, jungfräuliche Milde, weibliche Kraft sprechen aus ihren Zügen, auf denen nur heute der Ausdruck schmerzlicher Betrübniß liegt. Ihre Tante Aurelie, ihre Pflegemutter, ist bedenklich erkrankt. Der sehnlich erwartete Arzt bleibt noch immer aus. Nach ihm schaut das bekümmerte Mädchen ungeduldig den Weg entlang und zählt die Minuten. Der Wagen, den ich ihm sandte, hat ihn verfehlt, ruft sie jetzt; dort kommt er zu Fuße! Aber mein Gott, wie langsam!

Und sie winkt mit ihrem weißen Taschentuche von

der Erhöhung hinaus und giebt Signale, die des Fußgängers Schritt beschleunigen sollen.

Und ist es denn der Erwartete? Unmöglich! Doktor John, schon der Familie Minder Hausarzt, als diese noch im Nachbarstädtchen vegetirte und Comtesse Aurelie nicht ahnete, sie solle Majorin Walter heißen, ist ja ein kleiner, dicker, glatzköpfiger Mann! Der Fremde, der sich dort so langsam nähert und durch die ihm gegebenen Zeichen eher zurückgescheucht, als angezogen zu werden scheint, nimmt sich aus wie ein schlanker, großer, sein von dichten Locken umwalltes Haupt hoch tragender, fein gebildeter Herr. Das kann Doktor John unmöglich sein!

Wär' es Konrad? lispelt Aurelie und drückt beide Hände auf ihr Herz, während sie wie vor einer blendenden Erscheinung aus höheren Welten die großen Augen schließt.

Ist es Konrad? fragen wir; Konrad, der weder seinem scheidenden Vater, noch den drei väterlichen Freunden eine Silbe von Aurelie gesagt; der die Begegnung mit ihr wie ein Wunder, woran wohl Einer glaubt, welches aber Mehrere bespötteln könnten, in sich verschloß; der fleißig den Studien oblag; der höchstens, wenn er manchmal den alten Peter Fiebig mit ein paar herzlichen Zeilen beglückte, des Vorfalls in Gaule gedachte und auf des scharfsichtigen, zum

Verwalter avancirten Dieners Andeutungen immer nur mit einer gewissen Zurückhaltung einging? Konrad, der es sich zum Gesetze gemacht, nicht eher zu sprechen, zu handeln, entschieden aufzutreten, bis er seine akademische Laufbahn beendet? Wie käme der jetzt nach Schwalbendorf? Wie nach Gaule? Es wäre ja geradezu wider seine festen Vorsätze. Denn er hatte sich's täglich wiederholt: Ist's eine Täuschung gewesen, daß Aurelie, da sie an meinem Herzen lag, empfand und dachte wie ich — nun, dann mag sie andere Bande schließen! Dann war mein erster Schritt in's Leben ein Irrthum, und was noch geschehen soll, kann mir dann gleichgültig sein. Täusche ich mich aber nicht, haben meine Augen richtig gelesen, was in den ihrigen stand, — nun, dann wird sie meiner harren, bis ich kommen darf, bis ich das Recht mitbringe, um sie zu werben.

Nein, das kann Konrad unmöglich sein!

Er ist es nicht, sprach Aurelie, als der Mann sich näherte. Dieser ist viel älter . . . und doch . . . wie ähnlich! O, keine Frage: das ist Konrad's Vater. Es ist Eduard von Walter, meiner armen Tante Stiefsohn. Er ist aus fernen Welttheilen heimgekehrt. Er hat in Schwalbendorf vernommen, daß seines Vaters Wittwe schwer darniederliegt. Er will uns Trost bringen. Oder sollte . . . . ?

Und abermals preßte Aurelie ihre Hände an die

Brust und vergaß den erwarteten Arzt und die kranke Tante.

Eduard aber schaute wie ein Träumender. Er fragte sich, ob er wache; ob er derselbe sei, der, ein halbes Jahrhundert hinter sich und ein Leben voll Thorheiten, Prüfungen, Leiden, nach langer Abwesenheit zum ersten Male heute wieder diesen Boden betrete; oder ob er, ein zwölfjähriger Knabe, Herrn Findeklee entlaufen, Comtesse Sidonie auf der Gloriette sehe, die ihm das bewußte Taschentuch mit der Grafenkrone über dem S. im Zipfel entgegenschwinge; oder ob es der junge stolze Graf, der ihm späterhin so theuer gewordene, unglückliche Aurel sei, der, ihn zu necken, der älteren Schwester Kleidung angelegt habe; oder ob überhaupt Alles nur Einbildung gewesen sei: Gaule, Breslau, Berlin, Wien, Amerika, Sidonie, Flora, Clara, Irma, Ida, Leid, Wonne, Gram, Reue, Alles, Alles ein Traum, und die Ewigkeit erwecke ihn durch eines Engels Botschaft, der jener Traumgeschwister Antlitz, der die Farben seiner Kinderzeit trage?

Er wurde in die Gegenwart geworfen durch den Ausruf Aureliens: Ha, Doktor John! Eduard sah auf dem Fahrwege, welcher mit dem von ihm eingehaltenen Fußsteige parallel ging, jenen ihm noch erinnerlichen kleinen dicken Arzt, der sich seit fünfunddreißig Jahren nicht allzu bedeutend verändert hatte, im offenen

Wagen herankommen. Bevor noch die Pferde, links einbiegend, hinter dem Gartenzaune verschwanden, rief Herr von Walter zur Gloriette hinauf: Ist meine Stiefmutter krank? Er war dabei so nahe zu den Bäumen getreten, daß Aurelie ihn deutlich betrachten und die tiefen Spuren der Zeit auf des sonst so jugendlich erhaltenen Mannes Stirn, die Silberstreifen in Locken und Bart bemerken konnte. Sehr krank, gab sie ihm von Oben zur Antwort; aber noch nicht so schwach, daß sie nicht mit Freuden ihres verstorbenen Gemahls verehrten Sohn empfangen sollte. Darf ich ihr Herrn von Walter auf Schwalbendorf melden? Ich eile, den Arzt zu empfangen, den ich sprechen muß, eh' er die Kranke spricht. Verzeihung!

Die Gloriette war leer. Eduard suchte nach der Oeffnung im Plankenzaun, durch die er einst geschlüpft. Die ganze Breite des Gartens entlang war Nichts dem Aehnliches zu entdecken. Die Bretter fest und dicht an einander gefügt, doch nicht so hoch, daß es einem rüstigen Kletterer nicht leicht geworden wäre, sich hinüber zu schwingen. Zu jeder anderen Stunde würd' es unserm doch schon bejahrten Freunde gewiß nicht eingefallen sein, ein solches Wagstück zu unternehmen. Heute, wo Aureliens wohlklingender Gruß in seiner Seele nachtönte, meinte er einen Beweis ablegen zu müssen, daß er keineswegs ein alter Mann sei, und trotz der Abwe-

senheit jegliches Augenzeugen, welcher die kühne That preisend weiter verkündigen würde, übte er sie aus. Ein Gefühl unnennbarer Lust durchströmte ihn, da er auf seinen Füßen im Garten stand. Was es eigentlich sei, worin der Zauber liege, der in wenig Minuten ihn mit neuen Hoffnungen auf Lebensfreude erfüllte: Darüber gab er sich keine Rechenschaft. Er dachte nicht; er überlegte, erwog, prüfte weder sein Wollen noch sein Beginnen. Er folgte lediglich dem dunklen Triebe, der ihn Aurelien nachzog. Auf den sauber gehaltenen Beeten keimten Märzbecher und frühzeitige Tulpen hervor. „Frühling, Frühling!“ flüsterte er; noch einmal Frühling! Und ich begrüß' ihn in der Heimath! Und er begrüßt mich!

Wie er sich dem Gauler Wohnhause näherte, blieb er — durch den Anblick des Wagens, in welchem der Arzt angelangt, auf die Wirklichkeit hingewiesen — bescheiden vor der Thüre stehen, bis Doktor John sich wieder zeigte. Mit diesem, der nicht recht wußte, wo er den fremden Herrn hinthun sollte, wechselte er zwei Worte über die Kranke, die genügten, um den Ernst der Lage und die Nähe des Todes zu begreifen. Wie der Arzt das Gehöfte verließ, kam Aurelie, ihn zur Tante zu führen.

Die Kranke empfing ihn herzlich: Herr Sohn, Sie treffen wieder ein, wo der Tod am Kopfkissen sitzt, und

wo ein brechendes Herz nach Ihnen sich sehnt. Sie kamen ungerufen, doch heiß begehrt, da Ihr Vater im Sterben lag. Gott sendet Sie mir heute! Aus einem andern Welttheile führt er Sie hierher, dem letzten Erdenkampfe seine Bitterkeit zu nehmen. Er sei gepriesen für dies Wunderwerk. Ihre Gegenwart ist das größte Glück für mich — und für dies theure Kind. Das ist Sidoniens Tochter, die Tochter meiner armen, langsam verkümmernden Schwester; eine Blume, die gleichsam erst auf ihrem Grabe wuchs. Lassen Sie Aurelien nicht entgelten, was ich, die Stiefmutter, etwa an Ihnen verschuldet habe. Sein Sie ihr Beistand, Freund, Bruder. Doktor John hat mir verkündet, daß ich gerade noch Zeit habe, meinem Testamente ein Kodizill beizufügen. In diesem werd' ich Sie, den endlich Heimgekehrten, als Vormund nennen. Nicht wahr, ich darf? Sie erfüllen meine Bitte? Sie wollen ihr werden, was Ihr seliger Vater uns gewesen ist, nicht wahr? Reichen Sie mir die Hand darauf! Und ihr auch.

Aurelie ergriff die ihr dargebotene Hand, die sie mit Küssen bedeckte und mit Thränen benetzte.

Konrad's Vater täuschte sich über die Bedeutung dieser Küsse, wie er sich über den wahren Sinn der Bitte täuschte, die seine Stiefmutter an ihn gerichtet. Er hatte, in der Nichte Anschauen verloren, das Wörtchen „uns" überhört. Sein Sie ihr, hatte Aurelie

die Tante gesagt, was Ihr seliger Vater uns gewesen ist, und hatte dabei nur an jene Zeit gedacht, wo nach des alten Grafen Tode Major von Walter die Minder'sche Familie gleichsam in Obhut genommen.

Eduard von Walter jedoch wähnte, gehört zu haben: „Sein Sie ihr, was Ihr seliger Vater mir gewesen!“ Und aus diesem Wahne erwuchs der zweite: seine Stiefmutter deute in ihrem letzten Willen auf eine Verbindung zwischen ihm und der einsam zurückbleibenden Nichte hin. Was man gern hören will, hört man leicht.

Er übernahm es, zu vermitteln, daß der Kreisrichter mit einem Schreiber sich noch am Abende des nämlichen Tages zu ihr begebe, um den Anordnungen der Sterbenden gesetzliche Form und Gültigkeit zu verleihen. Aurelie bat ihn dringend, seine Rückkehr für den nächsten Morgen zu versprechen. Denn, sagte sie weinend, wie er den Hof verließ: wenn die gute Tante ihre Augen schließt, hab' ich ja keinen Menschen auf Erden mehr, dem ich mich mit Vertrauen anschließen kann, als Sie allein!

Und es bedarf keines Andern mehr, erwiederte er, indem er sie umarmte.

O mein Himmel, sagte sie, das Krankenbette wieder aufsuchend, sein Sohn muß ihm von mir gesprochen, muß ihm eingestanden haben, daß wir uns

kennen. Konrad gedenkt meiner noch. Welch' ein Trost in diesen Tagen der tiefen Trauer.

O mein Himmel, sagte er, den nächsten Weg nach dem Aufenthaltsorte des Kreisrichters einschlagend, wie gnädig bist Du mir! Ich soll an der Seite dieses sanften, kindlichen Wesens ein neues Dasein beginnen, mich noch einmal neugeboren fühlen! Ja, diese Hoffnung wird Wahrheit. Aurelie kennt keinen Andern, den sie mir vorzöge. Ich werde sie mir gewinnen. Sidoniens Kind wird mich lieben. Und die letzte Liebe meines Lebens wird sich an die erste knüpfen. Was ihre Mutter einst im Knaben erweckte, der fünfzigjährige Mann wird es jetzt im blühenden Mädchen wach rufen: hingebende Anhänglichkeit, inniges Wohlwollen! —

Nur, daß sie sich am Lager einer langsam Hinsterbenden wiedersahen; daß Pflichten und Rücksichten, Aurelien und unserem Eduard durch die Verhältnisse auferlegt, sie Beide in Anspruch nahmen; nur dieser Umstand verhinderte die sonst unausbleibliche Aufklärung, und Beide beharrten auf ihrer vorgefaßten Meinung. Herr von Walter, der ältere, sah seine zweite ihn liebende Gemahlin in dem jungen Mädchen, welches in ihm den Vater des jüngeren Walter ehrte, liebte und sich von ihm durchschaut glaubte; ihn für den Beschützer ihrer innigen Neigung zu Konrad hielt.

Nachdem nun Tante Aurelie sanft gestorben und in Schwalbendorf neben ihrem vorangegangenen Gemahl beigesetzt worden war, — ein Akt, welchen Eduard, streng genommen, wider ihren Wunsch herbeigeführt, denn sie hätte vorgezogen, ihr Grab neben ihren Verwandten zu haben, — und Aurelie sich in Gaule mutterseelen allein fand, da erst fing es an sie zu befremden, daß ihr Herr Vormund (und, wie sie sicher meinte, Schwiegervater) bei seinen tagtäglichen Besuchen auch nicht eine Silbe fallen ließ, die sich auf seinen Sohn bezog. Er begleitete sie Schritt für Schritt auf ihren Wirthschafts-Gängen, die sie rüstig und unermüdlich fortsetzte, wie sie es schon zu Lebzeiten der Tante gethan. Er verhandelte mit den Vögten wie Einer, den Recht und eingegangene Verpflichtung dazu auffordern. Er machte der aufmerksamen Hörerin lange und ausführliche Beschreibungen seiner letzten großen Reise, schilderte mit beredter Zunge die Erwartungen, welche ihn über's Weltmeer gelockt, die Hindernisse, welche sich seinen Plänen entgegengestellt, die Sehnsucht, welche ihn, mit seinem Stolze kämpfend, nach dem Vaterlande heimgerufen habe. Aurelie lauschte seinen Beschreibungen in andächtiger Geduld, die er denn abermals verkannte und zu seinem Vortheile auslegte. Er kam sich ein Bischen wie Othello vor, der die kindliche Desdemona durch Erzählung

mühselig ausgestandener Abenteuer gewinnt, und wo der außer Staatsdiensten lebende Regierungsrath des neunzehnten Jahrhunderts an „Völkern, die ihre Köpfe unterm Arme tragen," und ähnlichen Bildern hinter dem Mohren Venedigs zurückblieb, da suchte er durch Sklavenfragen, Centralamerikanische Kriege, Cuba-Gelüste, Walkereien, Rowdies, Knownothings, Lynchgerechtigkeit, kurz durch all' jene Anschauungen zu blenden, die der Bewunderer amerikanischer Herrlichkeit zur Auswahl hat.

Doch wie aufmerksam und scheinbar lernbegierig die schöne Tochter des Dorfes an des Erzählers viel- und gutsprechendem Munde hing, — zwei Worte, auf die sie von Tage zu Tage erwartungsvoller lauerte, vernahm sie nimmer; die Worte „mein Sohn!" Wie wenn Herr von Walter niemals einen Sohn besessen, oder wie wenn er ihn während zweijähriger Abwesenheit vergessen hätte! Vergessen? Das konnte nicht sein! Hatte sie, Aurelie, den vor drei Jahren nur einmal erblickten Jüngling doch so wenig vergessen, als sie ihr eigenes Herz und die verhängnißvolle Stunde vergaß, in welcher sie ihn gesehen! Und ein Vater könnte seinen einzigen Sohn, — einen solchen Sohn . . .? Nein!

Aurelie hatte freilich — den ernsten Auftritt des Jahres Achtundvierzig ausgenommen — nichts Besonderes erlebt; keine Gelegenheit gehabt, Beobachtungen

anzustellen, fremde Persönlichkeiten kennen zu lernen, hatte wenig gelesen, war, wie gesagt, eine Tochter des Dorfes, ein stilles Kind des Hauses; — aber traue Einer nur dieser Unerfahrenheit, diesem Mangel an Weltkenntniß, dieser unschuldigen und (wie man's heut' zu Tage gern benennt) naturwüchsigen Sitteneinfalt, wenn das Herz dabei in's Spiel kommt.

Je bestimmter Eduard seinen Sohn vor Aurelien ignorirte, desto deutlicher wurde ihr, dies sei kein Zufall, dies sei Absicht. Und worauf mochte diese sich gründen? Wodurch hatte Konrad verdient, von seinem Vater verleugnet zu werden? Was konnte ein junger, nach ihren Begriffen reicher, gebildeter, tüchtiger und braver Jüngling gethan haben, des gegen alle Menschen so gütigen Vaters Zorn auf sich zu laden, wenn es nicht die Verbindung mit einem seiner unwürdigen Mädchen war, die er wider des Vaters Willen geschlossen? Ja, das war es! Konrad von Walter — (ein schriftliches Zeichen seines Angedenkens fehlte ihr ja ohnedies!) — hatte sie vergessen, hatte sich andern Göttern zugewendet; ihr Herz hatte sie betrogen; der Blick seiner Augen hatte nicht bedeutet, was sie darin gelesen! Ihr Vormund vermied vom Sohne zu sprechen, ihr Vormund betrachtete sie nicht wie seine Tochter! — Und wie dann? Welchen Empfindungen galt die täglich steigende Zärtlichkeit des Mannes mit ergrauenden

Haaren? So benimmt sich kein Vormund. So benimmt sich nur der liebende Vater, der für seinen abwesenden Sohn — oder ein Liebender, wenn er durch die Ungleichheit der Jahre eingeschüchtert für sich selbst wirbt!

Für seinen Sohn warb Eduard von Walter nicht; das zeigte sich deutlich. Folglich ......

Ich erbitte mir jetzt bei meinen Lesern, besonders aber bei den Leserinnen freundliche Nachsicht für Aurelien. Denn ich muß es eingestehen: sie macht, so weit meine schriftlichen Hilfsmittel mich sehen lassen, durchaus keine romanhafte Figur nach dieser Entdeckung. Weder zerrauft sie verzweifelnd ihre Locken, noch ringt sie weinend die Hände, noch flucht sie dem Treulosen, der sie vergaß. Nein, sie zürnt kaum, und wenn sie es thut, so richtet sich ihr Groll nicht gegen ihn, der (wie sie sich beruhigend auseinandersetzt) unmöglich wissen konnte, daß er ihr einen so unauslöschlichen Eindruck hinterlassen; sie zürnt und grollt mit sich selbst, daß sie so thöricht gewesen, ihre Gefühle Jenem unterschieben zu wollen, als ob er sie theilen müsse, und nennt sich unzählige Male ein albernes, kindisches, eitles Bauermädel. Daraus geht denn auch hervor, daß sie an sich und ihres Herzens Zustand irre wird. Sie findet sich straffällig wegen so hochmüthiger Träume, sie erkennt demüthig an, daß sie büßen solle, und sie betrachtet es endlich für eine sehr gnädige und milde

Buße, die ihr auferlege, die Gattin, das will sagen: die dienende Pflegerin eines „alten Mannes" zu werden. Daß sie Universal-Erbin der verstorbenen Tante, daß Gaule, schuldenfrei und wohlgeordnet, ihr Eigenthum, daß sie eine „gute Parthie" und zur Wahl unter den schmucksten Brautwerbern, den jüngsten Freiern berechtiget ist, kommt ihr ja gar nicht in den Sinn. Vielmehr versenkt sie sich völlig in die Ansicht: Gaule sei ursprünglich, nachdem es der verstorbene Major aus der sequestrirten Masse erkauft, Eduard's Besitzthum; nur durch seines Vaters zweite Ehe sei dieser darum gebracht worden, durch sie werde es ihm nun zurückerstattet!

Daß ich es in Kürze bezeichne: der tiefe Schmerz, sich um ihres jungen Daseins Wonnen betrogen zu sehen, nahm die Gestalt frommer, tiefergebener Unterwürfigkeit an; darin suchte die kräftige Seele tröstenden Muth, fand ihn, frei von jedem Trotze wider des Himmels Fügung; behauptete des reinen Willens freudige Heiterkeit und ließ ruhig an sich kommen, was über sie verhängt sei.

Und der Frühling blühte tagtäglich schöner auf! —

Freilich, diese Aurelie ist keine Romanenheldin. Sollte man mit ihr ein Buch beginnen — der Verfasser würde vor Abschluß des ersten Bandes nicht mehr weiter wissen. Am Ende seiner Geschichte, im vor-

letzten Kapitel heißt er sie willkommen! Er betrachtet sie für eines jener Kinder, welche an sich, durch ihre Geburt schon Ausnahmen, von alternden Müttern zur Welt gebracht, an Geist, Gemüth, Charakter reich, seltene Erscheinungen sind; wie wenn die Natur vor ihrem Erlöschen noch einen letzten Anlauf genommen hätte, zusammenzuraffen, was Großes, Gutes, Edles in unglücklichen Eltern lag, um es, einem versöhnenden Denkmale gleich, auf die Gräber zu stellen, in denen so viele getäuschte Erwartungen, so viele unbefriedigte Ansprüche, so viele nagende Leiden unbeachtet vermodern. Solche Tochter bildet einen schönen Abschluß für Sidoniens trauriges Leben. Sie bereite nun auch diesem Buche wo möglich ein befriedigendes Ende!

Als Eduard unangemeldet in Schwalbendorf eingetroffen war, hatte er durch sein plötzliches Erscheinen sämmtliche Dorfbewohner, wie seine Diener freudig überrascht. Nur der brave (wenn auch etwas mürrisch gewordene) Wirthschaftsverwalter Peter Fiebig hatte die Ueberraschung der Uebrigen nicht getheilt. Ob die Freude? — Das ist schwer zu bestimmen. Im ersten Augenblicke wohl. Da trat ihm die alte unerschütterliche Treue in die Augen, wie er gerührt ausrief: Dacht' ich mir's doch, weil schon so lange kein Schreiben

kam! Dann aber schlug die Freude bald in Kummer um, weil er fürchtete, die Heimkehr des Herrn sei der Vorbote des nun bald zu betreibenden Verkaufes, den der Justizrath absichtlich so lange hingehalten. Er verschwieg diese Befürchtung nicht. Doch über diesen Punkt sollte er bald befriediget werden. Sein Herr sprach sich offen aus: Es war meine Absicht, mein fester Wille, da ich Europa verließ, mich dieses Besitzes zu entäußern und mit dem Ertrage der Kaufsummen mir „drüben“ die neue Heimath zu gründen! Der Wille wäre eigentlich noch derselbe. Aber, Peter, lache mich aus, die Kraft fehlte mir. Liegt's nur daran, daß ich ein Eselsfresser bin? Liegt's überhaupt in meinem Wesen — ich konnte das Heimweh niemals ganz besiegen, und je älter ich wurde, desto heftiger setzte es mir zu. Schon in Wien, — wie gesagt, lache mich nur aus! — wenn ich einen mit Sägespähnen angefüllten Spucknapf sah und den Leuten Vorwürfe machte, weil sie Cigarrenrauchern so feuergefährliche Anstalten für den Wegwurf noch glimmender Stengel hinzusetzen wagten, mischte sich in meine Vorwürfe immer ein Bischen wehmüthiger Sehnsucht nach dem feinen, reinen, niederschlesischen Sande, der auf diesen Gütern glücklicherweise selten ist (um Berlin herum weniger), der in Wien jedoch gänzlich fehlt. Wenn ich in Amerika die weit auseinanderliegenden, durch leere unan-

gebaute Flächen getrennten oder von üppigen Waldungen noch umgebenen Farmen besuchte — überfiel mich nicht manchmal eine bis zum Blödsinn wachsende Begierde, ein Dorf zu sehen, diesem ähnlich, wo ich geboren bin? War mir nicht, als hätten die hiesigen Bäume, Blumen und Wiesen einen Duft ausgehaucht, den ich überall entbehrte, und der, wenn ich ihn wieder athmen dürfte, mir den Frieden geben könnte, den ich vergeblich suchte? Immer und immer flüsterte eine innere Stimme die Zeilen nach, die jene schwedische Schriftstellerin, Friederike Bremer, schreibt: „Glaube mir, der Fichtenwald in der Heimath ist mir lieber, denn alle Palmenhaine; hier könnte ich doch nicht leben!" Zum dritten Male, Peter, lache mich aus: ich hatte Stunden, wo ich mir's himmlisch dachte, den Misthaufen vor Deiner seligen Eltern Häuschen zu sehen, — und Dich auch, den ich, als wir Kinder waren, dort barfuß herum laufen sah!

Nu da müßt' ich ja Ausgemachtes kriegen, daß ich stinken thäte, wenn ich da drüber lachen wollte, sagte Peter; — und dieser sein erster Kummer war beseitiget.

Aber nun hub der zweite an, der ihm schärfer in's Herz griff; denn er betraf sein „Konradel."

Konrad und Aurelie sind's nicht allein gewesen, die, ohne von einander zu hören, ihre Vereinigung im Buche der Zukunft mit festen Zügen eingeschrieben

sahen. Auch Peter Fiebig hatte das Blatt, worauf Aureliens Name stand, in vielen beglückenden Traumgesichten aufgeschlagen und „Konrad" daneben gelesen. Jeder seiner Briefe an Clara's theuern Sohn enthielt eine Andeutung davon. Aber weil er jene Blättchen in die amtlichen Geldberichte an den Justizrath offen einzulegen für schicklich hielt, drückte er sich immer nur ganz allgemein aus. Er wird's schon verstehen, meinte er, wenn er etwa schrieb: „In Gaule Alles beim Alten!" oder: „Die zwei Aurelien an der Grundwiese spazificiren gesehen!" oder: „Tante und Nichte leben wie Nonnen beisammen!" oder: „Die Alte wird immer älter und die Junge immer jünger!" oder: „Schwalbendorf und Gaule liegen nebensammen wie Mann und Frau!" — Weiter verstieg er sich nicht. In den Blicken, die Aurelie ihm zuwarf, sah er, was nach seiner Ueberzeugung seinem „Jungeherrn" galt. In Konrad's Briefen las er, wie dieser nur in der Erinnerung an Gaule lebte. Wenn erst die dumme Gelehrsamkeit absolvirt und die Universität überstanden ist, seufzte er, hernach geht's los! —

Und da war nun sein Herr gekommen, und seit dem ersten Tage, wo dieser vom Krankenlager der Stiefmutter zurückgekehrt war, wiederholte Peter, wo er ging und stand, die inhaltreichen, seine schönsten Hoffnungen vernichtenden drei Worte: Ich merke Unrath!

Von Woche zu Woche betonte er sie stärker, und als der Mai seine Kränze flocht, und alle Vögel Liebeshymnen anstimmten, ließ unser alter Peter den Kopf gewaltig hängen.

In seiner wahrhaft edlen und vornehmen Gesinnung erlitt er harte Kämpfe, denn er wußte nicht, ob es sich mit seinem Gewissen vertrage, dem „Jungeherrn" einen Wink zu geben. Unser alter Herr, sprach er zu sich selbst, wird schier wieder jung und glücklich vor lauter Lust und Freude, seitdem er auf dem Rehfüßel herumspringt. Sonst ging er in Gesellschaften wie der Bauer in den Stock. Jetzund, wenn der Seiger die gewisse Stunde schlägt, hast Du nicht gesehen, macht er sich auf die Stiefeln. Darf ich ihm den Staar stechen? Thu' ich Recht, wenn ich ihm in's Ohr tuschle: Gnädiger Herr, Ihnen gilt's ja nicht; auf den Sack schlägt sie und den Esel meint sie, und sie grüßt den Zaun um des Garten Willen! Und Jesus, Jesus, wenn ich den Konradel rebellisch machte, und er käme her und sähe die Bescheerung! Na ja, das hätte dem Walter'schen Hause gerade noch gefehlt, ein Streit zwischen Sohn und Vater um eine und dieselbige Braut! Muß denn aber auch alles Elend über uns kommen? Und wovor, Du lieber mein Gott, hast Du denn die jungen Leutel erst zusammengeführt, wenn Du willst, daß der eigene Vater sie trennen soll? Hätte so proper ge-

paßt das Paarel! Ach selige Frau Clara, hab' Mitleiden mit uns und leg' Droben ein gutes Wörtel ein!

Als Peter bis zu diesem gebetartigen Anrufe der „seligen Frau," seiner Heiligen, gediehen war, — er weilte im Hofe und betrachtete mit traurigen Blicken den Taubenschlag — fühlte er einen leisen Schlag auf die Schulter. Sein Herr stand hinter ihm.

Verwalter Fiebig (so nannte dieser ihn jetzt in Gegenwart von Zeugen), auf ein Wort, sprach Eduard. Sie gingen bis in den Garten schweigend. Dann begann Herr von Walter: Peter, mir hat in vergangener Nacht von Clara geträumt ....

Von unserer seligen Frau? rief Peter, und das erzählen Sie mir in diesem Augenblicke?

Es mag Dir seltsam erscheinen, daß ich Dir wie etwas Besonderes verkünde, was mir doch seit ihrem Tode so unzählig oft geschehen. Aber diesmal hat es eine eigene Bedeutung. Wenn ich sonst von ihr träumte, so war es immer, wie wenn sie noch lebte und wir mit einander verkehrten. Diesmal trat sie vor mich, wie eine Erscheinung aus jener Welt, wie ein abgeschiedener Geist, und sie sprach mit fremder Stimme, deren Klang mich jetzt am hellen Morgen noch durchschauert. Du mußt wissen, Peter, ich trage seit einigen Wochen eine wichtige Frage mit mir herum und konnte zu keinem bestimmten Entschlusse gelangen. Das ist auch

der Grund, weshalb ich Konrad und unsere Berliner Freunde noch nicht von meiner Ankunft benachrichtigte. Ich wollte vorher in's Reine bringen, wozu mein Herz mich treibt. Und dennoch hielt mich eine unerklärliche Zaghaftigkeit, eine unbestimmte Furcht vom letzten entscheidenden Schritte zurück. Denke Dir nun — es mag kindisch sein, daß ich auf ein Traumgebild so hohen Werth lege, aber ich kann mir nicht helfen — Clara hat mir zugerufen: Berathe Dich mit dem Menschen, der Dich, mich und unsern Sohn am treuesten geliebt! Ja, das hat sie gesagt, Peter... und nachdem ich lange gesonnen und geprüft, nachdem ich jedem unserer Freunde in meinem Herzen dankbare Genüge gethan, bin ich endlich doch bei Dir stehen geblieben. War diese Stimme ein Hauch aus dem Reiche der Geister; hat die verklärte Seele des edelsten Weibes zu der Seele ihres unwürdigen Gatten geredet — dann meinte sie nur Dich! — — Aber Mensch, was geschieht Dir?

Peter war auf die Kniee gesunken und beide Hände hob er hoch empor und schaute hinauf, wo wir großen Kinder den Himmel suchen, den wir so häufig vergessen, und den wir anflehen, wenn Noth an den Mann geht. Denn Noth lehrt beten. Aber schöner noch ist das Gebet des Dankes, das stumme und doch so beredte, wo zwei heiße Zähren aus voller Brust fließen und zwei Hände in's Weite, Blaue, Unbekannte, Ewige hinaus

zeigen, zwei Wegweiser, auf denen geschrieben steht: Zu Gott!

Sie hat's gethan! Sie hat ein Wörtel eingelegt, droben! Es hat geholfen! Jetzt darf ich auch reden. Schon ehe ich bat, hat sie's gethan. Aber deshalb doch vielleicht, weil ich bat. Denn Droben wissen Sie's ja schon vorher, was Einer bitten wird, und gedrange genung war mir's ja schon die Tage gegangen. Nicht wahr, gnädiger Herr, über die Pflegetochter von der verstorbenen Frau Majorin wollen Sie sich mit mir berathen? Ueber die Fräule Aurelie? Nu, Sie brauchen nicht zu antworten, Sie haben schon Ja gesagt, Sie sind feuerroth geworden. Wir werden bald mitsammen im Klaren sein. Erstlich muß ich Ihnen danken, daß Sie mich für denjenigen anerkannt haben, den unsere Selige gemeint hat mit der getreuen Liebe, und daß Sie einem armen Diener ein solches Ehrenzeichen vergönnen. Ich werd' mir's an Sonntagen neben meine Kanonenmedaille knöpfen. Mehr kann ich nicht sagen. Zweitens gnädiger Herr von Walter auf Schwalbendorf et caeterum wegen Ihrer Heirathsgedanken, da brauch' ich gar Nichts nicht zu sprechen. Da wollt' ich Sie bloß gebeten haben, Sie möchten sich dort unter den Apfelbaum auf's Bänkel setzen und unseres Konradel's letzten Brief lesen, der juste einen Tag vor Ihnen eintraf. Ich hab' ihn hier in

meiner Brieftasche, weil ich nicht ehnder antworten wollte, als bis .... na, Sie werden schon sehen! Hernachern, wenn Sie gelesen haben, da gehen Sie in Gottesnamen nach Gaule und fragen Sie die Aurelie auf's Gewissen, was sie von Konradels Briefe hält? — Und hernach — lügen wird sie nicht, das weiß ich! — hernach thun Sie, was sie vor unserer seligen Frau verantworten können. Ich hab' meine Schuldigkeit gethan, und was Sie thun, muß mir Recht sein — oder scheinen. Denn Sie sind mein Herr, und von jetzt an, von dieser Stunde, Herr von Walter, hacken Sie meinetwegen Holz auf mir kleine und stecken Sie mir spitzige Pflöcke in den Leib und machen Sie mit mir, was Sie wollen — ich lasse mir Alles von Ihnen gefallen, denn Sie haben Ihren ehemaligen Stiefelputzer so hoch erhoben und haben seine Treue so reichlich belohnt, daß kein Kaiser mehr thun könnte. Nur so viel hab' ich noch zu melden: Wenn Sie mir den Konradel nicht glücklich machen, da schieß' ich mich tod; denn den könnte ich nicht traurig sehn. Aber derowegen sterb' ich denn doch, als Ihr bis in den Tod getreuer Peter. — Hier ist das Briefel. Lesen Sie's. Konradel's Mutter lieset mit.

Aurelie war stündlich darauf gefaßt, einen schriftlichen Heirathsantrag des Mannes zu erhalten, den der

letzte Wille ihrer Pflegemutter ihr zum Vormund oder richtiger gesagt zum Kurator gesetzt hatte. Daß er mit seinen Lippen nicht aussprechen würde, was ihn so mächtig bewege, davon hielt sie sich versichert, weil sie ihn bereits mehrmals im schon begonnenen Geständniß wieder abbrechen gesehen, als ob er fürchte, sie zu erschrecken. Und sie erwartete in Geduld den Brief, der über ihr Geschick entscheiden sollte. Wie sehr erstaunte sie, als ihr Stubenmädchen noch an demselben Vormittage, über dessen Morgenstunde wir jetzt eben berichteten, den „Schwalbendorfer Herrn" anmeldete, mit dem Beisatze: der Herr von Walter sehe gar besonders feierlich aus, und man wüßte nicht, sollte man's eine Leichenbitter=Miene nennen oder ein Freiersgesichte, womit er draußen stünde.

Lass' ihn ein, stotterte Aurelie und bot alle Kräfte auf, ihre Fassung zu behaupten.

Doch die Prüfung sollte nicht lange dauern.

Aurelie, redete Eduard sie an, ich liebe Sie; ich habe nicht geheuchelt, um Sie sicher und erst nach und nach mit meinen Absichten vertraut zu machen. Sie wissen längst, was ich wünsche und hoffe, und Ihr Betragen hat Wünsche wie Hoffnungen freundlich genährt. Sie konnten den fünfzigjährigen Mann nicht lieben, wie er Sie liebt; das begreif' ich. Aber Sie zeigten ihm Achtung, Anhänglichkeit, Vertrauen, und

ich glaubte Sie frei von jeglicher Neigung für einen Jüngeren. Es hat sich heute erst Etwas ereignet, wodurch dieser Glaube wankend gemacht wurde. Im Vertrauen auf Ihren Edelmuth komm' ich zu Ihnen. Verschweigen Sie mir Nichts. Vertrauen Sie mir, wie ich Ihnen vertraue. Fürchten Sie nicht, mir wehe zu thun, mich zu erzürnen! Es heißt zwar, die Liebe im Alter sei Nichts als Selbstsucht. Ich denke darzuthun, daß ein edles Gemüth nicht sich allein liebt, deshalb vertrauen Sie mir. Ich habe vor einer Stunde ein Herzensbekenntniß meines Sohnes gelesen. Ich bitte Sie, mich das Ihrige hören zu lassen.

Aurelie athmete auf aus tiefster Brust. Ohne Zögern, ohne Rückhalt gab sie dem Vater Konrad's Rechenschaft von Allem, was in ihr vorgegangen von dem Augenblicke an, wo Sie in ihres Befreiers Armen gelegen. Sie gestand, daß ihr kindisches Gefühl mit ihr gewachsen sei, sich wie zu ihrem Dasein gehörig im Herzen der Jungfrau befestiget, und daß sie es neuerdings nur unterdrückt habe, weil Konrad's Schweigen und seines Vaters Bewerbung ihr als Beweise gegolten hätten, daß ihre Neigung unerwiedert bleibe.

So lies diese drei Zeilen, mein Kind, rief Eduard aus, und gab ihr Konrad's Brief. Doch lies erst, nachdem ich Dich verlassen habe! — Wir werden uns einige Tage nicht sehen! Ich denke nach Berlin zu

reisen. Wenn ich wieder in diese Räume trete, bin ich wohl nicht allein mit Dir. Deshalb empfange jetzt mein Lebewohl. Der Bewerber um Dein Herz und Deine Hand scheidet für immer. Er will versuchen, sich auf die ihm geziemende Stellung eines Vaters vorzubereiten. Sobald ihm dies einigermaßen gelungen ist, wird er sich einfinden. Es war eine anmuthige Täuschung, die Phantasie und Eitelkeit mir hier bereitet haben. So Gott will, ist es die letzte gewesen.

Vierundzwanzigster Strumpf.

Im Schwalbendorfer Garten saßen vier Männer um einen Tisch. Es dunkelte schon, aber der Abend war sommerlich mild. Auf dem Tische standen Flaschen und Gläser. Getrunken wurde wenig. Geredet auch nicht mehr viel. Es schien, als ob die Freunde sich ausgesprochen hätten. Justizrath Blühfeld, Professor Vollmar, Doktor Bierstedt waren vor fünf Stunden aus Berlin eingetroffen. So lange saßen sie nun schon mit Eduard von Walter im lebhaften Austausch von Erlebnissen, Ansichten, Erfahrungen.

Es herrschte feierliche Stille. Kaum ein Lüftchen zog rauschend durch die Blätter.

Der Justizrath zuerst ergriff wieder das Wort:

Also Du bleibst dabei, Walter: Du lässest das junge Paar in Saule nisten und horstest als alter einsamer Uhu in Schwalbendorf?

So thu' ich. Weil ich bis zum Tode nicht aufhören will, die Menschen zu lieben, zieh' ich mich von ihrem Umgange möglichst zurück. Freilich ist das kein Leben mehr, doch sterben thut sich's um so besser. Meint Ihr nicht?

Durchaus nicht! rief Vollmar. Wie kann ein Mann in Deinen Verhältnissen, so munter und kräftig, der morgen seinen Sohn verheirathet, so trübselige Gedanken hegen?

Lass' ihn doch, sagte Doktor Bierstedt. Ich bin wohl fähig, in seine Stimmung mich zu versetzen. Er hat viel durchgemacht; es liegt hinter ihm wie ein kunterbunter Wirrwarr ungeordneter Anfänge — Nichts fertig. Jetzt will er aufräumen: Um sich, hinter sich, in sich — endlich vor sich!

Was ihm damals unleidlich dünkte, das Dorfleben, es wird ihm jetzt eine Wohlthat. Ländliche Thätigkeit wird ihm Bedürfniß werden. Reine gesunde Landluft bringt ihm körperlich gedeihende Erfrischung. Und will er das alte, hart mitgenommene Herz ein Bischen auffrischen — nun, dann macht er einen Sprung zu den Kindern hinüber, die nicht säumen werden, ihm Enkel zu liefern.

Ein Bischen jung find' ich unsern Konrad noch für einen Ehemann, sprach bedächtig der Justizrath.

Vollmar lachte: Warum nicht gar? Jung gefreit hat Niemand gereut. Und gar auf dem Dorfe! Wohl einem Jeden, dem es so gut wird, seine erste, einzige Liebe als Eheweib besitzen zu dürfen und sie unentweiht zu genießen, ehe in langem Harren und Schmachten die Jugend sich verzehrte. Wir haben's versäumt; wir sind alte Hagestolze geworden. Gott sei's geklagt. Und wenn ich nicht die liebe Wissenschaft zum Ersatz hätte, ich könnte den Jungen beneiden, der da drüben bei seiner Braut sitzt ....

Wer wird denn Brautjungfer sein? fragte Doktor Leander.

Des Pastors Tochter, antwortete ihm Eduard. Ein derbes, frohes Mädel.

Leander sprang auf: Kommt mit mir! Begleitet mich hinüber zum Pfarrhofe! Wir wollen den Herrn Pastor nicht stören, der wahrscheinlich schon in den Federn liegt. Aber die alte Bude muß ich im Mondschein betrachten, in der ich geboren ward.

Das ist nicht wohl möglich, entgegnete der Justizrath. Aus den Kirchenrechnungen geht hervor, daß schon längst eine neue Amtswohnung für Deines Vaters zweiten Nachfolger gebaut wurde.

Mußtest Du mir's entdecken? Im Halblicht der

Monddämmerung hätt' ich's nicht bemerkt! Ihr Juristen seid unausstehlich. So laßt uns wenigstens auf den Friedhof geh'n. Die Gräber der Meinigen sind doch geblieben und das Kirchlein auch.

Auf dem Wege dahin gesellte sich der Verwalter Fiebig zu ihnen. Begrüßt hatten sie ihn schon bei ihrer Ankunft. Jetzt schwatzten sie leise mit ihm, Einer nach dem Andern, und erinnerten sich der Breslauer und Berliner Zeiten; neckten ihn auch ein Wenig mit seinem Eselsschmause. Doch er schüttelte ihre Neckereien lachend ab: Darüber sind wir weg, Gott sei Dank, daß wir sich über der Berliner und Wiener ihre Dummheiten ärgern' söllden. So viel Aergernuß wie mir zuträglich, daß die Galle gehörige bittere Tropfen zur Verdauung in den Magen absetzen thut, so viel machen mir meine Hofeknechte; manchesmal auch noch ein Tröpfel d'rüber. Sonsten verdrüßt mich Nichts mehr. Mein gnädiger Herr ist wieder bei uns, unser Konradel hält morgen Hochzeit, das Bissel Wirthschaft bekleibt, und jedweden andern Kummer und Sorge bind' ich mir unter der Kniekehle zusammen.

Wir Beide, sagte Eduard gutmüthig, sind erst ziemlich spät zu Verstande gekommen, und es hat lange gedauert, bis wir unsere Eselsportionen bewältigten; er im wirklichen, ich im bildlichen Sinne. Nun ist's überstanden! Nicht wahr Peter?

Ich bin aber auch so kreuzlustig und seelenvergnügt und fidel, gnädiger Herr! Und was ich morgen erst aufstellen werde, wenn der Herr Pastor unsere junge Gauler Herrschaft zusammen kopulirt, das weiß ich selber noch nicht. Aber was ganz Apartiges muß es sein; sonst fange ich gar nicht erst an.

Um das Letztere werd' ich dringend ersuchen, Herr Verwalter. Wenn Du Raupen im Kopfe hast, so wäre heute zum Polterabend die schönste Gelegenheit gewesen, sie loszulassen. Morgen bitten wir um Ruhe. Konrad wie Aurelie wünschen eine stille Hochzeit, ohne Saus und Braus. Es ist — fuhr Eduard zu den Gästen aus Berlin gewendet fort — Niemand zugegen außer uns, dem Pastor mit seiner Tochter, und gegenwärtiger Herr Fiebig, insgemein Peter genannt. Den hat sich das Brautpaar förmlich ausgebeten, und wofern Ihr Nichts dagegen einzuwenden habt, wird der alte Kerl mit uns speisen. Nach Tische treten die Neuvermählten ihre Reise an.

Ei, ei, sagte der Professor; huldigt Konrad auch der neuen Mode, die Flitterwochen in Gasthäusern verbringen zu wollen? Wohl bekomm's ihnen! Doch aufrichtig, mir gefällt die Mode nicht.

Ihnen auch nicht, Julian! Sie reisen nicht weiter, als von Schwalbendorf nach Gaule!

Ah, das lass' ich mir gefallen!

Und so geschwind sollen sie hinüber fliegen, setzte Peter hinzu, wie wenn's auf der Eisenbahn ginge. Meine vier flinksten Pferdel spann' ich vor — und ich kutschire; das lass' ich mir einmal nicht nehmen!

Weil Du gerade der Eisenbahn dachtest — was habt Ihr hier in Eurem Winkel dazu gesagt, daß sie Euch nun doch im Stiche lassen und links abbiegen? Wär's nicht bequemer gewesen, Herr Verwalter, die Getreidesäcke auf den Bahnhof zu führen und von dort weiter zu befördern?

Ja, Herr Justizrath, es hätte sein Gutes gehabt. Indessen, es muß auch so geh'n. Und gewissermaßen ist mir's lieber so. Ich bin noch so vom alten schlesing'schen Schlage, was sie in den Zeitungsblättern immer den Zopf tituliren. Kann mich in die neuen Sachen nicht gar gut finden. 's geht mir gar zu sehr drüber und drunter auf solchen Stationen, und die Leute in den Dörfern drum 'rum verlieren ihr Sitzefleisch, halten nicht mehr derheime aus, wollen immer mit Dampfe sausen, kriegen den Reiseteufel. 's ist ohnehin schon in der Schlesing Alles anders geworden. Wenn unser Einer zum Wollmarkt nach Groß-Breslau kommt, da denkt er manchmal, er wär' in Berlin oder gar in Wien. Sie heißen's den Fortschritt. In Gottes Namen. Unser Einer wird haldig schon taprich, die Bivouaks von dreizehn und vierzehn stecken Einem in

den Knochen, da kann man nicht mehr recht mit und muß nur so hintendrein grägeln. Findet sich auch kaum zurechte. Wie zum Exempel mit dem Biere! Sonsten hieß es: Breslauer Bier ist Schlesingers Malvasier. Jetzund mag der Breslauer bloß baierisches, und sogar im schweinschen Keller geht's Münchnerisch zu. Na, und ich kann das Baiersche nicht vertragen; 's ist mir zu bitter, 's ist mir zu stark, 's ist mir zu nahrhaftig. Der Schwalbendorfer Bräuer hält sich noch an sein vormaliges Getränke, wie's mein Vater zu Olims Zeiten bei Bräuers Vater getrunken hat. Wenn wir Eisenbahn hätten, müßt' er auch umsatteln, da wär' keine Gnade nicht!

Ich danke Gott, rief Eduard aus, daß Schwalbendorf und Gaule nicht in's Eisenbahn-Netz gezogen wurden. Und Konrad theilt glücklicherweise meine Ansichten. Er wird nach meinem Tode ein großer, reicher Grundbesitzer sein. Als solcher braucht er nicht den Kommercianten zu machen, und was diesen Dörfern an lebhaftem Verkehre abgeht, wird ihnen durch ländliche Abgeschiedenheit, durch wohlthätige Stille ersetzt werden. Man pflegte sonst zu sagen: in den Dörfern, wo das Glockengeläute der großen Stadt hörbar sei, wären die Einwohner keine rechten Landleute mehr und halb verdorbene Städter. Ich fürchte, von den Eisenbahn-Stationen läßt sich dasselbe sagen.

Das ist ein weites Feld für Streitlustige, meinte der Professor. Ich denke, auf dieses begeben wir uns heute nicht mehr. Es ist schon spät. Und wenn ich mich nicht täuschte, rollte so eben ein Wagen in den Hof? Das wird der von Saule heimkehrende Bräutigam sein. Den wollen wir begrüßen!

Sie zogen vom Friedhofe in den Garten zurück, wo der jüngere Walter die Gönner und Freunde seiner Knabenzeit herzlich empfing und ihnen innigst dankte, daß sie, sein schönstes Fest zu schmücken, sich von Berufsketten losgemacht.

Schilt auf die Eisenbahnen, lachte Leander dem älteren Walter zu; ohne diese wären wir heute nicht hier!

Sie füllten die Gläser, um mit Konrad auf Aureliens Wohl, auf das Glück seiner Ehe anzustoßen.

Peter kam athemlos gelaufen: Gnädiger Herr, da hab' ich in der Rumpelkammer ein Kästel gefunden, wie ich einzog, wo allerhand Kram drinnen liegt noch von Ihrer Frau Mutter erstem Herren her; Büchsel, Schächtelchen, Fläschel, kurz und klein durcheinander. Zu Nichts mehr nütze. Nur ein Ding war darunter, das hab' ich 'rausgenommen, hab's mit Kreide blank geputzt und hab's aufgehoben. Das schickt sich prächtig hierher, weil's ein rechtes schlesing'sches Wahrzeichen ist und Segen bringt. Sehen Sie, 's ist ein kleines

silbernes Aextel, eine „Hacke“ sprechen die Bauern. Das wird an's Glas gehenkt, wo Einer Gesundheit draus trinkt, oben an den Rand, daß es nur dran bummelt. Und nu heißt's trinken, das Glas reine austrinken, bis auf die Nagelprobe, und das kleine Aextel darf nicht 'runterfallen. So geht's zentrum, Jeder muß das selbige Kunststückel bereiten, und das genennt man: „Auf die alte Hacke!“

Wenn das so viel heißt, als auf altschlesische Treue und Redlichkeit, die unangefochten von allen Weltveränderungen bestehen sollen, wenn es so viel heißt, als Liebe zur Heimath! dann gieb her Peter. Ich will der Erste sein, der Deinen Fund benützt, und ich trinke meinem Sohne zu: Konrad, auf die alte Hacke!

Jeder folgte Eduard's Beispiel, und nachdem der Bräutigam in seinem und seiner Braut Namen sich bedankt, reichte er auch Petern ein volles Glas.

Auf die alte Hacke, schrie Herr Fiebig in die Sternennacht hinauf! Und die Eselsfresser sollen leben!

Dann machte er die Nagelprobe und blickte stolz umher, weil er das sonst gefürchtete Wort so muthig ausgesprochen.

Zwei Kutschen stehen, mit tüchtigen Pferden bespannt, am nächsten Tage vor dem Schwalbendorfer Wohnhause. Die eine ist bestimmt, Eduard's drei Jugend-

freunde nach Breslau zu liefern, damit sie den morgenden Berliner Frühzug benützen können, die andere soll das neuvermählte Paar nach Gaule bringen. Peter Fiebig, der bereits dem Justizrath, dem Doktor, dem Professor Lebewohl gesagt, sitzt schon in Positur und hält eine lange Peitsche in der Rechten.

Noch ein trautes Abschiedswort, ein frommer Segenswunsch, ein herzlicher Dank hin und her, ... ein Wink der Hände .... die Pferde ziehen an ... es ist geschehen.

Eduard von Walter bleibt allein im großen Wirthschaftshofe stehen und wartet, bis die gaffenden Knechte und Mägde sich verlaufen haben. Dann schreitet er langsam die Stallgebäude entlang bis zu jenem Wagenschuppen, in welchem wir zuerst seine Bekanntschaft gemacht haben, da er ein Knabe war. Das Gebäude steht noch fest genug für seine Dauer. Grau ist es denn auch geworden, wie das alten Mauern und alten Menschen zu geschehen pflegt. Die Thore stehen weit geöffnet; es sind ja die beiden Kutschen herausgezogen worden. Eduard betritt den öden Raum, zieht die Thore heran und geht nun im Dunkeln bis an's Ende des Schuppens, wo allerlei Stroh- und Heubündel aufgehäuft liegen. Eifrig bringt er diese Gegenstände bei Seite, schleudert sie rechts und links, voll Erwartung, was sie doch bergen möchten. Und plötzlich hält

er inne und stößt einen lauten Freudenschrei aus, der die jungen Schwalben in den Nestern über ihm heftig erschreckt, daß sie fragend ihre kleinen unreifen Köpfe herausbiegen.

Er hat gefunden, was er suchte: die seit so vielen, vielen Jahren nicht mehr gebrauchte „Britschke" steht unter staubigem Plunder vergraben noch immer in dieser Ecke!

Der Anblick entzückt ihn, obgleich nichts Hübsches an dem halbzerfallenen morschen Gestell, an den von Würmern und Mäusen zerfressenen Lederkissen zu sehen ist.

Er muß fürchten, damit zusammenzubrechen. Doch läßt er sich nicht abhalten; er steigt hinein, und das unverwüstliche Gefährt seiner Eltern trägt ihn noch. Es stöhnt, es seufzt, es ächzt zwar, wie ein seinem Grabe zuschwankender Greis — aber es bricht noch nicht zusammen.

Und draußen schwebt wieder ein warmer, blauer, friedlicher Sommersonntag über Dächern und Fluren — die Schwalben ziehen aus und ein ... es ist gerade so wie damals ... und Eduard spricht: Das also ist's gewesen, dies Leben in der Welt, worauf ich so begierig war, wovon ich so viel erwartete, als ich hier lag und Herr Findeklee kam, mich abzuholen nach Gaule! Nun wie war's denn eigentlich?? ....

Er läßt es an sich vorüberziehen, was er gewünscht, errungen, geliebt, gehaßt, geirrt, gefrevelt, gebüßt, vom Augenblicke an, wo ihm Sidonie erschien, bis zu dem jüngst vergangenen Augenblicke, wo er Sidoniens Tochter als seines Sohnes Gattin segnend nach Gaule entließ. In diesem geistigen Durchleben der Vergangenheit verliert er das Maß der Gegenwart. Er hält Stunden für Minuten; er bemerkt nicht, daß der Abend schon dämmert.

„Je nun, er hätte können besser sein, reiner, nützlicher, dieser Lebenslauf. Er hätte auch glücklicher sein können ... doch das ist meine Schuld. Was mir Gutes geschehen, kam von Oben; was ich Uebles erduldete, hab' ich mir zugezogen. Und endlich geht es noch um so viel besser aus, als ich erwarten durfte. Verdient habe ich es nicht; doch ich kann mich bestreben, es zu verdienen. — Wer kommt da? Wer stört mich?"

Peter zeigte sich neben der Britschke: Hier steckt mein Herr? Ja du meine Güte, wie sind Sie denn hierher gerathen, in die alte ausgediente Karumpel? Hab' ich Sie doch schon gesucht wie eine Stecknadel. Ich soll tausend Grüße bestellen von der Jungenfrau und vom Jungenherrn, und der Herr Vater möchten ihnen die Ehre schenken, morgen auf einen Löffel Suppe. — Geben Sie mir keine Antwort, Herr? Sind Sie etwa böse auf mich? Sind Sie?

Nein, Peter!

Aber um Gotteswillen, Sie weinen ja! Was ist denn vorgefallen?

Ich habe mein ganzes Leben in diesen Stunden noch einmal durchgelebt. Da sind mir vielleicht Thränen an den Augen hängen geblieben! —

Ja so!

Ende des dritten und letzten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

